UNIVERSITY OF ILLINOIS
LIBRARY

Class Book Volume

330.943 K672g

Ja 09-20M

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/diegegenwartigew01klei

Die gegenwärtige

Wirthschaftliche Lage Deutschlands

von

Wilhelm Klein.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1876.

330.943
K67 29

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Vorwort.

Die Ursache der schlimmen Zustände der letzten Jahre, wie der Krisen im Allgemeinen, ist außer Krieg und sonstigem nationalem Unglück stets gewesen: das Mißverhältniß zwischen reellem Geschäft und Schwindel, zwischen Production und Consumtion, zwischen Angebot und Nachfrage, Ueberschätzung und Unterschätzung von Conjuncturen.

Eine jede Erwerbsthätigkeit des Menschen hat neben dem privatwirthschaftlichen auch einen volkswirthschaftlichen Nutzen, insoferne sie eine nützliche und nothwendige ist; hat sie diese Eigenschaften nicht, so kann allerdings der Einzelne sich in manchen Fällen auf Kosten des Anderen bereichern, aber stets muß und wird dieß einen ungünstigen Einfluß auf die gesammte Volkswirthschaft ausüben.

Dagegen gibt es allerdings kein anderes Mittel als Bildung, immer steigende Bildung und Verständniß der Wirthschaftsgesetze.

Soll nun auch unsere gegenwärtige mißliche Lage sich bessern und sollen Vorbeugungsmittel gegen zukünftige

156914

ähnliche Zustände gefunden werden, so dürfen wir nicht die Hände in den Schooß legen und unter Klagen und Jammern Abhülfe künstlicher und deßhalb zweifelhafter Natur verlangen, sondern wir müssen, wenn wir die Diagnose richtig gestellt haben, das alte Wort „von der deutschen Arbeit“ zurückrufen und zur Wahrheit machen; hierdurch werden wir zum Ziele, und zwar zu persönlicher, politischer und wirthschaftlicher Freiheit gelangen.

Leipzig, im December 1875.

Wilhelm Klein.

Inhaltsübersicht.

Erster Theil.

Seite

Einleitung . . . . . 1—71

Zweiter Theil.

Die Gründungen und deren Nachtheile.

1. Zu große Anzahl fester Anlagen und zu theure Herstellung derselben . . . . . 21—22
2. Luxus auf eingebildeten Gewinn hin . . . . . 22—24
3. Störung der regelmäßigen Volksarbeit . . . . . 24—25
4. Cours- und Liquidationsverluste . . . . . 25—28

Weitere Mängel und Nachtheile, zum Theil auch aus der früheren politischen und wirthschaftlichen Gestaltung Deutschlands herrührend, sind:

1. Mangel an Vertrauen und also auch an dem so nothwendigen Credit . . . . . 42—43
2. Mangel an volkswirthschaftlichem Studium und an volkswirthschaftlicher Einsicht . . . . . 43—44
3. Nicht genügend durchgeführte Gliederung der einzelnen Industriezweige nach ihren Standorten . . 44—46
4. Zu langsamer Umsatz . . . . . 46—49
5. Zu geringe Würdigung der Zeit . . . . . 49—50
6. Fehlerhaftes System, resp. Systemlosigkeit der Privatbanken und ungenügende Thätigkeit derselben für Handel, Industrie und Gewerbe . . . . . 50—53
7. Mangelhaft technische und allgemeine Bildung des Arbeiters, Gewerbsmannes und der Mehrzahl junger Kaufleute . . . . . 53—67

Dritter Theil.

Beiträge und Vorschläge zur Besserung der Lage.

		Seite
1.	Verschaffung einer allgemeinen Bildung, sodann Studium der Volkswirthschaft und deren Verlauf . . .	71— 76
2.	Errichtung von Fortbildungsschulen nach Bedürfniß und gesetzlichem Zwang zum Besuch derselben . . .	76— 83
3.	Aufnahme der Volkswirthschaftslehre als obligatorischer Lehrgegenstand auf Handelsschulen	83— 87
4.	Regelung der Lehrlingsfrage und Ueberwachung der technischen Ausbildung der Arbeiter	87— 88
5.	Größere Arbeitsgliederung, Einführung des Stücklohnes, oder des Zeitlohnes mit Gewinn- und Verlustquote in den dazu geeigneten Productionszweigen	88— 95
6.	Rationeller Geschäftsbetrieb der bestehenden Privatbanken und Einführung des Sparkassen-, Depositen- und Check-Verkehrs unter möglichster Vereinigung zu einem Systeme	96—116
7.	Reform der Gesellschafts-Unternehmungen, insbesondere der Aktiengesellschaft	116—124
8.	Beibehaltung der eingeschlagenen Handels- und Wirthschaftspolitik	124—178

Erſter Theil.

Einleitung.

Wo man geht und steht, in langen Spalten eines jeden Zeitungsblattes, in jeder öffentlichen Versammlung, jeder privaten Unterhaltung bildet das Hauptthema: „die gegenwärtige wirthschaftliche Lage Deutschlands.“ — Verschieden sind die Ansichten und Vorschläge, welche zur Besserung und Klärung der Verhältnisse vorgebracht werden! Hie Freihandel! hie Schutzzoll ist die Losung. Die Vertreter der beiden Parteien schlagen sich gegenseitig herum und zwar die eine offen und frei, die andere verkappt und im Finstern, wie die angewandten verwerflichen Manöver bezeugen. Beide haben zum Ziel: die Besserung der wirthschaftlichen Lage Deutschlands! Doch einige Augenblicke Geduld! Wie uns die Geschichte lehrt, lernen wir die Gegenwart nur aus der Vergangenheit kennen und einigermaßen Schlüsse auf die Zukunft ziehen; lassen wir also aus diesem Grunde das Bild der letzten Jahre, obwohl schon so oft, doch nochmals an unsern Augen vorüber schweben.

Seit dem Fallen der bunten Schlagbäume im Innern und Regulirung der Zollschranken von außen und die durch die innere Freiheit bewirkte Entwicklung der Transportanstalten wie des gesammten Verkehrs, sodann durch Abschluß des englisch-französischen (1861), und ferner des deutsch-französischen Handelsvertrags (1865), ging Deutsch-

land einer zwar langsamen, aber stetigen Entwicklung von Handel, Industrie und Gewerbe entgegen, welche durch den Feldzug von 1866 nur wenig alterirt, durch Gründung des norddeutschen Bundes und des Zollparlaments einen erneuten Aufschwung erhielten. Da kam im Sommer 1870, wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel, die schreckenerregende Nachricht von der französischen Kriegserklärung. Doch Dank unserem tapferen Heere, dessen Angehörige aus allen Gauen zur Fahne strömten, und seinen Führern, sah man bald, daß sich das Kriegsglück uns zuwandte und der Gegner täglich schwächer wurde.

Jetzt ging zu Hause ein neues Leben und Treiben los, doch so, daß man bald keine Grenzen mehr kannte. Die Produktion strengte Riesenkräfte an und kam — mit einem Sprunge — vorwärts. Nun zeigte auch die Börse, deren Vertreter zu Anfang des Krieges bei Subscription der norddeutschen Kriegsanleihe und später bei Ueberzeichnung der französischen Rente ihre Vaterlandslosigkeit bewiesen hatten, daß sie noch am Leben sei und bei dem anhaltend schönen Wetter stieg auch ihr Barometer mit geringen Unterbrechungen bis zum Siedepunkt.

Allen voran tanzten nun die Priester des Mammontempels, und den Reigen eröffnete Mademoiselle „Hausse," bis die ganze Clique ins Rasen gerieth und von der Tarantel gestochen schien.

Arm und Reich, Groß und Klein, der Kaufmann, Handwerker und Bauer, ja selbst der Markthelfer und der Droschkenkutscher wollten ihren Theil aus dem unerschöpflichen Füllhorn Fortuna's erhalten. Ein reelles Geschäft und einen soliden Handel gab es nicht mehr, der Luxus und die Preise der Lebensmittel stiegen ins Ungeheuerliche, während Moral und Bildung sich ver-

schleierten Angesichts in den Winkel zurückziehen mußten und sich eine roh-materielle Richtung geltend machen zu wollen schien.*

Das goldene Zeitalter war gekommen, und dem Ganzen setzte das Fest der internationalen Weltausstellung in Wien die Krone auf!

Noch ahnte Niemand, daß man sich auf einem Vulkan befinde; da machte sich ein paar Tage lang — ein gewisses unbeschreibliches Etwas — geltend, ein unheimliches schweres Gewitter schien in der Luft zu schwe-

* Der praktische Nutzen gut begründeter und verwalteter Aktiengesellschaften soll keinen Augenblick geleugnet werden, aber deren Ueberwucherung aller idealen Bedürfnisse und persönlicher Geltendmachung, deren Abhängigkeit von den Launen des Tages und den Spekulationen der Börse macht das öffentliche Leben überhaupt so nüchtern, so mitleidlos und unpersönlich, daß wir uns mit jedem Tage immer sträflicher dabei ennuyiren und immer hungriger und durstiger auf ideale Erquickungen werden. Dieß geht den mächtigsten und glücklichsten Geldmännern und Börsenhelden nicht selten ebenso. Vergebens suchen sie ihre innere Leere beim Billard, durch kostbare Speisen und Getränke, Vergnügungen und Reisen, prächtigsten Luxus im Hause und eine Maitresse für zehntausend Thaler auszufüllen: es wird mit der Zeit nur noch ärger. Was bleibt denn nun endlich übrig? Nichts als der Idealismus, die Poesie, die eigene persönliche schöne, gute und große That. Wir wissen das von vielen Millionären. Oft hielten sie es bis in's späte Greisenalter aus, immer nur Geld auf Geld zu häufen, aber dann wußten sie sich endlich doch nicht anders zu retten, als durch Ueberweisung von Hunderttausenden oder selbst Millionen von Thalern für wohlthätige wissenschaftliche und humane Zwecke. Die Thoren! Erst als ihr Leben zu Ende ging, fingen sie an zu begreifen, wie man desselben froh werden könne. Nun warum sollten einsichtsvollere und von Natur edlere Geldmänner nicht früher anfangen? Näheres hierüber in Dr. H. Beta, die Dichtkunst der Börse (Deutsche Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Fr. v. Holtzendorff und W. Onken. Heft 32).

ben; noch hofften Viele, es werde sich verziehen und bald wieder klarer Himmel werden, doch — mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten — der black Friday* kam und mit ihm Schrecken und Graus in die halbe civilisirte Welt!

Ersparen wir dem Leser eine eingehende Schilderung der Katastrophe und wollen wir uns nur folgendes Bild betrachten: Treten wir ein in das ärmliche Dachstübchen des alten Pensionisten, der mit seinen verblühten erwerbsunfähigen Töchtern von seinem Ruhegehalte und den Zinsen eines kleinen Kapitälchens nothdürftig, aber anständig den schmalen Haushalt bestritten hat und den Vorspiegelungen zudringlicher Vermittler** sich nicht entziehen konnte, durch einen kleinen und kurzen Versuch des Börsenglücks sein und der Seinigen Loos minder hart zu machen. Nun ist das Kapital verloren, seine Pension verpfändet — er preßt den glühenden Kopf in die kalten Hände, und sein Geist zerquält sich mit der Frage, woran er denn so arg gesündigt habe, um so furchtbar bestraft zu werden?

Laß dir's zum Troste sagen, alter Mann, du bist nicht der Einzige, dem es so ergangen; mit dir leiden, jammern und verzweifeln Hunderte und Tausende deiner Brüder, während die Urheber eures Unheils, wenn sie auch ein wenig zugesetzt haben, heute noch immer ebenso reich sind, als vor Beginn des großen Schwindels.

Wohin wir blicken — überall bluten noch die Wunden, welche das harte Jahr 1873 uns geschlagen; tau-

* So genannt nach der 1869 durch den amerikanischen Börsenwolf Jay Gould hervorgerufenen Krisis in New-York.

** Ein großer Theil dieser Vermittler verloren selbst nicht unbedeutendes Kapital, da diese Leute zu einer Prüfung der Sache meistens zu dumm waren und selbst auf den Leim gingen.

sende von Existenzen sind gebrochen, unzählige schwer geschädigt worden, der Schmerz, die Sorge, die Noth und die Verzweiflung pochen an den Thüren und sind in Hütte und Palast tägliche Gäste geworden. Und während der eine Theil der Betroffenen noch in dumpfer Betäubung der Fähigkeit ermangelt, sich über die Ursache des Schlages Rechenschaft zu geben, der ihn unerwartet und niederschmetternd wie ein Blitzstrahl getroffen, trachtet die Masse der Bevölkerung sich so rasch und bequem, als es eben gehen will, über die unbehagliche Ascher-Mittwochsstimmung hinweg zu duseln, die Schläge abzuschütteln wie ein geprügelter Hund und gedankenlos wieder ins alte gewöhnliche Fahrwasser zu kommen. Wir Alle und das Land im Ganzen, wir haben Alle mehr oder minder gelitten, ob wir gespielt und den Gründern ihre schlechte theuere Waare abgenommen haben oder nicht; unsere Lebensbedürfnisse sind vertheuert worden und unser Geschäft liegt jetzt darnieder. Soll aber all das Unheil nicht auch ein Körnchen Gutes bergen? Sollten einige schaale Krachwitze wirklich das ganze geistige Ergebniß sein, welches wir aus den Ereignissen der letzten Jahre zu ziehen im Stande sind? Ist der Segen des Unglücks — die Menschen klüger und besser zu machen — verloren gegangen, oder sollte sich überhaupt keine neue Erkenntniß, keine praktische Lehre aus allen Thatsachen und Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit ziehen lassen?[1]

Die Krisis von 1873 war in ihrer Ausdehnung größer und im Ganzen genommen *tiefgreifender*, als alle vorhergegangenen. In ihrem Ursprung eine reine Börsenkrisis, zog sie nach und nach alle Kreise des Handels und der Produktion in ihren Bereich. Sie riß ganz Oesterreich und Ungarn, Deutschland und Italien mit in ihre

Verderben bringenden Verkettungen hinein; sie brach mit doppelter Heftigkeit in Amerika aus und zog auch den englischen und französischen, den scandinavischen und russischen Geldmarkt in Mitleidenschaft. Bis nach Belgrad und Bucharest, nach Odessa, Moskau und Nischni-Nowgorod, nach Alexandrien und Süd-Amerika repetirten die Schläge des großen Krachs!*

In der Diagnose der Krisen, welche M. Wirth unverändert aus der vor sechzehn Jahren erschienenen ersten Auflage in die neueste seiner „Geschichte der Handelskrisen" herübergenommen hat, wird hervorgehoben, daß Krisen häufig in Folge von großen Kriegen auftreten; die Hauptursache derselben sei die Ueberspekulation über den zu Gebote stehenden Kapitalvorrath hinaus und sodann die daraus folgende Ueberspannung des Credites, welche vorzugsweise in Epochen einzutreten pflegen, wo eine große nationale oder bürgerliche Gefahr glücklich überstanden ist, oder wo Erfindungen und Entdeckungen große Umwälzungen im Verkehr und in der Produktion hervorgebracht, die Schöpfungskraft ganzer Nationen angefacht, und die Spekulation in neue Bahnen geworfen haben.

Bei der Krisis von 1873 kamen aber als Ursachen noch hinzu die zwei größten Finanzoperationen der Geschichte — die Auszahlung einer Kriegsentschädigung an Deutschland von fünf Milliarden, welche sich mit Einschluß der Zinsen und Kriegs-Contributionen bis auf sechstausend Millionen Franken vermehrten, und die Vorbereitungen

* Man sieht hieraus deutlich, daß die Handelsbeziehungen und Arbeitstheilung bereits mehr oder weniger international geworden und die Schutzzölle nicht im Stande sind, eine Krisis abzuhalten, was auch durch die Zustände in Amerika bestätigt wurde.

zur Einführung der Goldwährung im deutschen Reiche, welche zeitweise mehrere hundert Millionen Thaler brach legte und dem allgemeinen Geldmarkt entzog, während gleichzeitig die Uebertragung jener ungeheuren Summe, die ebenfalls dem allgemeinen Geldmarkte nach und nach entnommen wurde, auf Deutschland, wenn auch die zeitweiligen Contribuenten nur zum geringsten Theil in Frankreich sich befanden, so lange Schwierigkeiten bereiten mußte, als das Kapital nicht wieder werbend angelegt war, was für einen Theil der Milliarden sehr lange Zeit erforderte. Dazu kam nun noch, daß die Spekulation in Deutschland den Einfluß, den die Milliarden auf den deutschen Effektenmarkt haben konnten, um mehr als ein Jahr zum voraus escomptirt und überdieß noch überschätzt hatte. Dadurch wurde eine andere den Krisen vorhergehende Erscheinung oder Ursache außerordentlich hervortretend — die Entwerfung von Unternehmungen, welche die Unrentabilität an der Stirne trugen, aber dennoch Gläubige finden, weil sie neu sind und daher den in solchen Epochen industrieller Aufregung hochgespannten Geist des Glückspiels reizen, während sie in normalen Zeiten unbeachtet in der Geburt ersticken würden. Es kam dazu auch noch der Zug neidischer Habsucht der Geschäftstreibenden, mit welchem sie sich auf jede neue anfangs in die Augen fallende gewinnbringende Unternehmung warfen, ohne natürlich berechnen zu können, ob und wann der Zeitpunkt der Ueberproduktion eintritt, wo die Anwendung der neuen Dienstleistungen, der Verbrauch der neuen Waaren nicht mehr gleichen Schritt mit deren Erzeugung hält. Denn die Zahl der produktiven Köpfe, welche Neues erfinden, neue Bahnen vorschreiben, ist gering — die Zahl der mechanischen Köpfe,

welche von der Nachahmung leben und sich beeilen, neuen Produktionen Concurrenz zu machen — überwiegend. In Zeiten hochfluthenden Unternehmungsgeistes wird diese Art der Concurrenz epidemisch und vermehrt die zur Krisis führende Verschiebung des Gleichgewichts zwischen Angebot und Nachfrage um ein Erkleckliches.[2]

So ausgedehnt der Umsatz in Aktien und Differenzen seit dem Kriege heranwuchs und so groß auch das sich an Gründungen betheiligende Publikum war, so fehlt doch noch Vielen das Verständniß von dem Werth und Unwerth der Aktie und der Börse und dem raschen Erscheinen der Krise selbst.

Ganz räthselhaft erschien wohl Manchem die riesige Ausdehnung der mit dem rapiden Coursrückgang eintretenden Fallimente, das pecuniäre Unglück nicht bloß zahlreicher waghalsiger Spekulanten, sondern auch harmloser Gewerbtreibender, Landleute und anderer Personen, von denen man nicht glauben sollte, daß das in den oberen Regionen der haute-finance aufräumende Hochgewitter der Börse sie erreichen würde.

Nun ist aber mit Deklamationen über das „unmoralische Börsenspiel," die „zügellose Spekulationswuth," „Ueberschätzung der materiellen Güter" u. s. w. nichts erklärt und geholfen, höchstens das erreicht, daß das Publikum gar nicht mehr weiß, woran es ist, die Börse und Aktiengesellschaft überhaupt verurtheilt und unterschiedslos als unsolid verwirft. Hierdurch würde sich die sociale Zerklüftung unserer Zeit nur noch mehren, ohne daß eine wahre Abhilfe geschaffen wäre. Man mag über Börse und Aktie urtheilen wie man will, unsere heutige Volkswirthschaft kann weder das Eine noch das Andere entbehren, da nur durch die Aktie die großen

Kapitalien zusammen gebracht werden können, welche von den riesigen Eisenbahnbauten, Versicherungsgesellschaften, Banken und anderen zum Theil höchst riskanten, aber nothwendigen modernen Unternehmungen gefordert werden. Und zwar ist es gerade die juristische Eigenthümlichkeit der Aktiengesellschaft, wodurch jener Vermögenszusammenfluß ermöglicht wird, die auf die einzelnen Aktienbeträge beschränkte Kapitalhaft der einzelnen Mitglieder. Die Verpflichtung der Gesellschaftsmitglieder, mit dem ganzen Privatvermögen zu haften, würde massenhafte Betheiligung ausschließen und schweres Risiko unerträglich machen.* So gewiß unsere Cultur, die ganze menschliche Civilisation, Handel und Verkehr zuerst in eine Rückwärtsbewegung, ja in Verfall geriethe, wenn plötzlich die Ausnützung des Dampfes im Land- und Seetransport, das Assekuranzwesen, der Bergbau und ähnliche Unternehmungen des Großkapitals unmöglich gemacht würden, ebenso gewiß würden ähnliche Fälle eintreten, wenn man die Aktien-Emission verbieten, die Aktiengesellschaften abschaffen oder auch nur mit Beschränkungen belasten wollte, welche über das Bedürfniß der Sicherheit hinausgehen.**

* Jedoch ist es unseres Erachtens für den kleinen Kapitalisten nie vortheilhaft, sich an unbekannten Aktiengesellschaften zu betheiligen, wie überhaupt seine Ersparnisse in fremden Effekten anzulegen, ebensowenig in Unternehmungen, wo er solidarisch verpflichtet ist.

** Daß jedoch Reformen im Aktienwesen betreffs Haftbarkeit des Verwaltungsrathes, der Direktion und der Gründer nothwendig sind, ist wohl klar, aber sie sind nicht von der Bedeutung, die man einer s. g. Reform beilegt; die Aktionäre müssen vorsichtiger werden und bessere Controle üben, das ist die beste Reform; denn hierin geschieht bei uns noch viel zu wenig und die Erfahrung lehrt uns, daß da, wo die Aktiengesellschaft überhaupt am Platze ist, bei richtiger Leitung und Controle die besten Erfolge erzielt wurden, und so manches Unter-

Auch die Börse ist nothwendig; sie ist für den Handel mit Aktien und anderen Werthpapieren und für den Credit der Staaten und der großen Unternehmungen das, was für den Getreidehandel die Schranne ist, der Ort, wo sich Angebot und Nachfrage treffen und an einander anschließen können, sie ist der Ort, wo der Preis der Effekten und des Credits entsteht, wie auf der Schranne der Getreidepreis, auf dem Wollmarkt der Preis der Wolle entsteht. Die Concentration der Anbietenden und der Nachfragenden an einem Orte erleichtert die Preisbildung und die Beurtheilung der Chancen, der Qualität von Waaren und Personen. Durch die permanente Veränderlichkeit der Waarenpreise und der Creditverhältnisse wird das möglichst rasche Bekanntwerden aller darauf influirenden Ereignisse und der Eindrücke derselben auf die großen Geldinstitute wünschenswerth, ja geradezu nothwendig.

Daher die Errichtung der Börsen, welche außerdem auch durch andere untergeordnete Bedürfnisse, wie die Herstellung gleicher Rechtssätze beim Abschluß und bei der Liquidation von Geschäften u. s. w. gefordert werden. Die Börse an sich als Einrichtung jener örtlichen Concentration hat keine Schuld an den Ueberspekulationen und den Bankrotten.

Aber allerdings — mit den Aktien, und an der Börse werden Geschäfte gemacht, die halsbrecherisch sind und die weithin wirkende Krisen herbeiführen und die ungeheure Ausdehnung der Coulisse,

nehmen früherer Zeit, das Anfangs nichts abwarf, wurde rentabel, sobald es nach wirthschaftlichen Grundsätzen verwaltet wurde und das Publikum sich darum zu bekümmern anfing, sein Interesse selbst zu wahren.

d. h. das Eindringen zahlloser Kleinkapitalisten aus den verschiedensten Ständen in den Börsenverkehr und das unvorsichtige Benehmen derselben, oder wie man sich ausdrückt: die Emancipation der Coulisse wälzt den Ruin der Börse fort über tausende von gewerbetreibenden Familien, Landwirthen, Beamten und Arbeitern aller Art im Gebiete des Kleinkapitals.[3]

Aber all das Kleinkapital und die Sparpfennige so vieler armen Leute haben sich nicht aus eigenem Antrieb der Börse zugewandt, sondern wurden durch die Versprechungen hoher Zinsen und Coursgewinne vom Großkapital angelockt, und traute das Publikum nur allein manchem Unternehmen wegen der Namen, die dabei fungirten, deren Träger sich aber horribile dictu als Schwindler bewiesen. Der Fehler fast aller Gründungen der letzten Jahre lag darin, daß sie kein wirthschaftliches Bedürfniß waren und die Unternehmungen nur geschaffen wurden, um den Gründergewinn einzustreichen, der oft ganz bedeutende Summen betrug, und je höher er ausfiel, desto mehr ermunterte, in der angefangenen Weise fortzufahren. So gründete eine einzige Bank, oft selbst erst aus dem Ei gekrochen und noch nicht lebensfähig, zwei, drei und mehr neue.

War eine Eisenbahn, Baugesellschaft, Bank oder dergleichen gegründet, das heißt die neue Firma bekannt, der Prospekt unterzeichnet und das Agio als Lohn eingesteckt, so wurde der Cours getrieben, der betreffende Aktienvorrath losgeschlagen und dann das Unternehmen seinem Schicksal überlassen, denn auf einen Betrieb kam es ja doch fast nie an.

Aber nicht Alles wurde schwindelhaft gegründet und betrieben. Nur Mangel an wirthschaftlichem Ver-

ständniß, Ueberschätzung gewisser Chancen, Unterschätzung von Concurrenz und unfähige Leitung brachten manches (für normale Zeiten ganz gute) Unternehmen zum Falle, und dieses Schicksal wird und muß noch manches theilen, denn ein Geschäft, das entweder zu großes oder zu kleines Ankagekapital, Mißverhältniß zwischen Anlage- und Betriebskapital, kurzfällige Passiva und langsichtige fest gerannte Aktiva hat, kann auf die Dauer nicht bestehen.

Die erste Bedingung für das zukünftige Gedeihen jedes neuen Unternehmens ist, daß dasselbe eine Lücke in der wirthschaftlichen Produktion des Platzes oder Landes ausfülle, für welches es bestimmt ist. Je mehr und je rascher die landwirthschaftliche, gewerbliche und commercielle Thätigkeit eines Landes sich entwickelt, um so mehr neue Produktions- und Verkehrsbedürfnisse werden geschaffen, um so mehr Lücken müssen durch neue Unternehmungen ausgefüllt werden.

Die Hebung der Textil-Industrie macht die Gründung von Maschinenfabriken nothwendig, beide zusammen rufen ein erhöhtes Bedürfniß an Kohlen hervor und wirken auf die Entwicklung und Rentabilität des Bergbaues in Gegenden, wo derselbe früher die Kosten des Aufschlusses nicht gelohnt hätte.

Bergbau und Industrie schaffen die Verkehrsbedingungen für Eisenbahnen; die Entwicklung des Eisenbahnbaues und Betriebs ruft seiner Zeit wieder die Nothwendigkeit der Schienenproduktion und anderer Industriezweige hervor; die Geldbeschaffung für alle diese Produktionszweige verlangt Credit; die Industrie stellt erhöhte Anforderungen an die Nahrungsmittel-Produktion, an die Bekleidungsindustrie und Baugewerbe — und die Be-

friedigung aller dieser neuen Consumtionsbedürfnisse, die Ausfüllung aller dieser Produktionslücken ist die legitime Aufgabe des Gründungswesens.

Es ist dieß aber nicht etwa bloß ein moralisches Postulat im Interesse der Gesammtheit, sondern die unerläßliche Grundbedingung für das dauerhafte Gelingen der Neugründung selbst. Die Aufstellung dieses Grundsatzes bezeichnet am allerunzweideutigsten die Grenze zwischen reellem Geschäft und Schwindel. Das Einbeziehen der Bedürfnisse der näheren Zukunft, die Ausfüllung voraussichtlich in nächster Zeit entstehender Produktionslücken mag noch statthaft sein, wenngleich der Geschäftsmann am besten thun wird, sich soviel wie möglich an die Gegenwart zu halten; in jedem Fall soll das Bedürfniß lieber um zehn Schritte unterschätzt, als um einen einzigen überschätzt werden. Wird, wie es so häufig geschieht, bloß auf den momentanen günstigen Geschäftsgang in einem speciellen Produktionszweig hin, die Produktion dauernd über das Maß des Bedürfnisses durch Neugründungen oder Erweiterungen ausgedehnt, so wird einerseits ein allgemein wirthschaftliches Uebel geschaffen, andererseits eine Reihe von verfehlten Kapitalsanlagen gemacht, die von vornherein der Unfruchtbarkeit, vielleicht dem Ruin geweiht sind.

Man sollte diesen hier ausgesprochenen und ausgeführten Satz für so selbstverständlich halten, daß es überflüssig erscheinen könnte, ihn noch besonders in's Treffen zu führen, denn mit Leuten, welchen derselbe erst klar gemacht werden muß, ist in wirthschaftlichen Dingen überhaupt nicht zu diskutiren. Wären es nur einzelne Fälle gewesen, worin in den letzten Jahren gegen den Geist dieses Grundsatzes gefehlt worden war, oder wäre die

Anwendung dieses Satzes in den meisten der Neuschöpfungen dieser Epoche mindestens eine zweifelhafte, dann könnte man diesen Punkt wirklich auf sich beruhen lassen; denn wirthschaftlich untüchtig organisirte Köpfe hat es auch unter den Geschäftsleuten zu allen Zeiten gegeben, daher ist immer ein größerer oder kleinerer Procentsatz neuer Unternehmungen von vornherein todt geboren, oder doch von der Geburt an zur Hinfälligkeit verdammt. Wenn aber die gesammte Gründungsthätigkeit einer Periode überströmender Unternehmungslust die tollsten Bocksprünge über die natürlichen Grundlagen der gedeihlichen Entwicklung ihrer Schöpfungen macht und die krasse Verhöhnung aller Begriffe von Bedürfniß, oder nur von Nützlichkeit einer Kapitalsanlage der gemeinsame Standpunkt derjenigen Kreise geworden ist, in welchen jene Anlagen des Publikums concrete Form gewinnen — da verlohnte es sich eigentlich wohl der Mühe, an der Hand jenes Grundsatzes die Masse der neuen Schöpfungen Revue passiren zu lassen, um aus dem Gegründeten auf die Gründer zurückzuschließen, und dem Publikum doch ein wenig zu zeigen, wie das Gebahren jener ernst und würdig thuenden Männer war, denen es seine Interessen anvertraut hatte.

Es schwirrt dem Leser vor den Augen, ein Gefühl unbeschreiblichen Ekels bemächtigt sich seiner, wenn er das Verzeichniß des Effektenmarktes und der in jedem einzelnen Effekt angelegten Kapitalien Revue passiren läßt. Und dann wundert man sich noch über schlechten Geschäftsgang, Mangel an Credit und geschwundenes Nationalvermögen, als ob dieß nicht Alles mit Gesagtem zusammenhinge und einander bedingte?

Sehen wir von einer eingehenderen Schilderung der

Krise ab* und fassen wir die Verluste der letzten Jahre in folgende Punkte zusammen, deren genaue Erwägung für jeden Geschäfts- und Privatmann von großer Tragweite ist, denn wenn man die Fehler und Nachtheile einer Sache zur Genüge erkannt hat, so ist es nicht gar zu schwer zur Besserung beizutragen.

* Man vergleiche: Wirth, Geschichte der Handelskrisen. Glagau, der Gründungsschwindel in Berlin; Weber, einige Ursachen der Wiener Krisis; Perrot, der Aktien- und Gründungsschwindel u. a. m.

Zweiter Theil.

Die Gründungen und deren Nachtheile.

Die durch die Gründungen und die Ueberspekulation hervorgerufenen Schattenseiten und Nachtheile der Volkswirthschaft bestehen in:

1. Zu großer Anzahl fester Anlagen und zu theurer Herstellung derselben.

Obwohl zugegeben werden muß, daß Aktiengesellschaften sich sehr gut da eignen, wo es mehr auf stehendes, als auf umlaufendes Kapital ankommt, so ist doch eine derartige Verschwendung und Vertheuerung von Kapital zu diesem Zwecke in den letzten Jahren nur mit ihrer Hilfe möglich und bisher unerhört gewesen. — Waren es in Oesterreich-Ungarn die Eisenbahnbauten, so waren es bei uns die Baugesellschaften und Culturkämpfer mit ihrem Villen- und Häuserschwindel.

Nicht allein, daß das Terrain zu fabelhaften Preisen verkauft wurde, auch Löhne und Materialien erfuhren eine Steigerung von 50—100 Procent. Und dabei wurde nicht etwa rascher gebaut, nein, die Arbeiten wurden möglichst lang hinausgeschoben, Contrakte wurden nicht eingehalten oder konnten nicht eingehalten werden, und große Summen an Material gingen zu Grunde. Wären nun alle diese festen Anlagen Bedürfniß, eine solche Ausdehnung des

Eisenbahnnetzes nothwendig gewesen, die Wohnungsnoth nicht noch vergrößert, sondern derselben gesteuert worden, so könnte man sich allenfalls selbst eine theure Herstellung noch gefallen lassen, aber da dieß nicht der Fall war, so mußte durch die übermäßige Fixirung der Kapitalien auf einen bestimmten Zweig das Verhältniß zwischen Anlagewerth und Betriebskapital gestört werden. Diese fixen Anlagen sind auch nicht aus erspartem Kapital, das Verwendung suchte, entstanden, sondern aus umlaufendem, das seiner Bestimmung als Betriebskapital entzogen wurde. Aber alle diese festen Anlagen können in jetziger Zeit nicht mobilisirt werden, rentiren auch nicht, und bleibt also nur der einzige Weg übrig, durch immer neue Ersparnisse die belasteten festen Anlagen frei zu machen. *

2. Luxus auf eingebildeten Gewinn hin.

Dieß ist wohl einer der herbsten Verluste, welche wir erlitten haben. Der Consum hat sich an vielen Orten erschreckend gesteigert, d. h. die unnöthigen Ausgaben mehrten sich; die großen Börsenmänner bauten Paläste auf die nicht realisirten, sondern durch neue Verbindlichkeiten in Frage gestellten Coursgewinne hin; die unzähligen Eintagsfliegen der Börse, welche durch Generationen ein dunkles Larvenleben geführt hatten, richteten sich ihre Wohnungen mit einer Pracht ein, wie man sie früher nicht gekannt hatte, hielten Luxuspferde und Maitressen,

* Stehen ja doch in einer größeren Stadt Süddeutschlands nach durchschnittlicher Berechnung für 7 Millionen Neubauten leer und für 4½ Millionen Baugründe sind wüstes Land.

beluden ihre Weiber mit Sammt, Seide, Pelzwerk, Gold und Juwelen u. s. w. — Alles auf einen zwischen Himmel und Erde schwebenden Gewinn hin.

Die Bauunternehmer, die Materiallieferanten, die Eisenindustriellen, alle Bauhandwerker, sowie alle Handwerker, welche für den Luxusconsum arbeiten, erwarben wirklich in jenen Jahren, und erwarben theilweise in großem Maßstabe. Auch in allen diesen Kreisen trat in Folge dessen reichlichere Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse, Wohlleben, gesteigerte Ansprüche und bei den hirnloseren Köpfen theilweise ebenfalls ein maßloser Luxus ein. Aber in jenem damaligen Ueberschuß des Erwerbs war der regelmäßige Verdienst einer Reihe von Jahren escomptirt; das zu stark in Anspruch genommene Kapital wird Jahre der Enthaltsamkeit von größeren festen Anlagen in Bauten u. dergl. brauchen, um sein Gleichgewicht zu finden; für Luxusanlagen wird das Geld noch rarer werden, als es heute schon ist, man wird das Plus des Gewinnstes brauchen, um den Erwerbsausfall der jetzigen und kommenden Jahre zu decken, und dem gegenüber haben die genannten Kreise das Nachsehen nach einem verjubilirten Sparpfennig, einem vergrößerten Hausstand und meistens auf vergrößerten Betrieb eingerichtete Geschäftsanlagen. Bei dem gesammten Arbeiterstande sehen wir dasselbe, was bei den höheren Ständen theilweise die Folge strafbaren Leichtsinns gewesen ist, sich mit der Nothwendigkeit eines Naturgesetzes vollziehen.

Der Arbeiterstand, der Masse nach, neigt nicht zur Sparsamkeit hin. Seine socialen Traditionen seit Menschenalter und sein Bildungsmangel machen ihn gleich untauglich dazu. Der an die Zukunft denkende und gegebenen Falls für die Zukunft sorgende Arbeiter ist eine Abnormi-

tät; der Regel nach hat derselbe so sehr den Instinkt, den jeweiligen Lohnentgang hereinbringen zu müssen, daß jeder Mehrverdienst wie ein Tropfen auf einen heißen Stein fällt.

Ungleich vertheilter Arbeitslohn heißt daher der Regel nach zeitweiliges Darben auf Kosten zeitweiligen Ausschreitens. All' das nun, was da in den verschiedensten socialen Schichten mehr consumirt worden ist, bildet heute einen Ausfall im Volksvermögen und es wäre ein lächerlicher Irrthum, zu meinen, daß all' dieser Mehrconsum ja doch in letzter Linie den Producenten zu Gute gekommen sein müsse.

Was gestern mehr verzehrt worden ist, das ist heute weniger vorhanden sammt Zinsen und Zinseszinsen.[4]

3. Störung der regelmäßigen Volksarbeit.

Der wirthschaftliche Organismus eines Landes, er mag noch so primitiv, noch so mangelhaft und mit was immer für Gebrechen behaftet sein, läßt sich nicht mit Vehemenz umformen, ohne daß es dabei Risse und Brüche gibt, welche dem Ganzen mehr schaden können, als der Nutzen der Neugestaltung in Jahrzehnten hereinzubringen vermöchte. Die Theilung der Arbeit, wie sie sich in einem Lande als das historische Produkt des Bedürfnisses von Generationen darstellt, und sich allmählig von Jahrzehnt zu Jahrzehnt den Veränderungen im Volksleben anpaßt, ist durchaus nothwendig, um das Produkt der Gesammtarbeit mit dem kleinstmöglichen Kraftaufwand herzustellen. Im Kleingewerbe, noch mehr in der Landwirthschaft und am meisten in der Großindustrie ist der ungestörte Fortbetrieb, das Vorhandensein gewisser selbstverständlich

erscheinender Voraussetzungen, eine Nothwendigkeit des Gedeihens, ja der Existenz.

Dazu gehören gewisse Grenzen der Löhne, der Materialpreise, des Zinsfußes. Nun entsteht plötzlich eine Revolution der Volkswirthschaft, in Folge deren eine große Menge Arbeitskräfte für vorübergehende Zwecke absorbirt und die Löhne auch für alle übrigen Arbeiter innerhalb Jahresfrist um 25—50 Procent hinaufgeschnellt werden. Ja in einzelnen Gegenden sind die zur Verrichtung der nothwendigen laufenden Arbeit erforderlichen Kräfte manchmal zu keinem Preise zu haben. Der Vertrieb des Produktes wird unterbrochen, weil der Zwischenhandel mit seinem Kapitale sich der Börse zugewendet hat. Ist daselbst durch irgend ein Spekulationsmoment eine Geldklemme entstanden, so läuft die Industrie jedesmal Gefahr, in ihrem Wechseldiskont eine Stockung eintreten zu sehen, welche von den ernstesten Gefahren begleitet sein muß. Die Preise der zum Betrieb nöthigen Materialien folgen den Löhnen, und ziehen Industrie und Landwirthschaft die Bilanz eines derartig gestörten Betriebs, so werden sie mit Schrecken gewahr, daß sie bei Fortdauer solcher Zustände dem Untergang entgegen gehen.[5]

4. Cours- und Liquidationsverlusten.

Spanier, Türken, Rumänier und sonstige Raubstaaten, amerikanische Eisenbahn-Prioritäten* (Stokton-Copperopolis, Oregon-California, Oswego-Midland, Georgia-Aid u. s. w.), österreich-ungarische

* Prioritäten, bei denen fast nie ein Aktienkapital einbezahlt war, die Bahnen mit dem Prioritätenkapital gebaut wurden, aber trotzdem zum Theil Dividenden abwarfen, d. h. solche vom Kapital genommene.

Eisenbahn-Aktien und Prioritäten (Albrecht, Ost- und Nordost, Czernowitz, Donau-Drau, Elbthal und unzählige mehr); zu vergessen auch nicht Mobiliers, Lombarden und Franzosen, Rußland mit seinem unerschöpflichen Bodenkredit und die Dachauer-, Raten-, Renten-, Makler- und sonstige Banken, Baugesellschaften u. s. w.; — ihr alle habt dem deutschen Volke manch' schlaflose Nacht und heiße Thränen gebracht, aber immer noch seid ihr theilweise in gutem Andenken und habt auch zum Theil noch Credit, verschlingt auch wohl hie und da noch ein paar lumpige Millionen, während sich ein Fabrikant und Kaufmann nach Geld die Kehle heiser schreit und Leib und Seele verschreibt, um Credit zu erhalten. Den Effekten geht es wie den Menschen — das Leben kostet Geld, aber auch der Tod ist mit Kosten verknüpft.

Fast ausnahmslos sind Liquidationen mit bedeutendem Verlust verbunden, nicht allein dadurch, daß Nichts verdient und das Kapital verwirthschaftet wurde, sondern auch dadurch, daß bei einer Liquidation durch zu großes Angebot der Preis von Effekten, Lagervorräthen u. s. w. sinkt. Noch täglich sind Liquidationsverluste zu erleiden, da viele Unternehmungen sich nur noch über Wasser halten, und kann man den betreffenden Aktionären nur Recht geben, wenn sie darauf dringen, daß diese Patienten ins Jenseits geschafft werden. Aber es scheint, daß die Ausbeutung des Publikums und der Schwindel noch kein Ende erreicht hat, wenn man sieht, daß einzelne Börsenhelden aus der gegenwärtigen traurigen Lage ebenfalls Gewinn ziehen wollen, indem sie Banken und sonstige Unternehmungen, die sich als lebensfähig erwiesen haben, durch unsaubere Manöver zu verdächtigen suchen und für Liquidation agitiren, nicht bedenkend, daß auf solche

Weise der ganze wirthschaftliche Zustand nur noch verschlimmert wird.

Außerdem haben uns die Gründungen und der Schwindel neben anderen Schäden noch mit einer ziemlichen Anzahl dunkler Existenzen bereichert, die durch die Sucht, mühelos reich zu werden, als wahre Parasiten der Menschheit zu betrachten sind, da ihnen, wenn auch der Einheimische die sauberen Herren trotz ihres bunten Gefieders und ihres Bildungsanstrichs gleich erkennt, doch noch viele arme Opfer in die Hände fallen.

Wie mit tausend unsichtbaren Fäden ist gegenwärtig Geld, Credit und Börse, Handel, Industrie und Gewerbe, Transport- und Versicherungswesen mit einander verbunden und bilden dieselben gleichsam eine große Kette. Alle Glieder stehen in wechselseitiger Bedingung zu einander, keines kann ohne das andere existiren, und wenn ein Theil erkrankt und leidet, wird auch der nächste krank und alle afficirt.

Nur kurzsichtige oder blöde Augen können es verkennen, daß die gegenwärtige allgemein mißliche wirthschaftliche Lage Deutschlands die Folge der geschilderten Ueberspekulation, der gehabten großen Kapitalverluste und Kapitalverschiebungen ist, welche einen Mangel an Vertrauen und eine allgemeine Muthlosigkeit im Gefolge hatten, wie sie die Geschichte noch nicht aufzuweisen hat.

Sodann ist auch die dem Markte entzogene bedeutende Summe von Cirkulationsmitteln zu berücksichtigen, hervorgerufen durch die so nothwendig gewesene Einschränkung der Notencirkulation der einzelnen Privatbanken, der Uebergang zur Goldwährung und das dadurch nothwendige massenhafte Verschwinden der Cirkulations- und der Mangel an Compensationsmitteln in Deutschland; ferner die schwe-

benden Münz- und Valuta-Regulirungen in Holland und Oesterreich. Alle diese Umstände haben noch die allgemeine Lage verschärft; aber so schlimm, wie man sie von gewisser Seite darzustellen sucht, scheint sie uns keineswegs zu sein, und ist es auch nicht. Daß unter obwaltenden Verhältnissen eine Regeneration nur langsam, und nur dann, wenn man die seitherigen Fehler zu vermeiden sucht, vor sich gehen kann, ist wohl Jedermann einleuchtend; eine künstliche Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse zu versuchen, ist unseres Erachtens ganz verfehlt, denn es würde dieß einem abgehetzten Renner zu vergleichen sein, der durch Sporn und Peitsche angetrieben, noch einmal weit ausholt, dann aber unter seiner Last zusammenbricht. Betrachten wir uns die Verhältnisse mit kaltem Blute, so wie sie liegen, so müssen wir uns sagen, daß sich dieselben trotz allem Widerspruch mehr und mehr consolidiren und sich auch die öffentliche Meinung über die Mittel zur Abhilfe mehr und mehr klärt. Man muß eben einsehen lernen, daß es viel leichter ist, nichts zu thun und Geld auszugeben, als solches ehrlich und mühsam zu verdienen, sodann einen Theil des Verdienstes zu ersparen und zu kapitalisiren.

Bevor wir jedoch auf Weiteres eingehen, wollen wir aus der auf Veranlassung F. v. Holtzendorffs von Dr. H. Beta ins Deutsche übertragenen Schrift von Bagehot, „Lombardstreet, der Weltmarkt des Geldes," Nachstehendes anführen, weil dessen Schilderung der englischen Geld-, Credit- und Industrieverhältnisse in vielen Fällen und besonders in Vorliegendem auch auf Deutschland anzuwenden sind.

Unser Gewährsmann sagt:

„Es ist von großer Wichtigkeit, darauf aufmerksam

zu machen, daß unsere industrielle Organisation nicht nur unregelmäßigen Ereignissen von außen, sondern auch regelmäßig inneren Wechselfällen ausgesetzt ist und letztere unser Creditsystem manchmal besonders empfindlich machen. Die Wiederkehr dieser periodischen Zeiten der Empfindlichkeit hat zu dem Gedanken geführt, daß Paniks sich nach bestimmten Regeln einstellen und wir alle zehn Jahre eine haben müssen.

Die meisten Personen kommen hier gleich von vornherein über diesen Gegenstand in Verlegenheit. Sie hören viel von guten und schlechten Zeiten. Unter ersteren versteht man ein Wohlbefinden fast Aller, unter letzteren verhältnißmäßig schlechtes Befinden fast Aller.

Nun fragt man natürlich, warum sollte in ersterem Falle Jeder oder fast Jeder gute Geschäfte machen? Warum sollte es große Fluthen der Industrie mit großen, überall sich verbreitenden Profiten während der Fluth, und bedeutende, sich verbreitende Mängel und Verluste während der Ebbe geben? Unsere gewöhnliche Wirthschaftslehre nimmt keine hinreichende Rücksicht auf die Zeit als ein Element in Verkehrsoperationen; aber sobald sich die Theilung der Arbeit in einer politischen Gemeinschaft ausgebildet hat, machen sich sofort zwei Principien, deren wahres Wesen die Zeit ist, als sehr wichtig geltend. Diese sind: 1) Güter oder Waaren für den Austausch oder Handel producirt, werden desto vortheilhafter umgesetzt, je schneller dieß geschieht; 2) da jeder Producent hauptsächlich hervorbringt, was Andere brauchen und nicht er selbst bedarf, ist es wünschenswerth, daß er immer ohne Anstrengung, ohne Verzug und ohne Unsicherheit diese Andern finde, welche seiner Erzeugnisse bedürfen.

An sich sind diese Principien selbstverständlich. Jeder

gibt zu, daß es nützlich sei, alle für den Verkauf producirten Waaren möglichst bald nach deren Fertigstellung zu verkaufen, und Jedermann, der arbeiten will, immer sofort Beschäftigung finde. Aber eben so einleuchtend ist, daß nach gehörig begründeter Theilung der Arbeit sich eine Schwierigkeit in Bezug auf diese Principien einstelle. A. producirt, was nach seiner Meinung B. bedarf; aber darin kann er sich irren und B. mag's nicht haben wollen. A. mag fähig und Willens sein, zu produciren, was B. braucht, aber den B. nicht finden können, von dessen Existenz vielleicht gar nichts wissen.

Die allgemeine Wichtigkeit dieser Principien ist einleuchtend, aber nicht die ungeheure Größe ihrer Wirkungen. Zusammengenommen machen sie den ganzen Unterschied zwischen Zeiten lebhaften Verkehrs und großen Wohlstandes, und Zeiten gehemmten Verkehrs und großer Widerwärtigkeit aus, insoferne Wohlstand und Unglück wirklich und nicht eingebildet sind. Wenn sich diese Principien geltend machen, weiß Jeder, für wen er arbeiten und was er arbeiten soll und kann dafür unmittelbar austauschen, was er selbst bedarf. Keine vergebliche Arbeit, kein müßiges Kapital in der ganzen Gemeinschaft, weßhalb auch Alles, was producirt werden kann, producirt wird. Die Wirksamkeit menschlicher Industrie ist vermehrt und beide Arten von Producenten, Kapitalisten und Arbeiter sind viel reicher als gewöhnlich, weil der unter sie zu vertheilende Betrag viel größer ist als gewöhnlich.

Und es gibt auch eine Genossenschaft in den Industrien. Keine einzige bedeutende Industrie kann ohne Nachtheil für andere Industrien gedrückt werden, noch weniger irgend eine bedeutende Gruppe von Industrien. Jede

blühende Industrie kauft und verzehrt die Erzeugnisse sehr vieler anderer Industrien, und wenn die des A. fallirt oder in Verlegenheit ist, werden die Industrien des B. C. D., welche an die A.'s verkauften, nicht absetzen können, was sie im Vertrauen auf A.'s Bedarf producirt hatten, und so werden sie müßig stehen, bis Industrie A. sich erholt, weil in Ermangelung von A.'s Bedarf es nicht so leicht Jemand geben wird, die Waaren zu kaufen, die sie produciren. Denn da Industrie B. von C. D. u. s. w. kauft, wirkt das Unglück B.'s bis auf C. D. u. s. w. und da diese von E. F. u. s. w. kaufen, verbreitet sich die Wirkung durch das ganze Alphabet.

In gewissem Sinne tritt eine Rückwirkung ein. Z. fühlt den Mangel, der durch den verminderten Absatz von A. B. und C. entstanden ist und nimmt also auch nicht so viel ein. In Folge davon kann Z. nicht so viel für die Produkte von A. B. und C. ausgeben, und so nehmen auch diese weniger ein. Hierin nun ist Geld immer bloß ein Werkzeug.

Dieselben Folgen würden bei einem bloßen Tauschhandel eintreten, wenn dieser im weiten Umfange möglich wäre. Wie schon gesagt, ist die Grundursache die, daß unter einem Systeme, in welchem Jeder von der Arbeit jedes Anderen abhängt, der Verlust des Einen sich durch alle Anderen verbreitet und vermehrt, und zwar um so schneller, je vollkommener das System getheilter Arbeit und je genauer und wirksamer die Arbeit des gegenseitigen Austausches war, und die ganze Wirkung einer Gedrücktheit in einer einzigen großen Industrie bedarf einer bedeutenden Zeit, ehe sie sich vollständig ausbildet. Sie muß sich verbreiten und durch eine Menge von Industrien hindurch zurückkehren, ehe sie vollständig wird. Kurze

Zeiten der Gedrücktheit haben deßhalb keine auffallende Folgen. Sie sind vorbei, ehe wir daran denken. Bloß lang dauernde und bedeutende Gedrücktheiten mit lange andauernden Ursachen rufen diese erkennbaren Wirkungen hervor. Die gewöhnlichste und wichtigste Ursache eines auf alle anderen Gewerbe wirkenden Verfalles ist gedrückter Ackerbau. Wenn der Ackerbau der Welt schlecht steht, sind Nahrungsmittel theuer, und da die Menge unerläßlicher Nahrungsmittel, die ein Volk verzehrt, nicht sehr vermindert werden kann, wird die Mehrausgabe dafür zum Abzug für alle anderen Bedürfnisse, die dafür gekauft wurden. Alle Industrien von A. bis Z. leiden durch Erhöhung der Getreidepreise, am meisten die großen Industrien, welche die in gewöhnlichen Zeiten meist von den arbeitenden Klassen verzehrten Gegenstände produciren. Die Gewerbe für Bekleidungsgegenstände fühlen den Unterschied sofort, und in England die Industrie und der Handel mit Getränken (eine große Quelle englischer Revenüen) fast ebenso schnell.

Wenn besonders zwei oder drei Jahre schlechte Ernten waren und Getreide lange theuer war, verarmt jede Industrie und fast Jeder macht dadurch, daß er selbst ärmer wird, auch alle Anderen ärmer. Alle Gewerbe- und Handelsbewegungen sind wegen geringerer Kundschaft langsamer und geringer, so daß eine bedeutende Menge Kapital still liegt, viel vergebliche Arbeit oder gezwungener Müßiggang und eine bedeutend gehemmte Produktion die Folge ist.

Zur vollen Verwirklichung dieses Unglücks gehören, wie zur Erholung daraus, je zwei oder drei Jahre. Ist Getreide lange Zeit billig, behalten die arbeitenden Klassen viel Geld, um dafür zu kaufen, was sie außer dem Noth-

wendigen gern haben. Die Producenten dieser Gegenstände nehmen deßhalb mehr ein und gewinnen dadurch ebenfalls eine größere Kaufkraft. Diese benutzen sie und verschaffen dadurch auch denen, bei welchen sie kaufen, eine größere Kaufkraft und so fort durch die ganze Gesellschaft.

Die ganze Maschine der Industrie arbeitet mit ihrer höchsten Energie, wie sie vorher bis zu einem Minimum herabgedrückt war.

Ein großes Unglück für irgend eine große Industrie bringt leicht dieselbe Wirkung hervor. Aber die Schicksale der Industrien mit ihren vielen Löhnen für Arbeit sind viel wichtiger, als die aller andern, weil sie schneller auf eine größere Masse von Käufern wirken. Bei einer vollkommenen Theilung der Arbeit müßte jede Industrie vollkommen blühen, um jeder anderen Gedeihen zu sichern. Weit entfernt deßhalb von einer beständigen und gleichmäßigen Entwicklung alles Handels und Verkehrs, ist es vielmehr nach Theorie und Praxis einleuchtend, daß Perioden plötzlicher Erweiterung und Belebung, und dann wieder des Drucks und Stillstandes unvermeidlich miteinander abwechseln.

Auch ist dieß nicht das einzige veränderliche Element in modernen industriellen Gesellschaften. Credit — die Geneigtheit des Einen dem Andern zu trauen — ist eigenthümlich wetterwendisch. In England ist nach einem großen Unglück jeder gegen Jeden voll Verdacht. Ist das Unglück vergessen, hat Jeder auf Jeden wieder Vertrauen. Auf dem Continente hat man steif darüber gestritten, ob Credit „Kapital" genannt werden könne; in England frägt Niemand mehr nach diesen feinen Unterschieden. Der materielle praktische Punkt ist in Chevaliers Sprache:

Credit ist „additiv" oder hinzufügend, d. h. in Zeiten guten Credits ist die Produktivkraft größer und in Zeiten schlechten Credits geringer. Der Zustand des Credits ist wegen der eben besprochenen beiden Principien zu einflußreich.

Bei gutem Credite liegen fertige Waaren kürzere Zeit als bei schlechtem; Alles verkauft sich schneller; Zwischenhändler können leicht borgen, um ihr Geschäft zu vermehren, und so werden mehr und mehr Waaren schneller und leichter vom Producenten zu dem Consumenten gebracht.

Diese beiden veränderlichen Ursachen bewirken wirklichen Wohlstand. Sie vermehren Gewerbe und Handel und sind so offenbar wohlthätig, ausgenommen, wenn irrthümlich unrechter Credit gegeben wird und Jemand, der nicht wirkliche Bedürfnisse produciren kann, die Arbeitsprodukte anderer Leute unter falschen Voraussetzungen bekommt.*

Dazu kommt eine andere veränderliche Ursache, die mehr scheinbaren als wirklichen Wohlstand hervorruft und im wirklichen Leben meist mit solideren Ursachen verwechselt wird.

In unseren gewöhnlichen Spekulationen denken wir nicht genug daran, daß Zinsen für Geld einer verfeinerten Idee und einer universellen angehören. Weit entfernt von ihrer Universalität finden sie die meisten sparenden Personen in vielen Ländern verwerflich. Sie geben kein Geld gegen Zinsen heraus. Die meisten Ersparnisse in den meisten Ländern werden in baarem Gelde gesammelt und versteckt gehalten. In Asien, Afrika, Süd-Amerika, häufig

* Wie dieß in den letzten Jahren vielfach bei uns der Fall war.

sogar noch in Europa* wird das Geld so festgehalten, und es würde die meisten Inhaber solcher Ersparnisse erschrecken, sie aus ihrem Gewahrsam herauszugeben. Der moderne Engländer dagegen hält es für sein erstes Princip, daß er sich in den Stand setzen müsse, sein Geld irgendwo sicher gegen fünf Procent Zinsen anzulegen, während die meisten sparsamen Leute in anderen Ländern sich noch fürchten, ihr Geld überhaupt in etwas anzulegen. In ihrem Sinne ist nichts sicher, und allerdings ist in Folge schlechter Regierung und unentwickelter Industrie der meisten Staaten kaum irgend eine Geldanlage wirklich sicher. So verzichten denn auch die meisten Leute dort lieber auf Zinsen, während in entwickelteren Ländern oft mehr erspartes Geld Beanlagung sucht, als unterzubringen ist.

Nur zuweilen gibt's nicht solche Ueberfülle. Macaulay hat eine dieser Perioden des Excesses graphisch geschildert. Er sagt: In der Zeit zwischen der Restauration und Revolution waren die Reichthümer der englischen Nation plötzlich gestiegen. Tausende von Geschäftsmännern fanden jedesmal zu Weihnachten, daß nach Bestreitung der jährlichen Wirthschaftskosten aus der Jahreseinnahme ein Ueberschuß blieb; und nun war es eine schwierige Frage, wie dieser Ueberschuß anzulegen sei. Heut zu Tage kostet es wenige Minuten, um einen solchen mindestens zu drei Procent gegen die allerbeste Sicherheit unterzubringen. Aber im siebenzehnten Jahrhundert war ein Jurist, Arzt oder aus dem Geschäft geschiedener Kaufmann mit seinen Tausenden von Ersparnissen oft in großer Verlegenheit, diese sicher und mit Gewinn anzulegen. Drei Menschenalter früher kaufte ein solcher Mann gewöhnlich Grund-

* Auch bei der ländlichen Bevölkerung Süddeutschlands.

eigenthum oder legte sein Geld in Hypotheken an. Aber die Menge der Morgen im Königreiche war dieselbe geblieben, und der Werth dieser Morgen, obgleich bedeutend im Preise gestiegen, hatte doch nicht so schnell zugenommen, als die Menge des Beanlagung suchenden Kapitals. Viele wollten ihr Geld auch so verborgen, daß sie es jede Stunde wiederkriegen könnten, und sahen sich nach einer Art von Eigenthum um, das schneller zu übertragen sei, als ein Haus oder Feld. Ein Kapitalist hätte auf Bodmerei oder gegen persönliche Sicherheit verleihen können, aber dann lief er große Gefahr, Zinsen und Kapital zugleich zu verlieren.

Es gab zwar einige Aktien-Gesellschaften mit der Ostindien-Compagnie obenan, aber die Nachfrage nach solchen Aktien war viel größer als das Angebot. So ging denn auch das Geschrei nach einer neuen Ostindien-Compagnie hauptsächlich von Leuten aus, denen die verzinsliche und sichere Anlage ihrer Ersparnisse zu schwer geworden war. So groß war diese Schwierigkeit, daß die Praxis persönlichen Ansammelns allgemein war. Man hat uns erzählt, daß der Vater des Dichters Pope, der während der Revolutionszeit sich vom Geschäft in der City zurückgezogen hatte, einen sehr starken Kasten, worin etwa 20,000 Pfund Sterling, in seinen ländlichen Aufenthalt mitgenommen hatte und dann und wann den Bedarf für die Wirthschaft herausholte. Höchst wahrscheinlich war dieß nicht ein einzelner Fall. Gegenwärtig ist die Menge des von Privatpersonen angehäuften baaren Geldes so klein, daß es auf den Markt gebracht, den Umlauf nicht merklich vermehren würde.

Während der ersten Regierungsjahre Wilhelms III. dagegen waren alle die bedeutendsten Schriftsteller über

Geldsachen der Meinung, daß eine sehr beträchtliche Menge Goldes und Silbers in geheimen Fächern und hinter Holzwänden versteckt liege.

Die natürliche Wirkung davon war, daß eine Menge genialer und absurder, ehrlicher und betrügerischer Projektenmacher sich mit neuen Plänen für Anlage überflüssigen Kapitals beschäftigten. Es war etwa im Jahre 1688, als das Wort stockjobber (Effektenhändler, Agioteur) zum erstenmale in London gehört ward. In dem kurzen Zeitraume von vier Jahren sprangen eine ganze Menge von Compagnien, jede den Zeichnern als Mittel unermeßlicher Gewinne empfohlen, ins Leben — die Assekuranz-Compagnie, die Papier-, Darmsaiten-, Perlfischerei-, Glasflaschen-, Alaun-, Blythe-, Kohlen-, die Schwertklingen-Compagnie. Da gab's eine Tapeten-Compagnie, welche die schönsten Wandbekleidungen für alle Sprechzimmer der mittleren, und die Schlafzimmer der höheren Klassen zu liefern versprach. Da gab's eine Kupfer-Compagnie mit dem Zwecke, die Minen Englands auszubeuten, welche Hoffnung machte, daß sie sich ebenso werthvoll erweisen würde, als die Minen von Potosi. Da gab's eine Taucher-Compagnie, welche es unternahm, kostbare Schätze aus untergegangenen Schiffen zu heben, und welche ankündigte, daß sie einen Vorrath wundervoller Maschinen, ähnlich vollständigen Panzer-Rüstungen angelegt habe. Vorn am Helme war ein ungeheures Glasauge, wie das eines Cyklopen und von der Krone aus stieg eine Röhre empor für Zulassung von Luft. Der ganze Proceß wurde auf der Themse ausgestellt. Feine Gentlemen und feine Ladies waren zur Schau eingeladen, gastfrei bewirthet und entzückt über die Taucher, wie sie in ihren Rüstungen in den Fluß hinabstiegen und beladen mit altem Eisen

und Schiffstakelage zurückkamen. Da gab's eine Grönland-Fischerei-Compagnie, der es nicht fehlen konnte, die holländischen Walfisch- und Häringsfänger aus dem nordischen Ocean zu vertreiben. Da gab's eine Gerber-Compagnie, welche versprach ein besseres Leder zu liefern, als das beste aus der Türkei oder Rußland. Da gab's eine Gesellschaft, welche sich verpflichtete, Herren für niedrige Preise eine liberale Erziehung zu geben, und sich den tönenden Namen beilegte: „königliche Akademien-Compagnie." In einer pompösen Anzeige ward verkündet, daß die Direktoren der königlichen Akademien-Compagnie die besten Meister in jedem Wissenschaftszweige engagirt hätten und 20,000 Billets à 20 Schillinge ausgegeben würden. Dieß sollte eine Lotterie mit 2000 Gewinnen werden und die glücklichen Gewinner sollten auf Kosten der Compagnie in Latein, Griechisch, Hebräisch, Französisch, Spanisch, Kegelschnitten, Trigonometrie, Heraldik, Lackir- und Befestigungskunst, Buchführung und der Kunst feinen Spiels unterrichtet werden.

Die Panik war vergessen, bis Macaulay die Erinnerung daran wieder auffrischte; aber der Südsee-Blasenschwindel, an den man immer wieder dachte, war in der Form ebenso, nur etwas ausschweifender; die Compagnien dieser Manie hatten Zwecke wie diese: Wracks an der irländischen Küste auszufischen, Versicherung von Pferden und anderem Vieh — Versicherung gegen Verluste durch Dienstboten — Verwandlung von Meerwasser in süßes — Erbauung von Hospitälern für uneheliche Kinder — Erbauung von Schiffen gegen Seeräuber — für Oelbereitung aus Sonnenrosensamen — für Vervollkommnung der Malzbiere — für Eintreibung von Matrosenlöhnen — für Einführung einer Anzahl von großen Eseln aus Spanien

u. s. w. Aber das Allerseltsamste war vielleicht: „für ein Unternehmen, welches zur rechten Zeit offenbart werden soll." Jeder Zeichner hat zwei Guineen zu zahlen, wofür er hinterher eine Aktie al pari und eine Offenbarung des Geheimnisses erhalten sollte; und so verführerisch war dieß Anerbieten, daß an ein und demselben Vormittage tausend Zeichnungen gemacht und bezahlt wurden, mit welchen der geheimnißvolle Unternehmer an demselben Nachmittag davon ging.

Noch 1825 waren Spekulationen mit Compagnien fast ebenso wild, und just vor 1866 traten noch einige derselben Art, wenn auch nicht ganz so extravagant auf. Die Thatsache ist, daß Leute mit ersparten Geldern, die nicht in gewöhnlicher Weise Beanlagung dafür finden, sich auf Alles stürzen, was hohen Gewinn verspricht, und wenn sie dazu noch sehen, daß dergleichen Zeichnungen und Zahlungen mit hohem Gewinn wieder verkauft werden können, stürzen sie sich immer mehr darauf und hinein. Der erste Appetit ist für hohe Zinsen, der eben bald einem zweiten Appetite weicht, dem für große Gewinne aus Verkauf der ganzen Kapitalsanlage, welche die hohen Zinsen bringen soll.

Solange sich diese Verkäufe machen, dauert die Manie fort; wenn sie nicht mehr möglich sind, beginnt der Ruin. So lange Ersparnisse im Besitz der Sparer selbst bleiben, sind diese Hazardspielschwindeleien in spekulativen Unternehmungen fast die ganze Wirkung einer übermäßigen Anhäufung von Geld, das nicht sicher angelegt ist. Die Wirkung auf den allgemeinen Verkehr ist unbedeutend. Die Eigenthümer dieser Ersparnisse leben zerstreut und weit vom Markte und können deßhalb die Mehrzahl kaufmännischer Geschäfte nicht beeinflussen. Aber wenn diese

Ersparnisse in die Hände der Bankiers kommen, entsteht eine viel weitere Wirkung. Bankiers leben dicht bei dem merkantilen Leben und sind stets bereit, gegen gute kaufmännische Sicherheit zu verleihen, und verleihen auch viel von dem ihnen anvertrauten Gelde gegen solche Sicherheit. Wenn daher dieses ihnen anvertraute Geld sehr bedeutend ist und lange bleibt, wird der allgemeine Verkehr des Landes im Laufe der Zeit sich ändern. Bankiers sind täglich mehr und mehr bereit, Geld an Geschäftsleute zu verleihen; dieß thun sie denn auch; deßhalb werden mehr Geschäfte gemacht, deßhalb mehr Nachfrage für Waaren; deßhalb mehr und mehr Steigerung der Preise (aber auch der gesammten Wirthschaft).

Letztere tritt am schnellsten bei einem sich verbessernden Credit ein. Preise werden im Allgemeinen durch den Großhandel bestimmt. Der Kleinhändler fügt einen gewissen Procentsatz hinzu. Kennt man die Preise en gros, weiß man so ziemlich auch en détail. Im Großhandel wird nun eben gewöhnlich nicht mit baarem Gelde bezahlt, sondern mit Wechseln, welche zwei oder drei Monate oder vielleicht nur sechs Wochen laufen, aber es ist immer ein Wechsel. Zeit guten Credits heißt die, während welcher viele Leute gerne Wechsel nehmen, Zeit schlechten Credits, wenn Wechsel von weniger Personen und nur mißtrauisch genommen werden. In Zeiten guten Credites gibt es viele bedeutende Käufer und in Zeiten schlechten Credites eine kleine Zahl schwächerer. Deßhalb sind Jahre sich verbessernden Credites, wenn keine Störung dazwischen kommt, Jahre steigender; und Jahre sich verschlechternden Credites Jahre fallender Preise.

Dieß ist die Bedeutung des Sprichworts: „John Bull kann Vieles vertragen, aber nicht zwei Procent.“ Dieß

heißt nämlich, daß die größte Wirkung der drei Ursachen dieser Erscheinung sich fast nur auf England beschränkt. Hier und fast nur hier wird der Ueberschuß von Ersparnissen über angelegtes Geld in Banken deponirt; hier und nur hier wird es so benützt, daß es auf allen Handel und Wandel wirkt.

Die kaufmännische Welt kann sich ungemein glücklich schätzen, wenn sie während der Zeit hoher Preise keine Mißgriffe gemacht hat. Solch eine Periode regt natürlich sanguinische und feurige Leute auf; sie glauben, daß diese Blüthezeit immer dauere und nur der Anfang einer noch glücklicheren sei. Sie überschätzen immer die Verkaufsfähigkeit ihrer Artikel oder ihrer Arbeit. Sie alle und die fähigsten und geschicktesten am meisten, arbeiten bedeutend über den Bedarf ihrer Leistungen. Jede große Krisis enthüllt übertriebene Spekulationen mancher sonst unverdächtiger Häuser, welche darin vorher wenigstens nicht weit gegangen waren. Die Versuchungen aus den Preissteigerungen und die Fieber um sie her steckten sie an. Die Sache wird schlimmer, wenn während einer großen commerciellen Aufregung sich ältere und einfachere Arten der Geldanlegungsmanie noch dazu mischen. Obgleich das Geld sparender Personen in den Händen der Banken ist und durch deren Verzinsung ihnen Manches zur Verfügung bleibt, behalten sie doch nicht Alles.

Alles kann benützt werden und viel davon wird von den Geldbesitzern selbst benützt. Sie spekuliren in Schwindel-Compagnien und werthlosen Aktien, just wie zur Zeit der Südsee-Manie, als es noch keine Banken gab. Die Manien von 1825 und 1866 liefern auffallende Beispiele dafür; damals wie später vereinigte sich das Delirium des alten Schwindels mit dem gelinderen Wahnsinn

moderner Ueberspekulation. Schon zu Anfang des Nothstandes erwiesen sich die Zahltische der Schwindler und die Aktien der Compagnien, welche die Manie nähren sollten, als werthlos; sie brachen zusammen und mit ihnen viel Credit.[6]

Unter den von Bagehot hier geschilderten Ursachen der Krisen ist für unsere momentanen deutschen Verhältnisse die besonders wichtigste, welche durch die Ueberspekulation, fehlerhaftes Creditsystem (Gewährung von Credit auf schwindelhafte Unternehmungen), hervorgerufen wird und haben wir gesehen, daß auf jede zu große Expansion immer der Collapsus folgen muß.

Je ungeeigneter ein Capital angelegt ist, desto leichter ist es geneigt, sich zu Spekulationen hinreißen zu lassen und scheint uns ein gut entwickeltes Geld- und Creditsystem eines der wirksamsten Mittel gegen schwere Krisen zu sein, da dieselben dadurch gemildert, oder im Keime erstickt werden können, weil sie mit verminderter Heftigkeit auftreten.

Soweit nun die durch die Gründungsperiode hervorgerufenen Mißstände nicht bereits verschwunden und die gehabten Kapitalverluste nicht zum größten Theile wieder gedeckt sind, haben wir außer der für die Jetztzeit zu großen Menge fester Anlagen und der im Verhältniß zu unserem Gesammtkapitale zu großen Quote ausländischer Effekten noch folgende, theils hieraus, theils aus unserer früheren politischen Gliederung resultirende Mängel zu verzeichnen, deren Gesammtheit unsere ungünstige wirthschaftliche Lage ausmacht.

1. Mangel an Vertrauen und also auch an dem so nothwendigen Credit.

Daß „Credit eine Macht ist, die wohl wachsen, aber nicht construirt werden kann," hat sich

schon oft bewahrheitet. Wohl Mancher wird aus eigener Erfahrung wissen, wie schwer es ist, sich das einmal verlorene Vertrauen und den verscherzten Credit wieder zu gewinnen, und so wie es mit Einzelnen geht, so ist es auch mit ganzen Nationen der Fall; zumal in Deutschland, wo ein ganz bedeutender Procentsatz der Bevölkerung den Werth des Credites gar nicht zu würdigen versteht. Ein Jeder mißtraut gegenwärtig dem Andern, sperrt sein disponibles Baarkapital lieber ein, ja zieht es sogar aus noch rentirenden Unternehmungen heraus, um es nur in Augen und Händen haben zu können. Dabei sucht so Mancher noch aus der mißlichen Lage durch Herabdrücken des Preises und große Klagen günstigere Bedingungen zu erzielen. Nur eiserner Fleiß, strenge Rechtlichkeit und prompte Erfüllung unserer Verbindlichkeiten kann uns das Vertrauen zurückkehren machen.

2. Mangel an volkswirthschaftlichem Studium und volkswirthschaftlicher Einsicht.

Hier sind wir bereits an einer sehr wunden Stelle angelangt.

Produktion — Consumtion, Verhältniß derselben zu einander; — Arbeitstheilung — Arbeitsvereinigung — Diskontoschwankungen — privat- und volkswirthschaftlicher Nutzen — dieß sind alles Schlagwörter, die nur von sehr wenigen unserer Geschäftsleute verstanden werden und unserem mittleren Kaufmanns- und Gewerbestand böhmische Dörfer sind; aber selbst in Kreisen, wo volkswirthschaftliche Kenntnisse bei dem heutigen Stand der Industrie zur Nothwendigkeit geworden sind, findet man eine Indolenz, die wahrhaft erstaunenswerth ist.

Contzen sagt hierüber: „Fast Jedermann glaubt, in volkswirthschaftlichen Dingen mitreden zu dürfen, ohne vorher gründliche Studien gemacht zu haben; über medicinische, chemische und mathematische Fragen wagt selten Jemand zu urtheilen, der nicht Medicin, Chemie und Mathematik studirt hat; das Studium der Nationalökonomie dagegen sehen die Meisten als unnöthig an zur Beurtheilung nationalökonomischer Gegenstände, über die fast Jedermann mit einem fix und fertigen Urtheil herausgeht, ohne sich mit den einfachsten wirthschaftlichen Begriffen bekannt gemacht zu haben. Es ist dieß in der That merkwürdig. Würde es nicht lächerlich sein, wenn Jemand ohne die geringsten Rechtskenntnisse einen Proceß führen wollte? Ist es nicht ebenso lächerlich, wenn Jemand über Fragen, die den bedeutendsten Nationalökonomen Kopfzerbrechen gekostet haben, eine entscheidende Stimme abgeben will, ohne den geringsten Begriff von der Nationalökonomie zu haben?" Zum großen Theil mag es wohl seinen Grund darin haben, daß das Studium der Volkswirthschaft für sehr trocken gehalten wird, was aber durchaus nicht der Fall ist. Die Rathschläge der Nationalökonomie harmoniren mit der Moral, sie suchen das Fortschreiten nicht bloß des Reichthums, sondern auch der Sitten und Vernunft zu fördern und Freiheit und Gerechtigkeit sind ihre Grundlagen.

3. Nicht genügend durchgeführte Gliederung der einzelnen Industriezweige nach ihren Standorten.

Sehr schwierig und genauen Studiums bedürftig ist dieser Passus, da seine Vortheile und Mängel nur durch wirthschaftliches Verständniß, Studium der Vergangenheit und Abwägung aller Verhältnisse, auch der Concurrenz

des Auslandes erkannt werden können. Wir dürfen uns also bei Besprechung dieses nur auf ganz allgemeine Angaben beschränken.

Hauptsache für einen Unternehmer ist es, alle Produktions- und Consumtionsvortheile, Transportanstalten mit dem Orte seiner Thätigkeit in Einklang zu bringen, so z. B. ist eine Arbeitstheilung des Gewerbfleißes nur bei einer verhältnißmäßigen Dichtigkeit der Bevölkerung möglich. Ist eine Arbeitsgliederung überhaupt in einem Geschäfte noch nicht zur Durchführung gelangt, so muß es seinen Standort in möglichster Nähe der Consumtion wählen. Feine und kostbare Luxusindustrie, bei deren Fabrikate es hauptsächlich auf Intelligenz und Geschicklichkeit des Arbeiters, weniger auf Arbeitstheilung ankommt, wird fast immer die bedeutendsten Consumtionsorte, also Haupt- und Großstädte aufzusuchen haben. Für Industrien mit gut durchgeführter Arbeitstheilung wird es in fast allen Fällen das Richtigste sein, sich in möglichster Nähe des zu verarbeitenden Rohstoffes zu halten und dabei die kapital- und arbeiterreichsten Gegenden zu bevorzugen. Fremde resp. überseeische Rohstoffe werden selbstverständlich am besten in möglichster Nähe des Ankaufs- resp. Ausschiffungsplatzes verarbeitet.

Je mehr die Maschinenarbeit gegen die Menschenhand überwiegt, um so mehr tritt die locale Wohlfeilheit des gemeinen Arbeitslohnes als Bestimmungsort für die Industrie in den Hintergrund. Hierdurch, sowie durch neue Verbesserungen der Transportmittel sind die mancherlei Vortheile, welche die großstädtische Concentration dem Gewerbefleiß dargeboten haben, von dem hauptsächlichsten Gegengewichte befreit worden. Was die Frage nach der natürlichen Aufeinanderfolge der verschiedenen Gewerbs-

zweige betrifft, so pflegt bei rohen Völkern die Verarbeitung mit solchen Stoffen zu beginnen, die im rohen Zustand der schließlich beabsichtigten Form besonders nahestehen. So kommt namentlich bei selbstständigen Völkern die kostbare Luxusindustrie meist früher zur Blüthe als die ordinäre Industrie, welche für den Bedarf der Masse arbeitet. Wo es sich um Verarbeitung eines ausländischen Rohstoffes handelt, da suchen hochcultivirte Gewerbevölker denselben in möglichst roher Gestalt zu beziehen, während ein halbentwickeltes Gewerbevolk besser thut, den Rohstoff anfänglich in beinahe fertiger Gestalt einzuführen.

In England sind die Gewerbe großentheils provinzenweise gesondert, so daß z. B. fast alle Leinen-Fabriken um Leeds und Dundee concentrirt liegen; die Wollfabriken um Leeds (wiederum mit der Unterabtheilung, daß die Flanelle fast sämmtlich in Halifax, die Wolldecken zwischen Leeds und Huddersfield verfertigt werden); die Baumwollfabriken um Manchester und Glasgow; die Töpfereien in Stafford, die Anstalten für grobe Eisenwaaren in Süd-Wales; für hard-wares um Birmingham; für cutlery-wares um Sheffield. Ganz ähnlich bei der Anlage der Stadtviertel; daher z. B. in den großen Städten fast alle Comptoirs, Waarenlager u. s. w. dicht bei einander liegen; fast gar keine eigentlichen Wohnungen dazwischen. Dieselben Arten von Arbeitstheilung waren bei den Holländern im 17. Jahrhundert schon ausgebildet und wurden von den damaligen Engländern sehr angestaunt.[7]

4. Zu langsamer Umsatz.

Je rascher der gegenseitige Austausch von Gütern vor sich geht, desto besser ist es für die gesammte Wirthschaft eines Landes. Wir können dieß sehr genau in der

Geschichte der Volkswirthschaft verfolgen. In den frühesten Zeiten Tausch von Produkt gegen Produkt und individuelles Bedürfniß der Produktion; erst mit Bildung eines Marktes, und mit Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft ist von einem bedeutenderen Verkehr die Rede. Die Schnelligkeit des Umlaufs hängt sowohl von der Beschaffenheit und Menge der Waaren, als auch von der Arbeitsgliederung in der Produktion ab.

Mit dem Steigen der Volkswirthschaft pflegt sich als Wirkung und Ursache eine immer größere Schnelligkeit des Umlaufs zu verbinden. Jede Verbesserung in der Produktion muß an sich ihn beschleunigen. So namentlich jede Vervollkommnung der Transport- und Communicationsmittel, der Tauschwerkzeuge, des Credits; auch jede Ausbildung von Mittelspersonen, welche den Kauf zum Wiederverkauf als Gewerbe treiben (Kaufleute)! Und andererseits, je rascher der Umlauf, desto mehr kann er die Produktion befördern. Je schneller z. B. der Tuchfabrikant seine Zeuge mit Geld vertauscht, je schneller dieß Geld wieder zum Ankauf neuer Wolle, zur Löhnung neuer Arbeit u. s. w. verwendet wird, desto schneller kann er mit neuen Tüchern auf dem Markte erscheinen. Gerade so, wie der Landbau da produktiver ist, wo das Saatkorn alljährlich mehrmals in die Hand des Bauern zurückkehrt (mehrere Ernten!), als wo dieses nur einmal geschieht. Je näher die Glieder eines Wirthschafts-Organismus bei einander sind, desto rascher pflegt der Umsatz zu sein; also im Gewerbefleiß mehr als im Ackerbau, im Kleinhandel mehr als im Großhandel, in großen Städten mehr als auf dem platten Lande, bei dichter Bevölkerung mehr als bei dünner.

Auch die Regelmäßigkeit des Umlaufs nimmt zu mit

der wirthschaftlichen Cultur. Die Concentrirung desselben in wenige große Terminumsätze (Meßzeiten und Meßorte), die Unterbrechung durch ungünstige Jahreszeiten u. s. w. gehört wesentlich den niederen Wirthschaftsstufen an, obschon Mißernten, Ueberschwemmungen, Krieg, Aufruhr zu jeder Zeit eine Umlaufsstockung verursachen können.[8]

Obgleich bei gegenwärtiger Währungs-Calamität große Summen von Cirkulationsmitteln dem Verkehr für längere oder kürzere Zeit entzogen sind und man also jetzt keinen Maßstab daran legen darf, so ist in normalen Zeiten der Gesammtbetrag der Umlaufsmittel in Deutschland größer als in andern Ländern, und dennoch erleichtert das englische Geld- und Creditsystem bei geringer Summe von Baarmitteln den gesammten Verkehr in viel größerem Maßstabe als das unserige, denn 1 Thaler, der *fünfmal* circulirt, leistet dasselbe als 5 Thaler, die *einmal* circuliren.

Auch Chekksystem und Compensationen, auf die wir weiter unten zurückkommen werden, unterstützen resp. rufen einen raschen Umschlag in Handel und Wandel hervor, was jedoch wiederum nur möglich ist, wenn sich Jeder nach Kräften befleißigt, seinen Verbindlichkeiten nicht allein *an und für sich*, sondern auch prompt *zur Verfallzeit* nachzukommen, damit dieß durch die ganze Kette von Transaktionen hindurch gehen kann.

Diejenigen, welche es aus eigener Erfahrung kennen, werden zugeben müssen, daß es z. B. für einen Fabrikanten äußerst unangenehm und oft von traurigen Folgen begleitet ist, *Mangels Baarmittel* oder *Bank-Credit* (obwohl bedeutende Aktiva vorhanden sind), eine günstige Gelegenheit zum Einkauf von Rohstoffen vorübergehen zu lassen; kann er aber 1—2—3 Monate Accept verfügen, so erhält die Sache schon ein anderes Aussehen,

da er seine Abgaben durch „diskontiren" versilbern kann. Gewinnt auch der Wechselverkehr bei uns mehr und mehr an Boden, so ist seine Bequemlichkeit doch noch nicht genügend erkannt, ja es fehlt selbst einem Theile unserer Geschäftswelt an Verständniß seines *inneren* und äußeren Wesens, obgleich deren Transaktionen von einer solchen Ausdehnung sind, daß sie besser thäten, Tratten und Discont zu benützen, als bis zum Verfalltage zu warten und dann wieder auf Zeit zu kaufen, denn Kauf und Verkauf auf Zeit sind oft bedeutend theurer als der Discont beträgt; überdieß bietet ja unsere Reichsbank mit ihrer großen Anzahl von Filialen hiezu die beste Gelegenheit.

Ein kleiner Handels- und Gewerbsmann wird allerdings fast immer vorziehen, möglichst wenig mit Wechseln zu thun zu haben und deßhalb nicht auf sich trassiren lassen, resp. sein Accept verweigern, weil ihn dasselbe verpflichtet, am Verfalltage zu bezahlen, während er wiederum seinen Kunden oft langen Credit schenken muß, *Credit*, der ihn in vielen Fällen, *zumal* bei *kleinem* Betriebskapital, sehr schwer wird, ja sein *Ruin* werden kann. Des Pudels Kern ist also: man gewöhne die Consumenten (das kaufende Publikum) nach und nach an pünktliche Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten, resp. an *Baarzahlung* und dieß wird wohl dem rechnenden Geschäftsmann bald gelingen, sollte es selbst mit einem geringen Nachlasse am Ladenpreise sein, welcher Ausfall durch bessere Bezugsbedingungen bei Baarzahlung ausgeglichen wird.

5. Zu geringe Würdigung der Zeit.

„*Zeit ist Geld*," sagte schon B. Franklin, und nach ihm ist es zum Losungswort der Amerikaner und Engländer geworden — und nicht mit Unrecht.

Die höchst cultivirten Völker und Industrien wissen den Werth der Zeit am besten zu schätzen. Ein englisches Sprichwort nennt die Zeit den Stoff, woraus das menschliche Leben gemacht ist. „Die Zeit arbeitsamer Menschen ist die größte einheimische Waare jedes Landes," hatte Temple seiner Zeit bei den Holländern gelernt.

Roscher sagt: „Während die meisten Neger nicht einmal die Zahl ihrer Lebensjahre kennen, während in Rußland selbst die Kirchthürme äußerst selten Schlaguhren haben, gehört es in England bis in recht niedrige Stände und recht junge Lebensalter hinab fast zur nothwendigen Kleidung, eine Taschenuhr zu besitzen. Die Eisenbahnen wirken in dieser Hinsicht wie eine National-Uhr. Ueberhaupt nöthigt die Einführung jeder Maschinerie, jeder feineren Arbeitstheilung (worauf wir noch zurückkommen werden,) zu größerer Präcision in der Zeit. Auf den mittelasiatischen Märkten fällt dem Europäer nichts mehr auf, als die Geringschätzung der Zeit von Seiten der indischen und bucharischen Handelsleute, welche völlig zufrieden sind, wenn sie nach endlosem Warten einen etwas höheren Preis erlangen."

Trotz der unaufhörlichen Klagen über den schlechten Geschäftsgang sieht man doch Handwerker und Arbeiter schaarenweise die Arbeit unterbrechen und im Bierlocale sitzen, denn der blaue Montag fordert sein Recht.

6. Fehlerhaftes System, resp. Systemlosigkeit der Privatbanken und ungenügende Thätigkeit derselben für Handel, Industrie und Gewerbe.

Nachdem man mit dem Fortschreiten der Cultur, Zunahme der Bedürfnisse von der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft übergegangen war, machten es Leute zu

einem besonderen Gewerbe, das Abwägen und Wechseln der Münzen, das Aufbewahren derselben und die Uebertragung von Zahlungen von einem Orte zum anderen vermittelst Anweisungen auf ihre Geschäftsfreunde gegen eine geringe Vergütung zu besorgen. Wenn auch manche Bank, auf der die Juden und Lombarden, die das Wechselgeschäft zuerst betrieben, auf den Marktplätzen italienischer und deutscher Städte des Mittelalters saßen, zusammenbrach, so war sie doch immer bald wieder reparirt und ist es genau ersichtlich, wie sich aus diesen Anfängen nach und nach ein Bankwesen entwickelte, so daß bereits im Jahre 1156 die Venetianische Bank unter Herzog Michael, im Jahre 1407 die Bank von Genua unter der Firma „St. Georgs Bank," im Jahre 1609 die Bank von Amsterdam, 1621 die Bank von Nürnberg, im Jahre 1635 die Bank von Rotterdam errichtet wurden. Die 1619 gegründete und vor Kurzem aufgelöste Hamburger Bank war der letzte Rest, der sich aus jener Zeit in seiner Eigenthümlichkeit erhalten hatte. Doch entwickelte sich naturgemäß das Bankwesen erst dann mehr und mehr, wenn im allgemeinen Geschäftsverkehr ein Fortschritt bemerkbar war; umgekehrt ist dann ein gut entwickeltes Bank- und Creditsystem wiederum geeignet, die Geschäftsumsätze und also den ganzen Verkehr zu erleichtern.

In den Jahren 1870—1872 trat jedoch in dem deutschen Bankwesen, wie beim Bau der amerikanischen Eisenbahnen, das Gegentheil ein.

Bei den amerikanischen Eisenbahnen ging man von der unglücklichen Ansicht aus, durch schwindelhaft erbaute Bahnen den Verkehr hervorzurufen, einen Verkehr, der vielleicht in einem halben Jahrhundert erst so weit gediehen ist, um das Anlagekapital rentabel zu machen.

Das üppig wuchernde deutsche Bankwesen und dessen Vertreterin — die Börse — glaubten den Ton angeben zu können, von einem allgemeinen Verkehr unabhängig zu sein und einen sogenannten inneren, d. h. einen wirthschaftlichen Werth seiner Transaktions-Objekte als überflüssig bei Seite setzen zu können. Aus diesen Gründen thut es uns sehr leid, daß wir genöthigt sind, allen denjenigen, welche dem Grundsatze — die Börse, die Banken und der Bankier habe sich um einen reellen Werth von Effekten u. s. w. nicht zu bekümmern — das Prognostikon stellen zu müssen: „entweder nach wirthschaftlichen Grundsätzen zu arbeiten oder ihre Kassen zu schließen."

Was die deutschen Banken, als da sind: Credit-, Vereins-, Handels-, Disconto-, Commissions-, Wechsler-, Effekten-, Bau-, Makler-, Renten-, Raten-, Spar-, Leih-, Produkten- und Spiritus-Banken für die Unterstützung des Handels und Verkehrs geleistet haben, werden wir weiter unten aufzuführen das Vergnügen haben; gesagt soll nur das sein, daß die Hypothekenbanken, deren Geschäftszweig — die Hebung des Grundcredites — lange Zeit vernachlässigt war, noch am erfolgreichsten und solidesten gewirkt haben, während ihre Gegenfüßler, die Zettelbanken (einige Institute an Handelscentren ausgenommen) einen guten Theil dazu beigetragen haben, die Krisis zu verschärfen und zwar in der Weise, daß sie durch zugroße Noten-Emission und leichtsinniges Discontiren zweifelhafte Credite schufen, und die in der Luft schwebenden Aktien von durch Gründerbanken hervorgerufenen Unternehmungen belehnten; die Banken und Bankiers mit ihren Agenten und Trabanten halfen dann vermittelst Presse und Provisionen den Schund dem Publikum aufhalsen.

Die Herren Gründer zogen sich zurück, ruhen auf ihren durch gestohlenes Gut erworbenen Lorbeeren aus, und das arme Publikum war der schwarze Peter.

7. Mangelhaft technische und allgemeine Ausbildung des Arbeiters, Gewerbsmannes und der Mehrzahl junger Kaufleute.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind die in neuerer Zeit auftretenden Klagen über die geringe technische Bildung des Arbeiters und der Gewerbetreibenden der Neuzeit. Wenn wir auch der so oft ausgesprochenen Meinung, der Arbeiter (und speciell der gewerbliche Arbeiter) sei in früheren Zeiten geschickter gewesen, durchaus nicht in allen Punkten beipflichten können, so muß doch zugegeben werden, daß sowohl die technische Leistungsfähigkeit, wie die allgemeine Bildung in den mittleren und unteren Klassen im Verhältniß zu den Bedürfnissen der Technik und der Produktion nicht als genügend erachtet werden kann. Sollen aber diese Nachtheile beseitigt werden, so ist auch der sich ergebende Conflikt zwischen den erhöhten technischen und den humanen und socialpolitischen Ansprüchen zu vermeiden. Wie ein Bauwerk nur den Stürmen und der Zeit widerstehen kann, wenn es auf festem Grund errichtet ist, so kann auch eine tüchtige Special- und Berufsbildung nur auf der breiten Basis einer allgemeinen Bildung erlangt werden.

Bedeutendere Anforderungen an die Volksschule zu stellen, wird mit Schwierigkeiten verbunden sein, so lange der Lehrer mit Schülerzahl überhäuft ist und die Schwachköpfe und Fähigen sich gegenseitig aufhalten; aber nicht hierin scheint uns die Cardinalfrage zu liegen, sondern in der Art und Weise, wie unsere Lehrlinge für ihren künftigen Beruf erzogen werden.

Ist ein Junge aus der Volksschule entlassen oder, falls er eine Gewerbe-, Real- oder höhere Unterrichtsanstalt besucht, durch kurzsichtigen Egoismus seiner Angehörigen gezwungen, in den meisten Fällen seinen Studiengang halbfertig zu unterbrechen, so kommt er, wenn er sich dem Geschäftsleben widmet, gewöhnlich drei, oft auch mehr oder weniger Jahre zu einem Meister in die Lehre, um ausgebildet zu werden, vorausgesetzt, daß nicht auch dieß als unnöthig angesehen wird und der junge Mann (gleich einer Maschine) für einen bestimmten Arbeitszweig in eine Fabrik gesteckt wird, was täglich leicht wahrzunehmen ist, denn für einzelne Gewerbe sind kaum noch Lehrlinge zu erlangen, für andere nur noch Individuen von anerkannter Unfähigkeit und schlechtester moralischer Qualifikation. Nur diejenigen Gewerbe, welche schon nach kurz beendigter Lehrzeit für die jungen Arbeiter besonders einträgliche Einkünfte aufzuweisen haben, erfreuen sich noch eines Zuspruchs, welcher sie wenigstens quantitativ den in anderen Branchen herrschenden Nothstand weniger empfinden läßt.

Aber auch bei ihnen tritt die eclatante Thatsache zu Tage, daß die zuwachsenden Kräfte qualitativ erheblich geringer sind und daß wir uns in rapidester Weise von jener Gediegenheit und Zuverlässigkeit entfernen, welche ehedem ein charakteristisches Denkmal des deutschen Handwerks war.

Findet nun eine Lehrzeit statt, so wird in vielen Fällen der junge Mann, anstatt tüchtig zum Geschäft angehalten, um ihm etwas beizubringen und ein dereinstiges nützliches Glied der Gesellschaft aus ihm zu bilden, als Laufbursche und Hausknecht benützt, derselbe jedoch in anderer Hinsicht sich selbst überlassen, weder zu einem

soliden Lebenswandel, noch zur Sparsamkeit erzogen und aufgemuntert, sich neben der praktischen Thätigkeit auch theoretisch weiter zu bilden; ja wir könnten hunderte von Fällen anführen, wo der Principal dem Lehrling dieß als unnütz bezeichnete.

Sodann scheint es eine besondere Eigenschaft vieler Geschäftsleute zu sein, immer gemüthlich in der Väter alten Weise fortzuwirthschaften, sich Neuerungen zu verschließen, den Sohn als Lehrling und dann als Gehilfe bei sich zu lassen, so daß er Fortschritte und Verbesserungen nicht kennen lernt. Was ist die Folge davon? Ueberflügelung durch geübtere und einsichtsvollere Concurrenten.

Ist es unter solchen Umständen zu verwundern, wenn aus solchen Lehrlingen schlechte Gehilfen und schlechte Meister werden, die nach einigen Jahren der Wirthschaft fallit werden müssen und dann die Zahl der socialistisch-communistischen Agitatoren vermehren.

Wie es mit unserer vielgerühmten kaufmännischen Weisheit und Bildung ausschaut, werden folgende Worte Dr. F. Balden's schlagend bezeichnen:

Ein geflügeltes Wort, welches neuerdings aufgetreten und leider bereits nur zu vielfach verbreitet ist, spricht von der „beklagenswerth mangelhaften Durchschnittsbildung" der jetzigen Kaufleute. Noch mehr aber als dieß Wort selber müssen wir seine Wahrheit beklagen, die sich in der That, wenn auch zum Glück nicht in allgemeiner Verbreitung, sondern nur bedingungsweise, allerdings nicht ableugnen läßt. Es wird hier zunächst gerathen sein, den Grad dieser mangelnden Bildung und sodann ihre Ursachen freimüthig und rücksichtslos zu erörtern.

Betrachten wir die Theilnahme, welche der Stand

der Kaufleute im Durchschnitt genommen, allen Angelegenheiten des öffentlichen Lebens entgegenbringt, den Antheil, welchen er den Fortschritten der Zeit auf politischem, wirthschaftlichem und wissenschaftlichem Gebiete widmet, so finden wir zweifellos eine erstaunenswerthe Indolenz in der großen Mehrzahl, welche eben ihre Zeit nicht versteht oder nicht verstehen will. Dennoch würde dieß als ein recht charakteristisches Kennzeichen der sogenannten Durchschnittsbildung noch nicht gelten dürfen, zumal sich über die Begriffe einer gediegenen Bildung ja vielfach streiten läßt, je nach der Brille, durch welche man das Leben eben anschaut. Jedenfalls hält der Detailhändler seinen „jungen Mann" zweifellos nach Absolvirung der dreijährigen Lehrzeit ebenso vollkommen gebildet, als der Schuldirektor den Gymnasiasten nach zurückgelegtem Abiturienten-Examen, der Gutsbesitzer seinen Inspektor nach Erlangung der Berechtigung zum einjährigen Militärdienst u. s. w.

Wenden wir uns zur speciellen kaufmännischen Bildung, so dürfen wir glauben, daß der Detailhändler seinen Gehilfen für ebenso gebildet hält, als der Großhändler und Banquier seinen Buchhalter, welcher in taktfester Weise dem Grundsatz huldigt: „Wir sind zuerst Venetianer und dann Christen." Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der aufkeimende Gelehrtenstolz des Gymnasiasten (trotz seiner umfangreichen Kenntnisse in der lateinischen und griechischen Sprache) oft schon beim ersten deutschen Geschäftsbriefe in die Brüche geht, daß dem etablirten oder dem selbstständig arbeitenden jungen Kaufmann der Landwehrofficiers-Degen schon bei der unabwendbaren Einziehung zu Uebungen nur zu fatal werden kann; daß hinter dem Ladentische doch eigentlich nur die

nothwendigsten Geschäftstugenden begriffen und anerzogen werden sollen, nur praktische Kenntnisse für den künftigen Beruf gesammelt werden können, daß schließlich „die hohe Weisheit der Wechselcontore" erst dann ein vollwürdiges und unvermeidliches Ziel unseres Strebens werden könnte, wenn des lieben Gottes Erde wirklich weiter nichts wäre, als ein Jahrmarkt oder eine Börse. Mögen wir nun aber den Begriff kaufmännischer Lebensbildung auffassen, wie wir wollen, so wird uns stets eine Fülle arger Mängel und Uebelstände entgegentreten — wenn wir nur eben mit offenen Augen und mit demüthiger Selbstverleugnung um uns schauen wollen.

Schon der erste Blick ins wirkliche Leben zeigt, daß der große Vortheil einer tüchtigen wissenschaftlichen Vorbildung des Lehrlings in kaufmännischen Kreisen beinahe noch allgemein unterschätzt wird. Daher kommt es, daß einerseits die Principale auf die ausreichenden Kenntnisse ihrer Lehrlinge gar keinen oder nur geringen Werth legen, und daß andererseits die Jünglinge, welche diesem Stande sich widmen, die Gelegenheiten, etwas Tüchtiges zu lernen, nur zu häufig unbenützt lassen und die rechte Zeit dazu versäumen, ohne daran zu denken, daß eine allgemeine Ausbildung des Geistes doch durchaus dazu nothwendig ist, falls jede Berufsarbeit und jede Erwerbsthätigkeit nicht auf die allerniedrigste Verwerthung der bloßen physischen Kraft angewiesen bleiben soll. Da die Jugend im Durchschnitt zu unbedacht und leichtfertig ist, um den künftigen, unausbleiblichen Ernst des Lebens zu erfassen und recht zu ermessen, so sollte der Handelsherr, gleichviel in welcher Branche, die Anforderung dem Interesse, der Ehre und Bedeutung seines Standes angemessen erachten: daß jeder Lehrling ein ausreichendes, wenn

nicht das höchste Maß von Schulkenntnissen schon in die Lehre mitbringen muß. Denn ohne eine solche gediegene Grundlage wird er eine ausreichende und befriedigende Ausbildung in seinem Berufe nimmermehr erlangen.

Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es zu allererst nothwendig, alle Eltern, Vormünder und Lehrer darauf aufmerksam zu machen, daß jeder Jüngling, der sich heutzutage einer Branche des kaufmännischen Berufes widmen will, bei weitem noch nicht dazu tauglich erscheint, wenn er etwa nothdürftig Schönschreiben, leidlich gut Rechnen gelernt und kurz und gut nur eine kaum ausreichende Ausbildung in den Gegenständen des Elementarunterrichts aufzuweisen hat. Damit lassen sich aber allenfalls ein wenig Verschmitztheit, auch zungenfertige Courage und allenfalls einige angenehme Umgangsformen erwerben, schwerlich aber die gediegene Bildung, welche den Kaufmann, ebenso wie jeden anderen Angehörigen des sogenannten guten Mittelstandes auf der Höhe unserer Zeit erhalten kann. Nach dieser ersten Vorbedingung zur Hebung der Bildung in kaufmännischen Kreisen sei es sodann den Principalen ans Herz gelegt, daß sie immer auch ihrer moralischen Pflichten gegen ihre jungen Mitarbeiter eingedenk sein sollten, daß sie nicht ihren materiellen Nutzen allein, sondern auch die Zukunft und das Wohl der ihnen anvertrauten Jünglinge zu berücksichtigen haben! Die wohlmeinende und menschenfreundliche Sorge um das Wohl der Lehrlinge und Gehilfen hat aber zugleich einen entschieden materiellen Hintergrund, von dem aus der Principal es unschwer ermessen kann, in welchem hohen Maße er durch Förderung oder Unterlassung in dieser Hinsicht zugleich sich selber nützt oder schadet. Denn es bedarf ja nur eines offenen Blicks in

das wirkliche Leben, um zu ermessen, daß die so vielfach beklagte leichtsinnige Vergnügungssucht mit allen ihren Folgen bis zur sittenlosen Verderbtheit, hauptsächlich in der oberflächlichen Bildung, welche die Lehrlinge mit ins Leben hinausnehmen, und in den leichtlebigen Gewohnheiten, welche ihnen anerzogen werden, ihren naturgemäßen Ursprung haben.

Allgemeine Regeln zu einer gründlichen Reformirung können immer nur von dem Fundament ausgehen und dahin gerichtete Maßregeln müssen ihr Gebiet vom ersten Anfange an zu durchdringen suchen. Darum wandten wir mit gutem Bedacht uns zunächst der Bildung der Lehrlinge und den Pflichten der Principale zu. Wir glauben ganz entschieden, daß die Forderung gediegener Vorkenntnisse bei den ersteren einerseits und einer menschenfreundlichen, verständnißvollen und sorgsamen Behandlung von Seiten der letzteren andererseits ohne alle Frage unserer hochstrebenden Zeit nur angemessen erscheinen wird.

Etwas anderes ist es aber, wenn die Reformirung auch in das Getriebe einer bereits im Gange befindlichen Maschine oder richtiger gesagt in die bereits bestehenden Verhältnisse eingreifen muß. Dieß ist nun den leider nur zu zahlreichen kaufmännischen Gehilfen und Lehrlingen gegenüber der Fall, welche bereits, ohne den erwähnten Anforderungen genügen zu können, diesem Beruf sich gewidmet haben. Ohne ausreichende Elementarkenntnisse eingetreten, können sie bei mangelndem Bildungsdrang doch nur zu mechanischen Fertigkeiten gelangen, welche ihnen mit sehr seltenen Ausnahmen doch weiter nichts als die Alternative gewähren, entweder zur Fahne der sog. Formular-Ritter oder handwerksmäßigen Maschinen hinter dem Ladentisch zu schwören, oder in den Kreisen

der Gemüse-, Käse-, Wild- und Viehhändler und in verwandten Gebieten ihr Glück zu suchen, immer jedoch mit der Aussicht auf eine kümmerliche und sorgenvolle Existenz. Und selbst wenn bei solchen jungen Leuten die Einsicht von ihrer kläglichen Lage und damit der Bildungsdrang noch bei Zeiten erwacht — wie sehr schwer hält es dann, das Versäumte nachzuholen und nur taktfestes Rechtschreiben, eine gute Handschrift, ausreichendes Rechnen und die geeignete Buchführung noch zu erlernen. Hier greift dann freilich die Thätigkeit der zahlreichen Bildungsvereine in wohlthätigster Weise ein und bietet wenigstens die Möglichkeit, in verhältnißmäßig billiger und leichter Weise noch die nothwendigsten Kenntnisse nachzuholen.

Unwillkürlich tritt uns hier die Frage entgegen, ob die kaufmännischen Vereine, welche die Befriedigung des Bildungsstrebens junger Kaufleute und nebenbei auch, oft genug leider nur in zu großem Maßstabe die Erheiterung und das Vergnügen dieser Kreise zu ihrer Aufgabe gemacht, nicht wohl daran thäten, wenn sie auch die Placirung und Ueberwachung der Lehrlinge in die Hand nehmen möchten. *

Die Stellenvermittlung für Gehilfen, welche alle diese Vereine doch ebenfalls betreiben, würde sich dadurch erheblich anders gestalten; die Klagen über unbrauchbare Lehrlinge, die Sorge um deren nachträgliche Weiterbildung und damit zahlreiche Uebelstände in den Kreisen der Gehilfen würden sich allmählig vermindern, wenn man sich freilich entschließen könnte, mit aller Gewissenhaftigkeit von den dargelegten Grundsätzen aus nur solche Jüng-

* Dieß ist unseres Wissens bereits der Fall bei den kaufmännischen Vereinen in Frankfurt a. M., München, Leipzig und bei dem Verein für Handlungscommis von 1858 in Hamburg.

linge zur Lehre in den kaufmännischen Geschäften unterzubringen, welche den nothwendigen Forderungen ganz entschieden genügen können.

Hiermit würden denn auch zahlreiche Uebelstände ganz von selber Abhilfe finden, welche dem Kaufmannsstande keineswegs zur Ehre gereichen. So könnte es denn doch z. B. gar nicht mehr vorkommen, daß gewisse Materialisten auf wohlhabende Bauernsöhne zu Lehrlingen förmlich Jagd machen, einerseits um dadurch große Dorfkundschaften zu gewinnen, andernseits um erkleckliches Lehrgeld zu profitiren und dritterseits dabei noch den Hausknecht zu ersparen, wozu ein solcher Bauernjunge immerhin tüchtig und brauchbar genug erscheint. Ferner würde sich dann der Kaufmannsstand selbst in diesen Zweigen aus sich selber heraus veredeln; es würde durchaus nicht an Lehrlingen mit genügender Vorkenntniß fehlen, an Lehrlingen, die nicht aus den unteren ungebildeten Volksschichten sich rekrutiren und die erklärlicherweise die Roheit und Unbildung ihrer Familien nebst der Anmaßung und anderen fast regelmäßigen üblen Eigenschaften ungebildeter Emporkömmlinge in den Kaufmannsstand hineinbringen.

Dann erst würde die allgemeine Wehrpflicht, mit den Bedingungen zur Befähigung zum freiwillig einjährigen Dienst eher ein Sporn als ein Hinderniß zur Erringung der umfassenden wissenschaftlichen Schulbildung erscheinen, wie dieß bei anderen Ständen schon längst der Fall ist, und man würde einsehen, daß es nahezu eine Wohlthat genannt werden kann, wenn gewissen Unternehmungen, d. h. einzelnen Handelsschulen, die nichts weiter verfolgen, als eine ihnen allein gewinnbringende Abrichtung ihrer Zöglinge in hohlen Formalitäten, durch die von Staatswegen ausbleibende Anerkennung ihrer Maturitätszeugnisse

indirekt das Handwerk gelegt wird. Aber wir würden uns auch eingestehen müssen, daß alle Lehrlingsschulen immer nur nothdürftige Behelfe bleiben werden, weil sich's nämlich bei uns ja nicht, wie in gewerblichen Kreisen, um die Ausbildung in einer technischen Specialität, in einer handwerksmäßigen Fertigkeit, sondern vielmehr um eine gründliche und allgemeine Bildung handelt, welche in einem möglichst großen Schatz von Kenntnissen auf den verschiedenen Gebieten des praktischen Wissens besteht, in welchem wiederum nur allein ein hoher Grad sittlichen Selbstbewußtseins wurzeln kann, das uns ebenso wie jedem Gelehrten, Künstler, tüchtigen Gewerbetreibenden oder Geschäftsmann zur vollen Ausfüllung unseres Berufes durchaus nothwendig ist.

Wenden wir uns jetzt zur Betrachtung der speciellen Ausbildung des Kaufmanns für seinen Beruf. Von vorn herein tritt uns da die bedauernswerthe Thatsache entgegen, daß die Bedeutung der Lehrzeit nur zu oft falsch aufgefaßt und die Lehrjahre nur zu schlecht benutzt werden. Die leidige Erscheinung des verfehlten Berufs, welche kaum in irgend einem Stande häufiger vorkommt, als in dem kaufmännischen, wurzelt von vornherein meistens in völliger Unkenntniß desselben von Seiten des jungen Menschen, der sich entschließt, in die Lehre zu treten. Es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Branche des kaufmännischen Berufs man zur Erlernung wählt; denn jede Art des Handels hat ihre Eigenthümlichkeiten, jede Art bedingt besondere Vorkenntnisse, specielle Anlagen und verschiedene materielle und intellektuelle Fähigkeiten; jede eröffnet einen anderen Kreis der Thätigkeit und verlangt eine besondere Vorbereitung dazu.

Wer im Schnittwaarengeschäft lernte, ist dadurch noch

nicht befähigt, im Getreide- oder Häringshandel sein Fortkommen zu finden; wer als Lehrling Droguen verkauft hat, darf nicht glauben, daß er ohne weiteres auch im Eisen- oder Kurzwaarengeschäft den Contoristen machen kann. Nur wenige, ganz besonders befähigte Naturen können es unternehmen, sich eine vielseitige Ausbildung in den verschiedensten Zweigen zu erwerben. Der großen Mehrzahl dagegen wird dieß nicht gelingen. Die meisten jungen Leute sind daher auch im Irrthum, wenn sie glauben, man könne überall sein Unterkommen finden und ohne weiteres aus einer Branche in die andere springen, sobald man die fatale Lehrzeit nur irgendwo überstanden und das vielgenannte „Buchführen" gelernt habe. Vollkommenheit in einer Branche erscheint jedenfalls als die Hauptsache, wenn man nicht die Zahl der sog. „Wilden" vermehren will, deren es ohnehin leider nur zu viele gibt. Aber auch zur vollendeten Ausbildung in nur einem Zweige bedarf es wahrlich nicht einer dreijährigen Lehrzeit; in den meisten Geschäften (mit Ausnahme des Droguen-, Kurz- und Manufakturwaarenhandels) und zumal für die Laufbahn eines einfachen Materialisten genügen anderthalb oder zwei Jahre. Die Zeit also, welche ein junger Mensch zur Erlangung einer tüchtigen Schulbildung mehr bedarf, könnte durch eine kürzere Lehrzeit unbedingt ausgeglichen werden. Denn wer in zwei Jahren nicht die Obliegenheiten hinter dem Ladentische oder die Lehrlingsdisciplin im Contor erfaßt hat (Liniiren, Lampenputzen u. drgl. eingerechnet); wer in dieser Zeit nicht einen vollständigen Ueberblick gewonnen hat, darüber nämlich, welche weiteren Kenntnisse er für seinen speciellen Zweck noch erwerben muß und welche fortgesetzten Aufgaben in wissenschaftlicher, gesellschaftlicher und sittlicher Beziehung gerade an ihn

herantreten werden, der bleibt zweifellos ein Stümper sein Leben lang.

Und ebenso sind die Haupttugenden des Kaufmanns: Ordnung und Pünktlichkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit im Geschäft und ein unbefangener sicherer Ueberblick in allen Lebenslagen, jedenfalls in dieser Frist ebenfalls zu erwerben, wenn nur der Lehrherr gewissenhaft genug ist und die Mühe nicht scheut, seine Lehrlinge von vornherein und mit äußerster Strenge, bei sonst humaner und vernünftiger Behandlung, daran zu gewöhnen und dazu anzuleiten.

Selbstverständlich dürfte bei dieser gekürzten Lehrzeit der nachträgliche Schulbesuch nebenher nicht thunlich sein. Dieß ist jedoch kein Nachtheil, denn bei aufmerksamer Betrachtung wird man sich jedenfalls von der Wahrheit überzeugen können, daß ein Lehrling bei anstrengender Arbeit im Geschäft nur in sehr seltenen Fällen noch nebenbei einem ersprießlichen Studium behufs weiterer Ausbildung seines Wissens in den Schulgegenständen sich hinzugeben vermag. Die darin liegende Zersplitterung seiner geistigen Thätigkeit dürfte ebenso schädlich sein, als es die Beschneidung des Lehrplanes unserer Realschulen durch fachwissenschaftliche Disciplinen oder die Verlegung der Handelsschule in die Realschule sein würde. Ohne Uebertreibung darf man den Schulbesuch der kaufmännischen Lehrlinge mit den Schießübungen der Sonntagsjäger vergleichen. Nur in dem Falle, daß der Schulbesuch — wie im nautischen Fach — jede praktische Berufsarbeit für eine bestimmte Zeit ganz unterbrechen würde, also analog dem Besuch der Steuermannsschule von Seiten der Seeleute eingerichtet werden könnte, dürfte man ihn als berechtigt und ersprießlich für unsere Lehrlinge erachten.

Je nach dem Orte, an welchem der Jüngling seine Lehrzeit besteht, und je nach den Persönlichkeiten, unter denen er sie durchmacht, wird sein Blick in das Berufsleben sich mehr oder minder erweitert haben. Hat er das Glück, bereits ausgestattet mit entsprechenden Kenntnissen, auch einen gewissenhaften, einsichtigen und gebildeten Principal gefunden zu haben, so wird nach beendigter Lehrzeit wahrlich nicht der nichtssagende Stolz oder die aufgeblasene Eitelkeit so vieler junger Gehilfen, sondern vielmehr ein lebhaft erwachter Fortbildungstrieb ihn beseelen, welcher ihn unwiderstehlich dazu antreibt, jetzt zu den praktischen Kenntnissen auch die theoretischen für seine Zwecke sich zu erwerben. Er wird es recht gut einsehen, nach welcher Seite hin ihm weitere Ausbildung Noth thut und mit Ernst und Eifer dahin streben, dieselbe zu erlangen. Hier gibt es keine allgemeine Regeln, hier kann kein Lehrplan einer Handelsschule das Geeignete bieten, je nach den Lokal- oder Verkehrsverhältnissen, je nach den Zielen, welche er seiner künftigen Existenz steckt, je nach Fähigkeiten, Vermögensumständen, Familienbeziehungen u. s. w., kann und muß er es jetzt selber erwägen, ob der Besuch einer Gewerbe- oder polytechnischen Schule, der Eintritt in eine höhere Handelsschule oder in die Hörsäle der Universität für ihn am rathsamsten seien.

Heutzutage mangelt es glücklicherweise selbst für die minder Bemittelten an Gelegenheit zur Erwägung und zum Treffen der günstigsten Wahl, sowie zur Ermöglichung einer solchen Ausbildung keineswegs. Eben nur die richtige Vorbildung, die redliche Ausnützung der Lehrzeit und dann das eifrige Streben nach weiterer Fortbildung sind nothwendig, um dann mit Hilfe der Einsicht von Stundenplänen und Einrichtungen verschiedener guter

Handelsschulen, sich davon zu überzeugen, daß z. B. dem Handlungsbeflissenen in einem Engrosgeschäft die Kenntniß der in irgend einer Fabrikstadt hergestellten mannigfaltigen Artikel nur dann in ausreichendem Maße möglich sein wird, wenn er zugleich die Gelegenheit findet, die einschlägigen Rohprodukte und Halbfabrikate kennen zu lernen und auch einen Ueberblick der industriellen Fortschritte auf diesem Gebiete zu gewinnen, so daß er dieselben dauernd verfolgen kann, daß dem Mitarbeiter des Speditionsgeschäftes Moreau Valette in Berlin (berühmt geworden durch die Uebersiedlung der französischen Milliarden nach der preußischen Münze) eine wesentlich andere Handels-Geographie als dem Gehilfen im house-broker in Pillau nöthig ist.

So kann man aber auch sich selber keineswegs von vornherein eine bestimmte Grenze stecken und sagen, man wolle sich für die Carrière großen oder kleinen Styls entscheiden; denn niemand hat es in der Hand, seiner Zukunft eine ganz bestimmte engere oder weitere Richtung zu geben. Der Banquier in einem kleinen Landstädtchen hat mit den Inhabern der großen Bank-Institute der Großstädte nicht nur gleiche numismatische Kenntnisse, nicht allein das Studium des Courszettels gemein, sondern Beide werden auch eine genauere Kenntniß derjenigen spekulativen und volkswirthschaftlichen Theorien haben müssen, welche sich an die Begriffe Geld, Kapital und Credit knüpfen.

So verschiedenartig also, als die Berührungspunkte sind, in welche der Kaufmann mit allen anderen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft treten kann, so vielseitig die Erscheinungen auf industriellen- und gewerblichen Gebieten sich gestalten, so wechselvoll die Zeitansichten über Handels-

politik, Verkehr, Besteuerung, Beförderungsmittel, Privilegien, Concurrenz u. s. w. erscheinen — ebenso verschiedenartig, vielseitig und wechselvoll muß auch die Gesammtbildung des Kaufmanns, der auf der Höhe seiner Zeit stehen und auf allen Gebieten des Fortschritts sich heimisch fühlen will, sein.

Das ist nun freilich eine große und schwere Aufgabe, eine solch kosmopolitische Lebensbildung zu erlangen.

Nochmals also zusammengefaßt: zuerst gute Schulbildung, dann Eintritt in's praktische Leben unter einem strengen, aber menschenfreundlichen, einsichtigen, und selber gediegen gebildeten Lehrherrn, und schließlich das Studium der fachwissenschaftlichen Theorien — das ist der einzig richtige Weg zur vollen Erreichung des Ziels einer tüchtigen kaufmännischen Berufsbildung. [9]

Dritter Theil.

Beiträge und Vorschläge zur Besserung der Lage.

Direkte Vorschläge zur Herbeiführung einer Besserung der wirthschaftlichen Lage zu machen, wie es von so vielen Seiten verlangt wird, ist fast nicht gut möglich, und unseres Erachtens auch unnöthig, wenn man die Nachtheile, an denen unsere Industrie und unser Handel leiden, erkannt hat.

Daß sich die commerciellen Verhältnisse nicht plötzlich und mit einem Streiche bessern, wird wohl fast Jedermann einsehen, aber ob auch das eingesehen werden wird, daß Jedermann mit eigenen Kräften dazu helfen muß, bleibt noch zweifelhaft.

Wollen wir es also nichts destoweniger versuchen, unseren Theil beizutragen und einige Mittel zur Besserung anzuführen, sofern dieselben nicht bereits unter den geschilderten Nachtheilen enthalten sind:

1. Verschaffung einer allgemeinen Bildung, ferner Studium der Volkswirthschaft und deren Verlauf.

Wie bereits bemerkt, ist eine gute allgemeine Bildung Grundlage alles Wissens und sollte es also Jedermanns Aufgabe sein, sich solche nach Möglichkeit zu erwerben.

Von absoluter Nothwendigkeit nicht allein für den Staatsmann und Beamten, sondern auch für den Ge-

schäftsmann, Land- und Forstwirth und überhaupt für jeden denkenden Menschen ist das Studium der National-Oekonomie oder Volkswirthschaftslehre.

Die Physik, die Chemie, die Astronomie u. s. w. werden von Jedermann als Wissenschaften anerkannt, weil sich in ihnen die unwandelbaren Naturgesetze und eine feste Ordnung am deutlichsten manifestiren. Diese Wissenschaften mögen für die Gebildeten noch so viele Geheimnisse haben — man sucht dieselben doch nach und nach zu erforschen; man wählt sich bei dem Mangel eines besondern Studiums populäre Lesebücher, um sich zu unterrichten und man hütet sich, über derartige Gegenstände voreilig abzusprechen.

Ganz anders ist es bei Fragen, welche das Gebiet der Wirthschaftswissenschaften berühren, worüber man auf jeder Bierbank so vielfach ins Blaue hinein raisonniren und absprechen hört, als ob es gar keine geistige Arbeitstheilung und keine Fachwissenschaft gäbe, bei der man sich Raths erholen könnte.

Es kommt dieß daher, daß uns in der Welt der Arbeit und des Verkehrs Alles willkürlich und nach dem Willen des Menschen unbegrenzt wandelbar zu sein scheint und daß uns erst bei tieferer Beobachtung auch in den alltäglichen Erscheinungen des menschlichen Verkehrs die Idee der Ordnung und Gesetzmäßigkeit und eine Tendenz zur Harmonie der Interessen entgegentritt.

In der That ist es kein blinder Zufall, welcher der einen Person, Familie, Gemeinde oder Nation Wohlstand und einer andern Person, Familie, Gemeinde oder Nation Entbehrung oder Armuth zu Theil werden läßt; wir erkennen vielmehr einen tiefen Zusammenhang der wirthschaftlichen Erscheinungen und das Vorhandensein

allgemeiner Naturgesetze, denen der menschliche Verkehr untergeordnet ist. Man würde in der Welt nicht so viel Verkehrtes hören und erleben, wenn in jedem Volke die Kenntniß von den wirthschaftlichen Grundbedingungen der Produktion, des Umlaufs, der Vertheilung und der Consumtion der Güter und die Einsicht in das Wesen der Arbeit und des Kapitals, des Geldes und Credits und anderer alltäglicher Erscheinungen etwas verbreiteter wäre. Der Umlauf des Geldes, das täglich durch unsere Hände circulirt, liegt uns jedenfalls noch näher, als der Umlauf der Gestirne. Die Entstehung der Reichthümer, die Ursachen der Verkehrsstockungen und Handelskrisen berühren uns weit unmittelbarer als die Entstehung der Steine und die Ursachen der Sonnenfinsternisse und Gewitter, auf die wir keinen Einfluß haben, während die Menschheit sich gegen den Mißbrauch des Geldes und Credits, gegen das Produciren ohne Absatz, gegen schlechte Geschäftsführung, gegen unsinniges Haushalten und Verzehren und gegen Verkennung der socialen Pflichten recht gut selbst schützen kann. Eine Folge der Unkenntniß und Verkennung der wirthschaftlichen Gesetze und Verpflichtungen ist die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Bedrohung aller gesellschaftlichen Grundlagen und Culturfortschritte durch Vergewaltigung oder Beschränkung der Arbeit, durch Anfeindung des Kapitals, des Eigenthums, der Maschinen und anderer unentbehrlicher Hebel der menschlichen Cultur.[10]

Roscher erklärt das Wunder, daß England inmitten des allgemeinen politischen Erdbebens von 1848 trotz der dort vorhandenen socialen Zündstoffe so völlig unversehrt und ruhig geblieben sei, hauptsächlich daher, daß sich in England über 4000 Schulen befinden, wo die Anfangsgründe der National-Oekonomie gelehrt werden. Es

geschieht dieß seit mehr als 40 Jahren, namentlich in den sog. Mechanic Institutions, d. i. in den Schulen, wo erwachsene männliche und weibliche Arbeiter alle für den industriellen, literarischen und künstlerischen Unterricht erforderlichen Hilfsmittel zur Verfügung gestellt erhalten. Der Engländer William Ellis, Direktor einer der angesehensten See-Assekuranz-Compagnien, gab dazu den Anstoß und wirkte gleichzeitig nicht nur als Lehrer, sondern auch als verdienter Schriftsteller, um den Kindern der Londoner Arbeiter von der politischen Oekonomie Alles dasjenige, was für dieselben praktisch und unmittelbar nützlich ist, mitzutheilen und die Grundbegriffe dieser Wissenschaft auch den weniger entwickelten Geisteskräften zugänglich und verständlich zu machen.

Der englische National-Oekonom William Newmarch hat in seiner im Oktober 1871 vor der Social Science Association in Leeds gehaltenen Rede „dieses jetzt überall wachsende Bestreben, den Unterricht in den Grundlehren der Staatswirthschaft in den Volksschulen einzuführen" als eines der wichtigsten Ereignisse bezeichnet und dabei Folgendes bemerkt:

„Keine Behauptung kann sich mehr der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstand empfehlen, als die, daß wir gerade denjenigen, deren Glück von dem klügsten und vortheilhaftesten Gebrauch ihres einzigen Besitzes, der Arbeitskraft abhängt, so früh als möglich, ehe der Geist durch Vorurtheile, Leidenschaften oder schlechte Gewohnheiten getrübt wird, eine genaue Kenntniß der Ursachen, welche Kapitalgewinn und Arbeitslohn beherrschen, geben müssen.

„Mögen wir sie etwas lehren oder nicht, in dieser Wissenschaft müssen wir sie richtig unterrichten, sonst

werden sie gewiß falsche Begriffe darüber von anderer Seite bekommen."

Ferner spricht sich in diesem Sinne aus B. Weber in seiner Schrift „Ursachen der Wiener Krisis": Wir haben gegen diese Gefahren nur einen einzigen Schutz: Erziehung! Consequente und umfassende Erziehung und Hebung des Volkes von der Versumpfung zu wirthschaftlicher und sittlicher Thätigkeit.

Dort in der Volksschule sollen unsere Nachfolger auf dem Markte des Lebens auch lernen, wie sie es anzufangen haben, um als einzelne Bürger, sowie in der Gesammtheit sich eine sichere materielle Grundlage ihres Daseins und ihres Gedeihens zu schaffen, und dieselbe gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen, welche sie bedrohen. Je mehr es dem Einzelnen aber vergönnt ist, in allgemeiner Bildung zu steigen, desto mehr Klarheit des Denkens, Umfang und Tiefe des Wissens soll derselbe auch in wirthschaftlichen Dingen zu erwerben trachten. Aber auch in den Kreisen der Gebildeten und ganz speciell der Kaufleute, Industriellen, der Landwirthe und auch der Beamten ist keine nothwendige Kenntniß so vernachlässigt, als die der National-Oekonomie. Selbst wenn man die Reihen unserer Vertretungskörper durchgeht, Reichsrath, Landtage, Handelskammern und Gemeinde-Vertretungen, so begegnet man in diesem Fache einer Sterilität, einer Unklarheit der einfachsten Begriffe, einem Dilettantismus, einem Mangel an natürlichem Verständniß einschlägiger Fragen und einer Unlust sich damit zu beschäftigen, welche den Schlüssel zu traurigen Erscheinungen geben, die wir in der letzten Zeit an unsern Augen vorübergehen gesehen haben.

Wird Gesagtes auch in der nächsten Zeit wohl kaum

erreicht werden, so dürfte der Anfang wenigstens gemacht werden mit:

2. Errichtung von Fortbildungsschulen nach Bedürfniß und gesetzlichem Zwang zum Besuch derselben.

Da es wegen den materiellen und lokalen Verhältnissen nicht leicht ausführbar ist, den Schulzwang über das Gebiet der Volksschule hinaus auszudehnen, so muß nach unserer Ansicht die Lösung dieser Frage den Gemeinden und Corporationen überlassen bleiben.

Wie wir bereits hervorgehoben haben, ist die Lehre in den meisten Fällen eine mangelhafte und viele junge Leute brechen den Besuch einer höheren Schulanstalt ab, wenn sie das Alter erreicht haben, in welchem sie nicht mehr volksschulpflichtig sind, also mit einem Stückwerk von Wissen in's praktische Leben treten.

Obwohl nun in fast allen größeren Städten für Lehrlinge und auch für Gehilfen (welch letztere es aber sehr wenig benützen) genügende Unterrichtsanstalten und in kleineren Städten Fortbildungs- und gewerbliche Abendschulen bestehen, so kranken dieselben doch an folgenden Mängeln:

1) als Privatanstalten, die allerdings in vielen Fällen Bedeutendes leisten durch hohes Unterrichtsgeld und demgemäß nur Besuch der bemittelteren Klassen;

2) daß der Unterricht erst Abends nach Feierstunde stattfinden kann, wo der Geist und die Aufmerksamkeit von der Tagesarbeit bereits zu sehr absorbirt ist;

3) daran, daß sie nicht obligatorisch sind, also von trägen Arbeitern nicht besucht werden, und auch Eltern und leider auch eine ganz bedeutende Anzahl gewissen-

loser Lehrherrn dieß benützen, indem sie den Besuch nicht gestatten.

Hier kann nun die Thätigkeit von Gemeinden, Gewerbevereinen und Privaten ganz Ersprießliches leisten, insofern, als durch Gemeindeverordnungen, moralischen Zwang der Gewerbevereine und Privaten der Besuch obligatorisch gemacht werden kann.

Daß dieß ausführbar ist, werden wir sofort durch Folgendes erläutern:

Der Besuch der neben zahlreichen anderen und ähnlichen Unterrichtsanstalten in Leipzig bestehenden Fortbildungsschule, deren Unterrichtsstunden Abends 6—8, und theilweise Sonntags stattfinden, wurde dadurch obligatorisch gemacht, daß der „Rath der Stadt Leipzig" eine Verordnung erließ, daß jeder Lehrling ausnahmslos am Unterrichte theilnehmen muß, falls er nicht genügende Zeugnisse anderer Lehranstalten beibringen kann; Eltern, Vormünder und Lehrherrn werden bei Androhung einer Geldstrafe bis zu 30 R.-M. oder entsprechender Haft aufgefordert, die jungen Leute zum Besuche der Fortbildungsschule anzuhalten.

Um nun auch Gehilfen und den Lehrlingen nach Verlassen der Schule weitere Anregung zur Fortbildung zu geben, ist der Leipziger Zweigverein der Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung in diesem Jahre wiederum mit einem Programm an die Oeffentlichkeit getreten, welches neben der seitherigen Thätigkeit von einer neu in's Leben zu rufenden Institution spricht, wie folgt:

„Es handelt sich um die ersten Anfänge einer — wie sie in jenem Programm genannt ist — höheren Fortbildungsschule für das Volk, oder, da die Behandlung des Unterrichts eine akademische sein soll, einer Volks-

akademie. Der Verein war sich vom Beginn seiner Thätigkeit an bewußt, daß diese nur dann von einem nachhaltigen Erfolge gekrönt sein könne, wenn es gelingen würde, neben allem Andern, was er bietet, eine Centralstätte für die Verbreitung von Bildung zu schaffen, in welcher nach organisch gegliedertem Plane der einzelnen Zweige des menschlichen Wissens in volksthümlicher Weise und im möglichst engen Zusammenhang mit einander abgehandelt werden.

Eine solche Stätte kann nur den Charakter einer Schule tragen, aber nicht einer niederen Schule, welche nur die ersten Grundlagen des Wissens zu legen hat: sie soll vielmehr eine höhere Schule sein, insofern sie in ihr Programm in erster Linie alles das einschließt, was die zur Zeit bestehenden Volks- und Fortbildungsschulen entweder gar nicht bieten oder doch nur in ganz elementarer Weise behandeln können.

Die Schule nimmt in den Lehrplan auf:

1) Die gesammten Naturwissenschaften.
2) Geschichte und Literatur.
3) Geographie.
4) Volkswirthschaftslehre und Handelswissenschaft.
5) Kunstgeschichte und Kunstgewerbe.
6) Neuere Sprachen.
7) Stenographie.
8) Technologie.

Aber Alles wird von der Theilnahme abhängen, die uns das Publikum entgegenbringt.

Nur wenige Jahre seines Bestehens hat unser Verein hinter sich. Mit unerwartetem Erfolg hat die von uns ausgegebene Parole sich verbreitet. In allen Gegenden Deutschlands sind seine Mitglieder thätig, um durch Dar-

bietung des Edelsten und Höchsten, was der Mensch dem Menschen bieten kann — durch Belehrung — neue Freunde zu werben. Ueberall werden unter unserm Banner durch Wort und Schrift neue geistige Gemeinschaften geschlossen, und der Leipziger Zweigverein war nicht einer der letzten, wo es galt, Hindernisse hinwegzuräumen, die sich einer Verallgemeinerung der Bildung leider noch überall entgegenstellen.

Wir wünschen und hoffen, ja wir sind dessen sicher, daß die von uns projektirte Schule, wenn sie einer hinreichenden Theilnahme begegnet, eines der wirksamsten Mittel zur Erreichung der Ziele des Vereins werden wird. Sie soll in sich alle bildungsbedürftigen Elemente ohne Unterschied des Standes sammeln, und wenn sie zur vollen Entwickelung gelangt sein wird, eine Lücke ausfüllen, welche trotz der zahlreich vorhandenen Bildungsstätten offen ist, und selbst bei der weitest gehenden staatlichen und städtischen Fürsorge allezeit offen bleiben wird. Denn indem wir uns in erster Linie an die der „obligatorischen Fortbildungsschule" entwachsenen, also in keinem Sinne mehr schulpflichtigen Elemente wenden, bieten wir eben denjenigen Gelegenheit zur höheren Vervollkommnung ihrer Bildung, denen der Besuch von Fachschulen oder Akademien, sei es durch ihren Beruf, sei es durch ihre sociale Stellung, versagt ist. Und indem wir gerade die in dem obigen Programm genannten Fächer auswählen, beabsichtigen wir alle diejenigen Richtungen einer zeitgemäßen Bildung, welche die allgemeine Schule gar nicht oder doch nur in sehr beschränktem Umfange cultiviren kann, dem Volke im weitesten Sinne des Wortes zugänglich zu machen.

Wohlan denn! Wolle ein Jeder mit sich zu Rathe

gehen, ob er zu Denen gehöre, an die unser Aufruf gerichtet ist! Vorausgesetzt wird nichts als der ernste Entschluß, die Unterrichtsstunden regelmäßig zu besuchen, und es überdieß nicht beim bloßen Anhören der Vorträge bewenden zu lassen, sondern durch Selbststudium je nach der Natur des Lehrgegenstandes das Dargebotene für sich selbst zu verarbeiten und fruchtbringend zu machen.

Die Zeitschrift des k. bayrischen statistischen Bureaus, erstes Semesterheft für 1875, enthält sehr interessante Berichte über die auf Veranlassung der k. bayrischen Regierung vorgenommenen statistischen Nachweise über Wohlfahrtseinrichtungen in Fabriken in Bayern und entnehmen wir denselben Folgendes:

„Die Unterhaltung einer Bibliothek, eines Lesezimmers, eines Journalzirkels u. drgl. stellt sich schon als eine dauernde Fürsorge für die geistige Ausbildung der Arbeiter dar. Aehnlich verhält es sich mit der Verpflichtung der Lehrlinge zum regelmäßigen Besuche der örtlichen Fortbildungsschule und der Ausbezahlung des Lohnes an dieselben auch für die in der Schule zugebrachte Zeit, wie dieses beispielsweise in der Dingler'schen Maschinenfabrik in Zweibrücken der Fall ist. Hier sind sämmtliche Lehrlinge vertragsmäßig verpflichtet, jeden Abend und des Sonntags die Fortbildungs-Course der Gewerbeschule zu besuchen. Die Fabrik bezahlt das Schulgeld und stellt alle Zeichen- und Schreibmaterialien. Außerdem vertheilt sie an die besten Schüler jährlich Preise, welche aus Reißzeugen bestehen. Dieselbe Verpflichtung ist den Lehrlingen der mechanischen Werkstätte Hitschler u. Comp. in Zweibrücken auferlegt.

Eigentliche Fabrikschulen bestehen nur in ganz wenigen

Etablissements, darunter solche, welche wohl ihre isolirte Lage zu der Errichtung eigener Schulen bestimmt haben mag. Es sind dieß einzelne Glashütten und ein Eisenwerk in der Oberpfalz und in Niederbayern.

In den anderen Etablissements, insbesondere der Baumwollspinnerei am Stadtbache in Augsburg, den Fabriken der Maschinenbau-Aktiengesellschaft (Cramer-Klett) in Nürnberg, der Bleistiftfabrik A. W. Faber in Stein und der Maschinenfabrik von König und Bauer in Oberzell (bei Würzburg) sind die Schulen wohl nicht unter einem Druck äußerer Verhältnisse, sondern aus dem freien Antriebe der Fabrikinhaber entstanden. In den beiden erstgenannten Etablissements bestehen nur Werktagsschulen; in der Faber'schen Fabrik diese und eine Fortbildungsschule für Erwachsene, in der Fabrik von König und Bauer nur letztere, d. h. eine Fortbildungsschule für die Lehrlinge.

Die Schule der Maschinenbau-Aktiengesellschaft Nürnberg ist vom Reichsrath v. Cramer-Klett im Jahre 1869 gegründet und mit einem Kapitale von 15,000 Gulden ausgestattet worden. Sie ist zur unentgeltlichen Ertheilung des Vorbereitungsunterrichts an diejenigen Arbeiterkinder bestimmt, welche später die Gewerbeschule besuchen sollen. Im Jahre 1873 wirkten an dieser Schule zwei Lehrer, besucht war sie von 47 Schülern, von welchen am Schlusse des Schuljahres noch 31 dem Schulverbande angehörten. Die Zinsen des Stiftungskapitals konnten seither admassirt werden, da v. Cramer-Klett die sämmtlichen Auslagen für Unterricht, Lehrmittel und überdieß Stipendien an Schüler der Gewerbeschule und der Kunstgewerbeschule aus eigenen Mitteln zugeschossen hat. Außerdem wird aus einer besonderen 30,000 Gulden betragenden Stiftung v. Cramers seit 1872 für sämmtliche schul-

pflichtige Kinder aller Arbeiter das Schulgeld bezahlt. Der hierfür erforderliche Aufwand betrug im Jahre 1873 die Summe von 4000 Gulden. Diejenigen Söhne von Arbeitern, welche höhere Lehranstalten (Kunstschule oder Polytechnikum) besuchen, werden aus den vom Reichsrath v. Cramer-Klett im Jahre 1866 errichteten Stipendienstiftungen vorzugsweise bedacht.

Ueber die Schulen der Baumwollspinnerei am Stadtbach in Augsburg und der Fabrik von A. W. Faber in Stein liegen keine näheren Angaben vor, nur das ist aus dem Fragebogen (zur statistischen Feststellung) zu entnehmen, daß mit der letzteren außer der Fortbildungsschule für Erwachsene auch eine Schule für Mädchen zur Erlernung weiblicher Arbeiten, dann eine Sonntags- und eine Zeichenschule verbunden sind, und daß die Fabrik auch eine Bibliothek mit Lesezimmer unterhält. Diese letztere Einrichtung findet sich auch in der Spinnerei am Stadtbache in Augsburg, verbunden mit Lese- und Vortragsabenden.

Die Fortbildungsschule in der Fabrik von König und Bauer in Oberzell ist, wie bemerkt, für die Lehrlinge bestimmt, welche dieselbe besuchen müssen, ohne daß ihnen für die hierauf verwendete Zeit ein Lohnabzug gemacht wird. Der Unterricht findet Vormittags statt, eine Einrichtung, welche besonders hoch zu schätzen ist; die Schule hatte seither drei Klassen für drei Jahrgänge, im laufenden Jahr wurde eine vierte angereiht. Jede Klasse hat wöchentlich sechs Schulstunden; die Schule hat ihren eigenen Lehrer, der einen Jahresgehalt von 1000 Gulden bezieht; außerdem ertheilt der eine der beiden Geschäftsinhaber, Friedrich v. König, den Geschichtsunterricht in der dritten und vierten Klasse. Der Lehrplan umfaßt die deutsche

Sprache, Rechnen, Geographie, Geschichte, Geometrie, Mechanik, mathematische Geographie und Physik. Die Schülerzahl betrug im Jahr 1873 in der ersten Klasse 18; in der zweiten 12 und in der dritten 11, zusammen also 41.

Man sieht an diesen concreten Beispielen, von denen wir noch mehrere anführen könnten, daß das Verhältniß zwischen Unternehmer und Arbeitern nicht nothwendig ein entgegengesetztes zu sein braucht, sondern daß es selbst in großen Etablissements, und bei weitgehender Arbeitstheilung ein gemeinsames sein kann; nur gehört dazu ein gebildeter und humaner Fabrikherr, der, über momentanen materiellen Verlust sich hinwegsetzend, durch Wohlfahrtseinrichtungen und Erziehung in den Stand gesetzt ist, sich einen gebildeten und guten Arbeiterkreis heranzubilden und denselben zu erhalten.

Möchten dieß doch recht viele Arbeitgeber und Arbeiter beherzigen!

3. Aufnahme der Volkswirthschaftslehre als obligatorischer Lehrgegenstand auf Handelsschulen.

Unter Bezugnahme auf das auf Seite 74 Gesagte, halten wir es für das Beste, die Worte des auf diesem Gebiete als Autorität anerkannten W. Röhrich anzuführen, welche wie folgt lauten:

Unsere Zeit stellt höhere Anforderungen an unser Schulwesen, die früheren Anstalten konnten nicht mehr genügen und in fast allen Staaten sind Reformirungen der Schulen von der gewöhnlichen Volksschule an vorgenommen worden, oder doch als nothwendig erkannt. Wissenschaft und Leben durchdringen sich in unserem Zeitalter wechselseitig und befruchten einander im Interesse

der Menschheit, beide brauchen sich gegenseitig, und in ihrem Ineinanderleben liegt der Nutzen für beide, und erst dadurch wird ein Ganzes, ein Vollständiges geschaffen, während ihre Isolirung nur Unvollkommenheit zur Folge hat. Der Kaufmann muß weit mehr als irgend ein anderer das Leben kennen und die ihm vorliegenden Verhältnisse beurtheilen können; er muß die Fähigkeit besitzen, aus den Ereignissen im Staats- und Völkerleben seine Schlüsse zu ziehen für das allgemeine Wohl und für sein besonderes Geschäft; er muß soweit es nur irgend möglich ist, Länder- und Völkerzustände beurtheilen lernen, um das Eintreten von Ereignissen daraus zu folgern, die allgemeine oder örtliche Nachtheile oder Vortheile nach sich zu ziehen vermögen; er muß klar sehen in den Dingen, welche tief eingreifend auf das leibliche und geistige Wohl der Menschen wirken und muß sich an gründliches und rasches Denken gewöhnen.

Auf dem Gymnasium bedient man sich der alten Sprachen, um geistige Gymnastik zu treiben, die Realschule benützt die Mathematik, die Universität die Philosophie, für die Fachschulen und ganz besonders für die Handelsschulen soll die Volkswirthschaftslehre dazu dienen, zum Denken anzuregen und im Denken zu üben, sie hat aber auch noch den andern Zweck, daß die Vertrautheit mit ihren Lehrsätzen dem Kaufmanne den großen Gang des Handels vorführt.

Sie zeigt ihm zwar nicht, wie er seine Calculation machen, oder seine Briefe schreiben soll und wie seine Bücher abzuschließen sind, aber sie gibt ihm ein Bild von dem ganzen Wirthschaftsleben eines Volkes; sie zeigt ihm den Zusammenhang der mannigfachen Wirthschaftszweige, wie sie sich zu einem großen Ganzen bilden und wie in

diesem bunten Getriebe bestimmte Gesetze walten, gerade wie das Wachsen einer Pflanze bestimmten Naturgesetzen unterworfen ist. Sie lehrt das Besondere von dem Allgemeinen unterscheiden, das Zufällige von der Regel, die abweichenden Folgen einer und der nämlichen Ursache und gleiche Folgen verschiedener Ursachen. Ist es Thorheit, wenn ein junger Mann sich mit einer solchen Wissenschaft beschäftigt, ist es Zeitverlust?

Gewiß nicht. Wer für den künftigen Kaufmann die Wichtigkeit der Erlernung fremder Sprachen betont, der hat sicherlich Recht, wer aber die Erlernung fremder Sprachen höher stellt, als geistige Gymnastik und die Aneignung der Fähigkeit, ein begründetes selbstständiges Urtheil zu fällen, der hat wahrlich Unrecht, denn ein junger Deutscher, welcher zwar gewandt französisch spricht, dessen Geist aber sonst nicht subjektiv ist, würde auch in fremder Zunge nicht mehr Gedanken auszudrücken vermögen, als in seiner Muttersprache.

Die Interessen des Handels sind zugleich die Interessen der ganzen Bevölkerung. Der Handel vermittelt den Güteraustausch zwischen Producenten und Consumenten des Inlandes und zwischen verschiedenen Ländern. Darf dem Kaufmann nun die Lehre von der Gütererzeugung fremd sein, muß er nicht die Faktoren der Produktion und ihre Verhältnisse zu einander beurtheilen können, muß er nicht von der Entstehung des Werthes und den Schwankungen desselben eine klare Vorstellung besitzen, haben nicht Begriffsverwechslungen zu den größten Irrthümern geführt? Die Verkündigung der Sätze, daß Eigenthum Diebstahl sei, daß das Erbrecht beseitigt werden müsse, die Ansprüche, welche an den Staat gestellt worden sind und noch gestellt werden, sie alle beruhen auf mangel-

hafter Kenntniß des eigentlichen Wesens des Volkswirthschaftslebens, sie fußen auf falschen Begriffsdefinitionen und auf verkehrten Lehrsätzen. Betrachten wir daher den Kaufmann, so ist gewiß kein Zweifel darüber, wie nützlich demselben die Vertrautheit mit den Sätzen der Volkswirthschaftslehre für seinen Beruf, für seine gesellschaftliche Stellung und als Staatsbürger ist.

Das Staatsleben der Jetztzeit ruft auch den Kaufmann von seinem Pulte und aus seinem engeren Geschäftsleben zur öffentlichen Wirksamkeit. Der Kaufmann hat als Mitglied von Handelskammern seine Ansicht über Gegenstände abzugeben, die nur zu oft eine einseitige Beurtheilung finden würden, wenn er sich den Lehren der Volkswirthschaftslehre fern hielte; als Mitglied städtischer Körperschaften oder der Volksvertretung kann er dieselben ebensowenig entbehren. Mit Bibelstellen aus dem Alten und Neuen Testament läßt sich nicht mehr für die Aufrechthaltung der Wuchergesetze argumentiren; die Frage, ob Gold- oder Silberwährung, ist eine wichtige nationalökonomische, die über Staats- und Privatbanken und Banknotenausgabe nicht minder; die Form der Besteuerung, direkter und indirekter Abgaben, Oktroi und Accise, Monopole des Staats und Einzelner, das Patentwesen und der Musterschutz, das literarische Eigenthum, die Abschlüsse von Handels- und Schifffahrts-Verträgen, alle und alle berühren auf das Tiefste alle Wirthschaftsverhältnisse und immer natürlich unmittelbar oder mittelbar den Handel, der sich den daraus entwickelnden Einwirkungen und Folgen in keiner Weise entziehen kann, und der Kaufmann soll deßhalb immer im eigenen Interesse, wie als Staatsbürger, sich dem Einflusse, den er in irgend welchen Formen oder Verhältnissen auf solche Fragen auszuüben

vermag, nicht entziehen. Wo er im öffentlichen Leben Gemeinnützigkeit übt, da fallen ihm auch die Früchte mit zu, denn was der Gesammtheit nützt, nützt auch dem Einzelnen.

4. Regelung der Lehrlingsfrage und Ueberwachung der technischen Ausbildung der Arbeiter.

Aber auch die technische Ausbildung der Lehrlinge zu überwachen, sollten sich besonders die Gewerbevereine zur Aufgabe machen, was am besten durch eine zu bestehende Prüfung vor Austritt aus der Lehre geschehen würde. Die Art und Weise der Ausführung müßte wohl den localen Verhältnissen und den Vereinen überlassen bleiben, resp. noch an Sachverständigen-Commissionen zur Prüfung und Ausarbeitung übertragen werden. Durch den ausgeübten moralischen Druck würden sich sowohl die Lehrherren befleißigen, nach Kräften zu lehren, als die Lehrlinge, etwas Tüchtiges zu lernen.

Mag wohl auch Mancher beim Lesen dieses ausrufen: dieß klingt ja ganz zunftmäßig und greift in persönliche Rechte ein! so ist doch wieder darauf zu antworten, daß eine solche Maßregel nothwendig ist, da unsere socialen Verhältnisse zeigen, daß alle diejenigen, welche in ihrer Jugend nichts gelernt haben, stets untergeordnete Arbeiter bleiben und das sogenannte Proletariat mehr oder weniger vermehren und unser einst so blühendes Kleingewerbe zu Grunde richten. Man verspricht sich unter anderem gute Wirkung vom Zeugnißzwang; wenn kein Arbeiter angenommen werden darf, der nicht durch ein Zeugniß seine ordnungsmäßige Entlassung nachgewiesen hat, um dadurch zu verhindern, daß ein Arbeiter seine Arbeit liegen läßt und ohne Kündigung davon läuft.

Sodann müßte immer eine Lehre durch schriftlichen Vertrag abgeschlossen werden und dürfte nur unter gewissen Umständen kündbar sein.

Ferner müßte allen Lehrlingen durch ortspolizeiliche Vorschriften der Besuch von Tanzlocalen u. s. w. untersagt werden und hätten die Wirthe in diesen Fällen nach Möglichkeit Controle zu üben. Warum sollen denn im Geschäftsleben und besonders im Handwerke Vertrautheit mit dem Fache nicht ebenso nothwendig sein, wie im Verhältnisse in anderen Erwerbszweigen; verlangen doch Staat, Gemeinde u. s. w. von ihrem Candidaten sehr strengen Nachweis der Kenntnisse?

5. Größere Arbeitsgliederung, Einführung des Stücklohnes oder des Zeitlohnes mit Gewinn- und Verlust-Quote (Commissionssystem) in den dazu geeigneten Produktionszweigen.

Je größer ein Baum wird, desto mehr pflegt er sich in Aeste und Zweige zu theilen. Je vollkommener eine Thierart, desto mehr braucht sie für jede besondere Verrichtung auch ein besonderes Organ. So hat mit der Ausbildung der menschlichen Gesellschaft überall auch die Arbeitsgliederung zugenommen. Auf der Arbeitstheilung beruht aller Unterschied der Stände, zugleich aber auch alle Cultur des Menschen (Roscher).

Die Arbeitstheilung (Specialisirung der Arbeit auf einen bestimmten Theil des Produktes und späterer Vereinigung der einzelnen Theile zum Ganzen) resultirt wohl hauptsächlich aus den verschiedenen geistigen und körperlichen Anlagen und Fertigkeiten der Arbeitenden, sodann der bedeutenden Zeitersparniß, Zunahme des größeren

Bedarfs und der Concurrenz der Maschinenarbeit. Die Arbeitstheilung existirte im weitesten Sinne des Wortes bereits in den frühesten Zeiten in der Familie; weitere Entwicklung erhielt sie durch die Uebertragung von bestimmten Arbeitsfunktionen an einzelne Familienglieder und Bedienstete, bis sie durch wachsende Bevölkerung, Bildung eines Marktes und den Geldverkehr, sodann in neuerer Zeit durch das zur Produktion aufgewandte Kapital mehr und mehr ausgebildet wurde, aber trotzdem noch nicht den Grad erreicht hat, dessen sie fähig ist.

In Nachstehendem beschränken wir uns nur darauf, die Licht- und Schattenseiten der Arbeitstheilung anzuführen. Jeder Unternehmer wird wohl selbst einsehen, daß er in dem Maße, wie sein Geschäft wächst, eine immer feinere Arbeitstheilung einführen muß, um mit den großen Unternehmungen, deren General-Produktionskosten immer geringer sind, als die kleinerer, erfolgreich concurriren zu können.

Die Vortheile der Arbeitstheilung bestehen in:

1) Ausbildung größerer Geschicklichkeit des Arbeiters und in Folge dessen der Möglichkeit schnellerer Lieferung der Fabrikate;

2) der hieraus resultirenden sehr großen Zeitersparniß, da auch der Arbeiter nicht von einer Arbeit zur anderen überzugehen braucht;

3) Verbesserung der Produktion durch feinere Arbeit (Maschinen- und Menschenarbeit), geringere Abnützung des Stoffes und bessere Verwerthung der Abfälle;

4) Massenproduktion von sogenannten täglichen Bedürfnißartikeln zu billigen Preisen, aber dennoch guter Beschaffenheit;

5) der Möglichkeit, daß sich ein fleißiger, geschickter

und zuverlässiger Arbeiter zu besserem Verdienst emporschwingen kann.

Die Nachtheile der Arbeitstheilung bestehen in:

1) Einseitigkeit in der Ausbildung des Arbeiters und deßhalb Schwierigkeit im Wechsel des Berufs;

2) großer Abhängigkeit des Arbeiters vom Arbeitgeber und umgekehrt, weßhalb wir so oft von glücklicher Durchführung oder Erpressung höherer Löhne und erzwungener Reduktion derselben hören;

3) Bevorzugung der billigeren Kinderarbeit von Seite der Fabrikanten und deren Gefahren in hygieinischer und moralischer Beziehung.

Durch richtig gewährte, aber auch richtig angewandte Muſezeit können die Nachtheile der Arbeitstheilung, besonders unter humanen Fabrikherren, leicht vermieden werden.

Betreffs der Kinderarbeit müssen der Staat und die Wohlfahrtspolizei geeignete Mittel ergreifen, um sie zu verbieten oder deren schädliche Einflüsse zu beseitigen.

Auf den Erfolgen der Arbeitstheilung und Arbeitsvereinigung, verbunden mit Kapitalbefruchtung, beruht die überlegene Vortheilhaftigkeit aller großen Unternehmungen, die eben deßhalb im Ackerbau geringer sind, als im Gewerbefleiße, hier wieder geringer, als im Fabrikbetriebe. Abgesehen von den Bedingungen des Kapitals und des Marktes, liegt die Grenze, bis wohin die wachsende Größe der Unternehmungen immer vortheilhafter wird, in der wachsenden Schwierigkeit der Aufsicht. Unzählige Handelsverbesserungen, wie Posten, Eisenbahnen, Telegraphen, Wechsel, Banken, Checks u. s. w. haben mächtig dahin gewirkt, diese Grenze zu erwei-

tern.* Auch kleineren Unternehmern ist es nicht selten möglich, durch Association unter einander sich die Vortheile der großen Unternehmungen zu verschaffen. Das nöthige Kapital müssen sie dann freilich besitzen, wenn nicht als Eigenthum, so doch auf dem Wege der Anleihe. Natürlich fällt es hier aber ganz besonders schwer, die nöthige Einheit zu bewahren, ohne welche die Arbeitsgliederung eben nur Arbeisverwirrung sein würde. Je verständiger und sittlicher die Theilnehmer sind, je einfacher zugleich das Geschäft, um so weiter kann sich die Association ausdehnen und um so wahrscheinlicher ist ihr Gelingen. [11]

In wie weit die Arbeitstheilung ihre Grenze erreicht, kommt wie gesagt auf den Markt an, und muß ein Unternehmer fähig sein, den Absatz seiner Produkte beurtheilen zu können, wie weit ein solcher möglich ist, wie weit sich also der Markt ausdehnen und beherrschen läßt. In den letzten Jahren, wo die Geschäfte allgemein gut gingen, sind die Arbeitslöhne bedeutend in die Höhe getrieben worden, ohne daß dadurch die Arbeitsleistung eine größere und bessere wurde.

Muß auch zugegeben werden, daß eine Erhöhung der Löhne nothwendig gewesen ist, so muß man doch auch wieder einsehen, daß ein solcher Lohn in schlechten Zeiten entweder den Fabrikanten bedeutend schädigt oder eine Lohnreduktion oder Arbeiterentlassung nöthig macht, welches immer seine großen Schattenseiten hat und zwar für beide Theile. Aber obgleich die Löhne in den Vereinigten Staaten und in England höher sind, so ist dennoch die dortige

* Wechsel, Banken, Checks haben bei uns noch nicht die Ausbildung erfahren, wie z. B. in England und konnten sonach ihre bedeutende Wirkung noch nicht ausüben; im Interesse eines Jeden liegt es sonach, zur Herbeiführung Dieses beizutragen.

Produktion eine lohnendere, weil der Arbeiter leistungsfähiger ist. In Deutschland ist, geringe Ausnahmen abgerechnet, allgemein der Zeitlohn, in England der Stücklohn, in Amerika das Commissionssystem eingeführt.

Sehen wir einmal zu, wie sich diese drei Lohnarten in ihren Licht- und Schattenseiten zu einander verhalten.

Der Zeitlohn ist da zu empfehlen, wo es mehr auf Güte der zu liefernden Arbeit ankommt, als auf deren Menge; ist also immer vorherrschend, wo eine Arbeitsgliederung noch nicht genügend zur Durchführung gelangt ist oder nicht angewendet werden kann, z. B. im Kunstgewerbe u. s. w. Warum der Zeitlohn hingegen bei durchgeführter Arbeitstheilung, wo es mehr auf Menge als auf Güte der Arbeit ankommt, nicht zu empfehlen ist, ist nicht schwer abzusehen, denn da der für fremde Rechnung schaffende Arbeiter bei dem Stande der heutigen Industrie keine Aussicht hat, sich hinaufzuarbeiten, so arbeitet er eben nur so viel, um seine Zeit auf eine Weise auszufüllen, wo man ihm keinen Vorwurf machen kann, obwohl seine Gesammtleistung nicht genügend ist.

Der Stücklohn ist stets da eingeführt und anzuwenden, wo die Arbeitstheilung am weitesten vorgeschritten ist; so haben die englischen National-Oekonomen ausgesagt, daß England durch Einführung des Stücklohnes und sein ausgebildetes Creditsystem seine hohe Stelle in der Industrie erreicht habe. Bei dem Stücklohn hat der fleißige und geschickte Arbeiter die Möglichkeit, innerhalb der gewöhnlichen Zeit durch emsigeres Arbeiten mehr zu verdienen, als beim Zeitlohn, während der träge und ungeschickte Arbeiter weniger verdient; sonach ist es also für alle Interessenten vortheilhaft. Mangoldt sagt: „Bei dem Stücklohn hat der

Arbeiter das regste Interesse daran, möglichst viel zu arbeiten, allein es steht zu befürchten, daß darunter die Qualität der Arbeit leide. Aus diesem Grunde ist der Stücklohn nur da anwendbar, wo die Aufgabe des Arbeiters leicht zergliedert, daher die Quantität seiner Leistung ohne Schwierigkeit bemessen werden kann, und wo es zugleich möglich ist, die Qualität der Arbeit genügend zu controliren."

Mit der Zunahme der Arbeitsgliederung wird dieß immer besser durchführbar und gewinnt der Stücklohn immer mehr an Bedeutung, weil er den Vorzug hat, das Interesse des Arbeiters mit dem Erfolge seiner Thätigkeit auf das Engste zu verknüpfen.

Nach Engels statistischer Zeitschrift 1868 Seite 327 hat sich in Nieder-Schlesien der Tagverdienst seit Einführung des Stücklohnes um ein Drittel, um die Hälfte, ja noch mehr erhöht.

Nach Böhmert ist in der Schweiz die Erfahrung gemacht worden, daß die Fabrikanten seit Einführung des Stücklohnes um 20 Proz. billiger producirten. Wir könnten zwar noch mehr Belege anführen, müssen aber Mangels Raum darauf verzichten.

Das Commissionssystem oder Verbindung von Zeitlohn mit Gewinnquote ist eine Verbindung beider Arten und empfiehlt sich besonders bei intelligenten Arbeitern. Die meiste und beste Arbeit wird immer der Unternehmer und Arbeiter für eigene Rechnung liefern. Dieses aber auf die Arbeiter im Allgemeinen anzuwenden, wäre Unsinn, da dieselben keine Chancen haben und ihr ganzes Kapital in ihrer Arbeitskraft besteht, sie also ein Fehlschlagen des Unternehmens nicht ertragen und auch nicht auf die späte Realisirung des

Reinertrages warten können. Eingeführt kann das Commissionssystem nur mit intelligenten Arbeitern werden, auch nur in Zweigen, die eine Steigerung der Arbeitskraft zulassen. Es würde, will man das System einführen, ein bestimmter Zeitlohn gezahlt werden müssen und je nach dem durch vermehrte Arbeit vergrößerten Erträgniß ein Gewinnantheil.

Industrien, welche das Commissionssystem zur Durchführung gebracht haben, befinden sich nach den gemachten Erfahrungen immer am besten, da die Interessen des Arbeiters und des Fabrikanten eng mit einander verknüpft sind, und gerade den intelligenten und geschickten Arbeitern den Vorrang sichern.

Aufmerksam müssen wir jedoch noch machen, daß eine genaue Controle der gelieferten Arbeit im Interesse beider Theile nothwendig ist.

Auch noch einen Stamm fleißiger und geschulter Arbeiter kann sich der Fabrikant dadurch heranziehen, daß er einen Theil der Gewinnquote nicht zur Auszahlung bringt, sondern mit demselben Spar- und Hilfskassen errichtet, in welchen jedem Arbeiter einzeln die Beträge zu- und abgeschrieben werden, und darf über das Minimum einer gewissen Summe nicht verfügt werden.

Verlassen Arbeiter ohne Kündigung oder sonst in böswilliger Absicht das Geschäft, wird eine Arbeitseinstellung inscenirt, so fallen sämmtliche Beträge den treu gebliebenen Arbeitern zu.

Unternehmer mit einer geringen Anzahl Arbeiter können diese Einrichtung mit Hilfe von Rentenanstalten sehr leicht treffen.

Obgleich über Lohnfrage und Arbeitstheilung schon eine ziemlich umfangreiche Literatur vorhanden ist, so

regt doch die nur allzu begründete Thatsache, daß in neuerer Zeit der träge und unverständige Arbeiter fast in allen Fällen denselben Lohn bezieht, wie der fleißige und geschickte, sehr zum Nachdenken an und müssen wir die Behauptung aufstellen, daß hiermit die Lebensfrage unserer gesammten Industrie sehr enge verknüpft ist, aber leider auch von Seite der Arbeitgeber noch viel zu wenig geschieht, um eine engere Verbindung ihrer Arbeitskräfte mit ihrem Unternehmen herbeizuführen, was wiederum darin seinen Grund hat, daß sich Viele zu ihrem eigenen Nachtheile nicht genügend mit diesen, wie überhaupt wirthschaftlichen Fragen, beschäftigen.

Wegen beschränkten Raumes konnten wir diese Frage, die wichtiger ist als die der Schutzzölle, die nur unsere Entwicklung hemmen würden, da wir die Stufe zur Abweisung bereits längst erklommen haben, nur auf die eben gesagten Worte beschränken, es den einzelnen Unternehmern selbst überlassend, sich mit dem Gegenstande mehr vertraut zu machen, denselben zu prüfen, und je nach der Art ihres Geschäftes den Stücklohn einzuführen, wobei es sich bald zeigen würde, wer ein fleißiger und wer ein träger Arbeiter ist, um auf Grund dieser Erfahrung die Löhne zu reguliren. *

* Zu unserer Genugthuung enthält die Zeitschrift des k. bayr. statist. Bureau's I. Semester 1875 auf Seite 139 folgende Mittheilungen, die wir gleichsam als Beleg unserer Ansichten geehrten Lesern nicht vorenthalten können.

In den Nachweisen über die Betheiligung am Reingewinn begegnen wir zum erstenmale im Verfolge der vorliegenden Arbeit einer einigermaßen humanitären Einrichtung, jedoch nur insoferne, als die Betheiligung der Arbeiter in Frage ist. Auch dürfen wir dabei nicht vergessen, daß selbst in diesem Falle der wirthschaftliche vor dem humanitären Gesichtspunkte steht.

6. Rationeller Geschäftsbetrieb der bestehenden Privatbanken und Einführung des Sparkassen-, Depositen- und Check-Verkehrs unter möglichster Vereinigung zu einem Systeme.

Kapital und Arbeit — diese beiden so oft citirten — zu trennen, ist ein Ding der Unmöglichkeit, da keines

Eine Gewinnbetheiligung der Beamten des Geschäfts ist in 74 Fällen (unter 692 Etablissements) nachgewiesen, wovon 23 auf die Textil-Industrie treffen.

Gewinnbetheiligung von Werkmeistern, Vorarbeitern findet sich vereinzelt bei den verschiedenen Industriezweigen, im Ganzen in 23 Etablissements.

Für die Masse der Arbeiter bleibt nur eine kleine Zahl von Fällen übrig, in welchen die Betheiligung am Reingewinn im strengen Sinne des Wortes, d. i. die Abtretung eines Bruchtheiles des rechnungsmäßigen Gewinnes einer bestimmten Betriebsperiode stattfindet.

An Stelle der Ueberweisung solcher rechnungsmäßiger Gewinntheile finden sich mehrfach andere Einrichtungen, wie z. B. Gratifikationen verschiedener Art, Prämien für gute Arbeit, die schließlich auch darauf hinauslaufen, dem Arbeiter ein Stück des erhöhten Unternehmergewinns zuzuführen, bei welchen aber doch von einer förmlich geregelten Gewinnbetheiligung nicht die Rede sein kann.

Am häufigsten zeigen sich solche Zuwendungen bei Betrieben, in welchen die Arbeiter durch Aufmerksamkeit die Produktion und ihren Werth in besonderem Grade steigern und andererseits für Unachtsamkeit und Nachlässigkeit schwer verantwortlich gemacht werden können.

Im Ganzen verbleiben sechs Fälle eigentlicher Gewinnbetheiligung der Arbeiter, deren nähere Schilderung wegen des besonderen Interesses, das in der Neuzeit den hier einschlägigen Fragen gewidmet wird, wohl am Platze ist.

Drei der fraglichen Fälle treffen auf die drei Etablissements der München-Dachauer-Aktiengesellschaft für Maschinen-Papierfabrikation in Dachau und München. Hier erhalten die „Beamten und das gesammte Arbeiterpersonal" zusammen seit mehreren Jahren vier Prozent des Reingewinns.

Die Firma J. P. Raulino und Comp. (Rauch- und Schnupf-

ohne das andere bestehen kann. Arbeit allein auf sich angewiesen, ist so machtlos, daß sie auf nie-

tabakfabrik) in Bamberg vertheilt seit dem Jahre 1873 verschiedene Quoten des Reingewinns ($^1/_{10}$, $^1/_8$) ausschließlich an die Arbeiter „nach Proportion des Lohnsatzes." Die Firma A. Kröber (Dampfschneidesäge) in Neuburg a./W. gibt an, daß sie seit 1874 an die sämmtlichen Beamten, Vorarbeiter und ständigen Arbeiter 25 Procent des Reingewinnes vertheile.

Am ausführlichsten äußert sich endlich Dr. Morgenstern, (Zinnfolienfabrikant in Fürth). Durch Statut vom 9. September 1866 sind zehn Procent der jährlichen Ueberschüsse bestimmt, in nachfolgender Weise den in der Fabrik Beschäftigten zugewendet zu werden:

1) Von der sich entziffernden Summe werden zehn Procent zur Gründung und Erhaltung einer Krankenunterstützungskasse und einer Unterstützungskasse für arbeitsunfähige Bedienstete des Geschäftes angelegt und vom Geschäftsinhaber besonders verwaltet.

2) Von den übrigen 90 Procent wird die Hälfte (45 Procent des Ganzen) unter die sämmtlichen Geschäftsbediensteten vertheilt und zwar pro rata ihrer regelmäßigen Salaire und Löhne nach Maßgabe derselben zur Zeit der Vertheilung.

3) Den Rest von 45 Procent behält sich der Geschäftsinhaber vor, um denselben nach eigenem Ermessen ganz oder theilweise unter die Geschäftsbediensteten zu vertheilen oder den in dieser Weise nicht getheilten Betrag der unter 1) erwähnten Unterstützungskasse zufließen zu lassen.

Weitere beachtenswerthe Bestimmungen des Statutes sind folgende:

Zur Vertheilung der Ueberschüsse gelangen in der Regel nur diejenigen Geschäftsbediensteten, welche sich in dieser Eigenschaft mindestens drei Jahre im Geschäfte befinden, doch kann der Geschäftsinhaber schon vor dieser Zeit den einen oder anderen Geschäftsbediensteten zum vollen Bezuge heranziehen. Ist dieses nicht der Fall, so erhalten die Bediensteten aus der zur Vertheilung kommenden Summe:

a) ein Drittel des sie bei einem vollen Antheil treffenden Betrags, wenn der betreffende Bedienstete ein volles Jahr im Geschäfte war.

b) zwei Drittel, wenn er mindestens zwei Jahre im Geschäfte war.

Die Summen, welche in Folge dieser Bestimmungen an die betreffenden Arbeiter nicht ausbezahlt werden, sollen in dem darauf

deren Culturstufen wenig, auf höheren nichts hervorzubringen vermag; ebenso hat Kapital für sich allein keine Bedeutung, da dasselbe nur mit Hilfe der Arbeit entsteht, und ohne sie Alles aufgezehrt würde.

Nur in Verbindung beider können Ersparnisse gemacht und Vermögen erworben werden, und diese Vereinigung immer fester und enger zu machen, ist die volkswirthschaftliche Aufgabe der Banken, deren Geschäft es

folgenden Jahre an sie ausbezahlt werden, wenn sich die betreffenden Personen zu dieser Zeit noch im Geschäfte befinden und der Geschäftsinhaber mit ihren Leistungen zufrieden ist.

Außerdem wird von allen Antheilsberechtigten in den ersten zwei Jahren jede Hälfte des ihnen zukommenden Vertheilungsantheiles zurückbehalten. Die zurückbehaltenen Theile werden erst ein Jahr später ausbezahlt, falls der Betreffende sich zu dieser Zeit noch im Geschäfte befindet, so daß sich also ein einjähriger Vertheilungsbetrag als Reserve in den Händen des Geschäftsherrn befindet, der jedoch die betreffende Summe mit 4 Proc. zu verzinsen hat. Im Falle des Todes eines Bediensteten sind die betreffenden zurückgehaltenen Summen mit Zinsen sofort an die berechtigten Erben des Gestorbenen hinauszuzahlen.

Im Falle einer mehr als halbjährigen Arbeitsunfähigkeit erfolgt ebenfalls die Hinauszahlung mit Zinsen.

Durch das Statut wird keiner der Bediensteten zu den betreffenden Bezügen berechtigt, und noch weniger erhält ein solcher hiedurch das Recht einer Theilhaberschaft am Geschäfte, eine Einsprache oder einen Einfluß auf die Führung des Geschäftes, auf eine Rechnungslage, eine Controle, eine Bucheinsicht oder gar eine Einsprache in irgend welche Geschäftsverhältnisse, vielmehr ist diese Einrichtung eine durchaus freiwillige von Seite des Geschäftsherrn, der hierdurch keinem der Betheiligten irgend ein vertragsmäßiges oder anderes Recht eingeräumt wissen will oder einräumt, vielmehr nach wie vor alleiniger und unbeschränkter Herr seines Geschäftes und Vermögens bleibt.

Nach Angabe des Dr. Morgenstern ist der Wechsel der Arbeiter in seiner Fabrik äußerst selten und sind die ältesten Arbeiter seit dem Bestehen der Fabrik (15 Jahre), die übrigen meistens über zehn Jahre bei ihm beschäftigt.

ist, als Mittelspersonen zwischen Kapital-Angebot und Nachfrage zu fungiren, indem sie die zerstreuten kleinen Kapitalien ansammeln, eine Entschädigung je nach Benützungszeit gewähren, dadurch den Ersparungssinn heben und die Sparer zu erneuter Arbeit aneifern; sodann durch die zusammengezogenen Kapitalien Handel und Industrie wieder unterstützen. Walter Bagehot sagt: „Eine Million in den Händen eines einzigen Banquiers ist eine große Macht; er kann sie sofort beliebig verleihen, und Leute, die Geld brauchen, können ohne weiteres zu ihm gehen und, je nach ihrer Sicherheit, Geld erhalten.

Aber dieselbe Summe ist, wenn zehn- bis fünfzigfach durch eine ganze Nation verstreut, überhaupt keine Macht; Niemand weiß, wie er sie finden und wen er darum angehen soll."

Allein diese Aufgabe und somit den gesunden Theil des Bankwesens haben die meisten (fast alle) unserer deutschen Banken ganz außer Acht gelassen und Nichts gethan, um den Sparsinn zu heben oder den Handel zu unterstützen. Hunderte von Banken schossen wie die Pilze aus der Erde hervor, um zum Theil nach kurzer Zeit ihres Bestehens mit Verlust ihres eigenen und vielen anvertrauten Kapitals wieder vom Schauplatze zu verschwinden; noch existiren viele Banken, entweder mit zu großem, mit zu kleinem oder mit festgeranntem Aktienkapitale, welche, falls sie das Mißverhältniß nicht ausgleichen, ihren vorangegangenen Schwestern in die Unterwelt folgen werden.

Aber viele der Banken, deren Kapital intakt ist und die noch zu keiner richtigen Thätigkeit gekommen sind, würden lebensfähig sein, oder es werden, wenn sie richtiges Bankwesen treiben würden.

Hatten auch die vielen Notenbanken mit ihren bedeutenden Beträgen von in Umlauf befindlichen Zetteln ein luftiges, thurmartiges Kartenhaus von Credit geschaffen, das Contocorrent-Geschäft der übrigen Banken erschwert und den Depositen- und Check-Verkehr fast ganz unmöglich gemacht, so lag doch im Uebrigen dem größten Theile der Banken, die zum Betriebe dieses Geschäftszweiges errichtet wurden, sehr wenig daran, sich eine solide Kundschaft zu suchen, dagegen bevorzugten sie, und zwar zu ihrem eigenen Nachtheile, allzusehr das Effekten- und Börsengeschäft, und wollten sich sozusagen eine Spielkundschaft erziehen, was ihnen leider zum Theil auch gelungen ist.

Sehr gut charakterisirt dieß M. Wirth in folgenden Worten:

In dem allgemeinen Jagen nach Gewinn an der Börse gaben die Banken, insbesondere die neuen Institute, den Ton an. Dieselben haben fast sammt und sonders, namentlich in Wien, Börsengeschäfte betrieben, und aus denselben ihre hohen Dividenden erzielt. Die Verwaltungsräthe vieler Gesellschaften haben die zur Dividendenvertheilung sich ansammelnden Gelder statt sicher etwa in Wechseln anzulegen, benützt, um Reportgeschäfte an der Börse zu machen. Stets spielten aber dabei die Aktien der neu gegründeten Gesellschaften die Hauptrolle, weil sie wegen ihrer Unsicherheit die höchsten Schwankungen und folglich die höchsten Differenzen boten. Freilich wußte das große Publikum nicht, auf welche Weise viele Gesellschaften zu Stande gekommen waren, und daß bei manchen, wie die „Deutsche Zeitung" erzählte, die Einzahlungen fingirt waren.

Bei dieser Beschaffenheit des Publikums, dessen Leicht-

gläubigkeit mit der steigenden Gewinnsucht Hand in Hand ging, war es natürlich, daß wie in früheren Epochen, auch jetzt die abenteuerlichsten Projekte willige Theilnehmer fanden. Um sich übrigens einen Begriff davon zu machen, welchen Schlingen und Fallstricken das Publikum ausgesetzt ist, muß man sich die von uns zu wiederholtenmalen gemachte Warnung ins Gedächtniß rufen, daß die an Börsenplätzen Wohnenden schon durch die größere Schnelligkeit, mit welcher sie neue Nachrichten erhalten und verwerthen können, einen enormen Vortheil vor dem Publikum in der Provinz haben, und daß an den Börsenplätzen selbst die von Jugend auf im Geschäfte Trainirten, die Eingeweihten, die Großen einen außerordentlichen Vortheil haben vor den Neuen, Ungebildeten, Kleinen, daß daher an der Börse die Großen die Kleinen rupfen und daß das Publikum in der Provinz unter allen Umständen der ausgeplünderte Theil ist; namentlich bei außergewöhnlichem Fallen der Course ist es nothwendig die Beute der Spekulanten an Börsenplätzen, weil es durch die Entfernung, wenn letztere neuerdings durch den Telegraph auch verringert wird, gar leicht zu panischem Schrecken getrieben wird. Ein solcher aber wird stets durch die großen Spekulanten ausgebeutet, welche zuerst im Stande sind die Lage zu übersehen. Gesetzt den Fall, die Course der Spekulationspapiere fallen in Folge einer ungünstigen Nachricht gegen Schluß der Börse ungewöhnlich, so geben die Kapitalisten in der Provinz sofort ihren Mandataren am Börsenplatz den Auftrag, zu den letzten Coursen zu verkaufen. Wenn nun am folgenden Tage die Nachricht sich bestätigt, die Course noch weiter fallen und zwar unter die von den Provinzialen angesetzte Grenze, so kann der Geschäftsfreund den erhaltenen Auftrag nicht ausführen.

Der Kapitalist, der davon brieflich oder telegraphisch Meldung erhält, geräth darob in Bestürzung und ertheilt Ordre, um jeden Preis zu verkaufen.

In Folge vieler solcher Aufträge, welche am folgenden Tage die Course werfen, bricht eine Panik aus, die auch die Coulisse in Verwirrung bringt, so daß sie ihre Sachen zu verschleudern beginnt.

Das ist der Moment, wo die Großen kaufen. Meist sind schon am andern Tage die Course wieder hergestellt und die Kleinen in der Provinz sehen sich gerupft. Solche Paniken kommen am meisten während heftig auftretenden politischen Ereignissen oder während Krisen vor. Sie sind aber nur eine der vielen Gelegenheiten zur Ausbeutung des Publikums. Die oberste und beliebteste ist und bleibt die Agiotage mittelst der Emission der Obligationen oder Aktien neuer Staatsanleihen oder industrieller und Verkehrsunternehmungen.

Welche Kunstgriffe bei der Gründung der letzteren oft angewendet zu werden pflegen, davon kann man sich eine annähernde Vorstellung machen, wenn man nur einen Blick auf die Art und Weise der Begebung mancher noch ganz solider Staatsanlehen wirft. Im December 1873 brachte die „Deutsche Zeitung" aus der Feder eines Eingeweihten eine Schilderung der Technik dieser Emissionen, welche dieses Gebahren, wenn auch ein wenig von der Schattenseite, doch im Allgemeinen mit solcher Sachkenntniß schildert, daß wir ihr hier eine Stelle einräumen wollen: „Danach sind es drei Apparate, welche bei einer regelrechten Emission zusammen wirken müssen, nämlich der Bankapparat, der Börsenapparat und der publicistische Apparat. Den ersten bildet die schreibende und rechnende Armee der Emissionsinstitute, die Buchhalter, Control-

und Kassenbeamten u. s. w. Sie sind nothwendig, aber nicht wichtig, denn ihre Funktion bei dem speciellen Geschäfte ist eine mechanische. Die Leitung liegt in der Hand des Chefs des Bankhauses. Mit diesem verkehrt der Vertreter der geldsuchenden Partei, mit ihm werden die Provisionen für die Geldbeschaffung, die Emissionstermine u. s. w. vereinbart.

Nun das Alles ist nun vorüber, Alles ist vertragsmäßig festgestellt. Die menschenfreundlichen Banken haben sich eine Provision von zwei Procent ausbedungen; das macht von 150 Millionen drei Millionen, bei 75 Millionen eine und eine halbe Million Gulden. Weitere zwei Procent, also nochmals drei Millionen, resp. eine und eine halbe Million, kommen den emittirenden Instituten zu durch die Differenz des Uebernahmscourses zu dem Emissionscourse. Das heißt für je hundert Gulden des ungarischen Anlehens erhält die ungarische Regierung nur 85½ fl., während die emittirenden Banken vom zeichnenden Publikum 87½ fl. begehren und erhalten. Das macht also zusammen sechs Millionen Gulden für das ganze Anlehen von 150 Millionen.

Diese Summe ist der legale Gewinn der Emissionshäuser, und sie erhalten das Geld nicht umsonst, sie decken dafür den Erfolg des Anlehens mit ihrem Credit, sie sichern in ihrer Clientel dem Anlehen von vornherein eine stattliche Zahl von Zeichnern und sie übernehmen auch dafür das Risiko für den Fall, als die Emission mißglücken sollte. Allerdings ist das Risiko nicht gleich für alle Theilnehmer des Anlehensgeschäftes.

Wenn Finanzgrößen wie Rothschild und Wodianer sich mit einem Bankinstitut verbinden, dann sind es gewöhnlich die Allgewaltigen der Börse, welche den Löwen-

antheil an dem Gewinn davon tragen, während die Bank die Lasten des Unternehmens zu tragen hat. Und wenn eine Emission nicht gelingt, dann kann man sicher sein, daß die nicht gezeichneten Stücke nicht den Börsenfürsten, sondern der k. k. privilegirten Bank auf dem Halse bleiben, wie dieß, um nur ein Beispiel anzuführen, bei den fünfzehn Millionen Theißbahn-Aktien geschah, welche die Creditanstalt durch vier Jahre hindurch belasteten, bevor es ihr gelang, sie abzustoßen. Es müssen nicht immer leoninische Verträge sein, welche zwischen Bankinstituten und Finanzgrößen abgeschlossen werden, wie wohl auch diese häufig vorkommen; auch ohne solche Verträge sind Bankinstitute gegenüber den mit ihnen verbündeten Finanz mächten im Nachtheile. Denn letztere ziehen aus dem Geschäfte einen dreifachen Gewinn, nämlich zuerst als Compagnons, sodann als Aktionäre der Bank, deren Aktien auf die Nachricht, daß das Institut bei der Emission betheiligt sei, im Course steigen; drittens als Spekulanten, indem sie in der Lage sind, früher als das Publikum von dem Abschluß des Geschäftes unterrichtet zu sein, und dieses Geheimniß sehr gut verwerthen, indem sie Aktien des alliirten Institutes kaufen.

Wind und Wetter sind demnach unter den Vertragschließenden nicht gleich getheilt, aber sie Alle zusammen verdienen immerhin ein hübsches Sümmchen und es verlohnt sich dafür schon, etwas zu arbeiten. [12]

Wie oben bereits gesagt, sind die Börse und die Banken nie Werth *schaffender*, sondern immer nur Werth *vermittelnder* Natur, zeigen also den jeweiligen Kapitalmangel und die jeweilige Kapitalfülle an. Nur bei Kapitalfülle, also wenn der Handel überhaupt mit Kapitalien bereits gesättigt ist, kann das Effekten-

geschäft blühen, und da Schwankungen der Geschäftsumsätze im Waarenhandel öfters vorkommen und einen Wechsel von Kapitalmangel und Kapitalüberfluß hervorrufen, so muß nothgedrungen auch das Effektengeschäft bedeutenden Schwankungen ausgesetzt sein, weßhalb dasselbe nicht zum Hauptgeschäftszweig, sondern zum Nebenzweig gemacht werden soll, damit nicht unsere Bankzustände noch schlimmer werden, als bereits Fr. v. Holtzendorff mit Recht sagt: „Von den deutschen Gewohnheiten, denen zu Folge jeder Unkundige auf die Empfehlung eines noch Unkundigeren in Börsenpapieren, deren Namen er nicht versteht, sein Vermögen auf das Spiel setzt und dann den Trost hat, nach allen Regeln der Selbstverwaltung auf seinen eigenen Kopf hin gehandelt zu haben, so daß bei uns in weiten Schichten der persönliche Credit eines erfahrenen Banquiers oft niedriger steht, als ein Blatt Papier, auf dem Namen und Nummer einer Aktie und die unleserliche Unterschrift eines beliebigen Gesellschaftsdirektors oder Verwaltungsrathes Räthsel aufgibt."

Vermögen nun die bisher gemachten Erfahrungen nicht allein die Ansicht zu verbreiten, daß es in der seitherigen Weise nicht fortgehen kann, so bemerken wir noch, daß es so sicher ist, als zwei mal zwei vier, daß auf die Notenwirthschaft, deren Gefahren nun glücklich beseitigt sind und die bis auf wenige, zur Erleichterung des Verkehrs nothwendige, größere Notenbanken im Laufe der Zeit ganz verschwinden wird, eine lebhafte Ausdehnung des Depositengeschäftes folgen muß, wie auch die gemachten Erfahrungen in England und Schottland bezeugen, welche sich bereits die Schweiz und Schweden zu Nutze gemacht haben.

Obwohl nun durch die Erweiterung der preußischen

Bank, resp. der Errichtung der „Deutschen Reichsbank" mit ihrer fortwährend wachsenden Anzahl von Commanditen und Agenturen bereits ein bedeutender Fortschritt zur Unterstützung von Handel und Industrie und Belebung des Wechselverkehrs erzielt wurde, so sind doch noch so manche Reformen ganz unabhängig von der Gesetzgebung und durch Privatthätigkeit ganz gut durchzuführen und ganz besonders auf diesem Gebiete, da die bereits bestehenden Banken sich zum größten Theile ganz gut dazu eignen, und hoffen wir, daß es dereinst auch heißen möge: „Die Schulen und die Banken haben Deutschland in wirthschaftlicher Beziehung umgeformt."

Es handelt sich um Einführung eines rationellen Bankfystems, ähnlich dem schottischen und englischen, das dem Publikum größere Erleichterungen verschafft und es mehr zur Sparsamkeit und Ordnungsliebe ermuntert, als dieses seither der Fall war, und zwar ist solches zu erreichen durch Einrichtung von Sparkassen, Annahme von verzinslichen Depositengeldern und Verfügbarkeit darüber durch Checks je nach lokalen Verhältnissen oder Kündigungsfrist.

„Die schottischen Banken besitzen keinen magischen Zauberstab, um Kapital aus Papier zu machen, aber sie lassen die kleinen Baarvorräthe nicht verloren gehen, oder in erbärmlichen Ausgaben verschwinden; sie befördern vielmehr ihre Bildung, sie häufen sie und belohnen sie, indem sie den Geist der Unternehmung durch den moralisirenden Geist der Ersparniß beleben und der Landwirthschaft, der Industrie und dem Handel stets neue Impulse geben." (Wolowski.)

Obwohl das Giroconto und das Compensationswesen

einiger großen deutschen Banken sehr gute Dienste leistet, so ist dieß doch nur beschränkter Natur, da sich diese Einrichtung nur auf Börsenplätze und den großen Handelsstand beschränkt; ein Depositen- und Checkverkehr mit dem Privatpublikum und dem kleinen Handelsstand und Gewerbetreibenden jedoch ist nur in ganz vereinzelten Fällen zur Durchführung gekommen, da die meisten unserer Banken sowohl auf den Depositen-, wie auf jeden kleineren Geschäftsverkehr mit Geringschätzung herabblicken, während in England über dreitausend Banken einschließlich deren Filialen bestehen, und das Depositengeschäft auch in kleineren Orten und mit kleineren Umsätzen mit Erfolg betreiben.

Von den größeren Banken, die im Lande durch Filialen vertreten sind, nennen wir folgende:

London und County-Bank	durch	146	Filialen.
National- u. Provinzial-	„	136	„
City of Glasgow-Bank	„	122	„
Union-Bank of Scotland	„	116	„
National-Bank of Ireland	„	112	„

In großen Industriestädten gibt es dieser Etablissements keineswegs zu viele, sondern sie sind mäßig vertreten. In Manchester z. B. arbeiten vierzehn, in Birmingham nur sieben, an minder bedeutenden Plätzen zwei, drei bis vier Anstalten, so daß stets eine gesunde Concurrenz stattfindet. Der englische Banquier funktionirt eigentlich als Cassierer seiner Kunden, deren Baarschaften er sicher verwahrt, deren Wechsel und Checks er zu bezahlen hat. Aber nicht lediglich unter den Geschäfts- oder Kaufleuten zählt der Banquier seine Kunden. Nein, der Edelmann, der Gelehrte, der Geistliche, ja fast Jedermann, der irgend einen Besitz hat, hat auch seinen

„banker“ und bei Vielen ist dies um ihrer socialen Stellung willen sogar eine Nothwendigkeit.

Das Bequeme und Angenehme des Systems, vom mechanischen Standpunkt aus betrachtet, ist so auffallend, daß wir darüber weiter kein Wort zu sagen brauchen.

Kein größeres oder kleineres Geschäftshaus, kein Industrieller, ja kaum ein Handwerker von einiger Bedeutung kann ohne Bankier fertig werden. [13]

Fügen wir nachstehend noch einige Worte über das schottische Bankwesen und dessen Nutzen für das ganze Land an:

„Sonderbar genug waren die Gründer der Bank von Schottland im Jahre 1695 überzeugt, daß die Schotten nichts vom Bankgeschäft verstehen; es wurde deßhalb ausbedungen, daß für eine gewisse Anzahl von Jahren der Gouverneur und die Hälfte der Direktoren (zwölf) aus England genommen werden! Die vom Eigendünkel der Engländer aufgestellte Behauptung war vielleicht nicht ganz unbegründet; jedenfalls aber war die Freiheit eine rasche und die beste Schule für die Schotten! Ihr Banksystem wird bald das bestausgesonnene, das festeste und fruchtbarste. Jawohl, wenn die Schule den geistigen Fortschritt Schottlands gesichert hat, so verdankt Schottland seine materielle Entwicklung vornehmlich der Bank. Nur die materielle?

Damit sagt man von den schottischen Banken zu wenig. Außer den gewöhnlichen Bankverrichtungen, welche sie vortrefflich besorgen, leisteten die schottischen Banken zu jeder Zeit die unschätzbaren Dienste, welche andere Länder erst seit Kurzem kennen und nur durch besondere Einrichtungen erlangen.

Bestreitet Jemand die hohe sittliche Wichtigkeit der

Sparkasse? Bezweifelt Jemand den glücklichen Einfluß, welchen die englischen Loan-societies, die deutschen Vorschußbanken, auf die ganze Lage und nicht bloß auf das materielle Wohl der arbeitenden Klassen ausüben?

In „Le Crédit populaire“ (Paris 1864) sagt Batbie: Die schottischen Banken sind wahre Volksbanken: darin besteht der charakteristische Zug und das Geheimniß ihres so wohlthätigen Einflusses auf die wirthschaftliche Entwicklung ihres Landes, das auch Geheimniß ihres ununterbrochenen Erfolges ist.

Im Gegensatz zu den continentalen Banken, welche noch immer nur für gewisse Schichten der Handels- und Industriewelt existiren, haben die schottischen Banken die ganze Bevölkerung zu ihrer Kundschaft. Sie leisten ihr insbesondere unermeßliche Dienste durch den cash-credit, welcher dem Banksystem Schottlands eigenthümlich ist und von „der königlichen Bank“ zwei Jahre nach ihrer Gründung eingeführt wurde. Der cash-credit beginnt bald mit einem Vorschuß, bald mit einer Einlage in laufender Rechnung, aber stets — und darin besteht seine Eigenthümlichkeit — läßt er ungedeckte Geschäfte zu, welche von den continentalen Banken ausdrücklich ausgeschlossen werden. Ein Arbeiter, ein Handlungsdiener will sich selbstständig einrichten; er besitzt keine Ersparnisse oder sieht sie durch die ersten Einrichtungskosten verschlungen. Im letzteren Falle braucht er ein rollendes Kapital für die täglichen Betriebsbedürfnisse; im ersteren Fall muß er sowohl das fixe als das rollende Kapital entlehnen. Er begibt sich zur Bank oder zu ihrer Filiale, in Begleitung von zwei oder drei der Bank bekannten Freunden, welche seine Ehrbarkeit, seine Fähigkeit bezeugen und als seine Bürgen für eine den Umständen angemessene Summe

einstehen. Die Bank eröffnet ihm in ihren Büchern einen Credit bis zum Betrage dieser Summe. Er kann nun die nöthigen Rohstoffe kaufen, indem er als Bezahlung einen Check auf die Bank abgibt; er kann in derselben Weise seine Miethe, seine Arbeiter u. s. w. bezahlen. Seinerseits wird er von Tag zu Tag alles Geld, das in seiner Kasse eingeht, an die Bank abführen; umsomehr als die Bank ihm von Tag zu Tag die Interessen abschreibt, welche er durch die Verminderung seines Conto's weniger schuldet, oder die Interessen zuschreibt, welche ihm die Bank schuldet, wenn sein Haben das Soll übersteigt. Mittelst dieser fortgesetzten Einzahlungen und Herausnahmen gehen alle Ausgaben und Einnahmen des Kunden durch die Bank; sie kennt demnach stets genau den Gang seiner Geschäfte und weiß sehr wohl, wenn sie auf Verlangen seinen Credit erweitern kann, oder ihn beschränken, ihn vielleicht gänzlich entziehen muß; überdieß steht es seinen Bürgen frei, seine Rechnungen zu prüfen und darnach zu handeln.

Was wir vom Arbeiter oder Handlungsdiener, der sich ein Gewerbe einrichten will, sagten, gilt natürlich auch vom Kaufmann, der sein Geschäft ausdehnen will, vom Landwirth, der seine Wirthschaft vergrößern will, mit einem Wort von Allen, deren persönliche Mittel ihren augenblicklichen Geldbedürfnissen nicht entsprechen. Im Allgemeinen, wie man es bereits sieht, zielt der cash-credit weniger dahin, wiewohl dieß nicht ausgeschlossen ist, ein Geschäftskapital denjenigen zu liefern, welche desselben gänzlich ermangeln; er will hauptsächlich, indem er das laufende Betriebskapital verschafft, dem Landwirth dem Fabrikanten, dem Kaufmann es möglich machen, all sein persönliches Vermögen, in fixes Kapital zu ver-

wandeln: er strebt auch dahin, die Sache von einem allgemeinen Gesichtspunkt betrachtet, daß auch kein Bruchtheilchen des freien oder rollenden Kapitales, das im Lande existirt, einen Augenblick unthätig verbleibe; daß die kleinste Summe, welche in die Kasse des Kaufmanns, des Fabrikanten eingeht, sogleich für ihn zinstragend angelegt und in den allgemeinen Umlaufskanal abgeführt werde.

Heißt dieß nicht in der verständigsten und vollständigsten Weise die Verrichtung der ein- und ausathmenden Pumpe erfüllen, welche die Wesenheit, das Leben des Credites ist?

Zur Zeit der großen Enquete von 1825 berechnete man auf dreißig Millionen den durchschnittlichen Betrag der den schottischen Banken anvertrauten Depositen; vor zehn Jahren schätzte sie Macleod auf vierzig Millionen; sie gehen heute über fünfzig Millionen hinaus.

Das macht eine Milliarde und zweihundert und fünfzig Millionen Franken. Und es handelt sich um ein Land, dessen Bevölkerung nicht viel über drei Millionen Einwohner beträgt!

Die Bevölkerung Frankreichs ist zwölf bis dreizehnmal so stark: die Einlagen und laufenden Rechnungen von Privaten bei der Bank von Frankreich und allen ihren Filialen erreichen in der Regel nicht das Fünftel der schottischen Ziffer! Der Vergleich ist wahrlich beredt genug, um des Commentars entbehren zu können.

Durch welche Mittel sind diese bescheidenen Anstalten dahin gekommen, das allgemeine Vertrauen, von welchem unter anderem jene verhältnißmäßig riesige Ziffer der Einlagen zeigt, zu erwerben und zu bewahren?

Man schreibt dieß zuweilen der Gesetzesverfügung zu,

nach welcher die Aktionäre mit ihrem ganzen Vermögen und ihren Personen für die Verbindlichkeiten der Bank haften.

Der Umstand ist wichtig, aber doch nur Nebensache; ihn für die Hauptsache halten, heißt vergessen, daß die drei ältesten und beträchtlichsten Banken niemals dem System der unbeschränkten Haftung unterworfen gewesen; es heißt auch vergessen, daß die unbeschränkte Haftung weit davon entfernt ist, in der Praxis die ihr theoretisch zugeschriebene Tragweite zu besitzen: ihre Wirkung kann illusorisch gemacht werden durch Strohmänner-Aktionäre, hinter welche sich die wirklichen und zahlungsfähigen Aktionäre verbergen, um in einem Unglücksfall den Folgen einer unbeschränkten Haftung zu entgehen. Vorzüglich drei Faktoren haben die Festigkeit der schottischen Banken, wie das daraus stets hervorgehende Vertrauen begründet und bewahrt.

Der erste Faktor ist die verhältnißmäßige Höhe des Kapitals. Das Kapital einer schottischen Bank — für die gegenwärtig bestehenden zwölf Banken beträgt es fast dreihundert Millionen Francs — ist selten unter einer Million Pfund, häufig darüber, doch ist zu berücksichtigen, daß hiervon eine große Zahl von Filialen dotirt ist.

Der zweite Faktor ist die gewissenhafte Gebahrung, die ausschließliche Verwendung der Mittel und des Credites der Banken zu Bankgeschäften; weder Gunstbezeugungen der Regierung, noch Spekulationsgewinnste konnten sie in Versuchung führen und vom breiten und sicheren Weg der eigentlichen Bankthätigkeit abbringen.

Endlich besteht die dritte Bürgschaft der Festigkeit und die dritte Ursache des Vertrauens in der wechsel-

seitigen Controle, welche die Banken gegen einander ausüben. Diejenigen Banken, welche Noten ausgeben, nehmen dieselben gegenseitig an, aber geben sie einander wöchentlich zweimal wieder zurück, in einer Art von Clearing House, das zu diesem Zwecke in Edinburg besteht; die Differenzen werden in Schatzscheinen, in Noten der Bank von England oder durch Checks bezahlt. Dank dieser Einrichtung arbeiten alle Banken gleichsam am hellen Tage, unter den Augen ihrer Nebenbuhler und mittelbar des Publikums. Jede Fälschung, jeder Mißbrauch, jede Ausschweifung werden leicht entdeckt; der Verfall würde sogleich kund werden und den Credit der sich versehenden Bank tödten. Welches Vorbeugungsmittel könnte wirksamer sein? [14]

Die Anerkennung des englischen und schottischen Checksystems in Deutschland ist bisher überall, so weit es Berücksichtigung gefunden, auf Schwierigkeiten und Zweifel gestoßen, meistens weil man die Funktionen des Checks mißverstanden hat.

Das System der firmirten (crossed) Checks, welches bei der größten Menge der Zahlungen adoptirt wird, sichert hinlänglich gegen Fälschungen.

Der Check repräsentirt erst *dann Zahlung* oder Quittung, wenn er *bezahlt* ist. Jeder Versuch, dem Check einen anderen Charakter, als den eines schnellen, bequemen Zahlungsmittels zu geben, vereitelt seinen Beruf und läßt ihn seine Bestimmung nicht erreichen. Auch in Frankreich hat man den großen Fehler begangen, dem Check eine Zahlfrist von acht Tagen beizulegen in der Meinung, ihm Cours zu geben und um sich auf solche Weise Kapital und Credit zu verschaffen; allein durch diese Maßregel hat sowohl das Checksystem selbst, wie das in

Paris im Jahre 1871 etablirte Bureau des Compensations (Clearing House) nur wenig Erfolg gehabt. Dergleichen Versuche sind dem Wesen des Checks ganz entschieden zuwider. Auch in Belgien ließ man sich verleiten, dem Check eine Umlaufszeit von drei Tagen zu gewähren, obwohl der Finanzminister in seiner Vorlage an die Legislatur den englischen Gebrauch als den allein richtigen betonte.

Solche und andere Mißbräuche des Checks müssen in Deutschland, wenn dieses System oder ein anderes nach diesem guten Muster den alten Gebrauch umgestaltendes System eingeführt werden soll, selbstredend vermieden werden. Mögen die deutschen Staatsmänner und Volkswirthe in dieser hochwichtigen Frage zeigen, daß sie berufen sind, der deutschen Einheit und der Intelligenz nützlichen Vorschub zu leisten.

Im scandinavischen Norden, in Schweden zumal, wo man das englische Bank- und Checksystem seit etwa fünfzehn bis zwanzig Jahren adoptirt und viele Privatbanken in allen wichtigen Theilen demselben genau nachgebildet hat, fängt man an, seinen großen Nutzen immer deutlicher zu verspüren und die Früchte dieses Systems in gesunden wirthschaftlichen Zuständen und zunehmendem Wohlstand zu ernten (Sjöström).

Daß Deutschland ein günstiges Feld für eine rationelle Bankthätigkeit ist, zeigen uns die Creditgenossenschaften, die dem kleinen Geschäftsmann und Arbeiter (aber auch nur dem Besitz habenden) schon manche Vortheile gewährten; dabei aber neben diesen Licht- auch ganz bedeutende Schattenseiten haben, von denen die größten sind: die oft sehr mangelhafte, ja unfähige Leitung und die unbeschränkte Haftbarkeit der Betheiligten, die durchaus

nicht den Werth hat, den man ihr beizulegen versucht und keineswegs schlimme und schlimmste Zufälligkeiten ausschließt; immerhin sind dieselben als ein nicht zu unterschätzender Fortschritt zur Anregung der Sparsamkeit zu betrachten.

Was nun die angeführten Reformvorschläge anbelangt, so lassen sich dieselben keineswegs plötzlich und mit einem Schlage zur Ausführung bringen, sondern es muß jede Bank und jeder Lokalbankier sein Publikum so zu sagen erst dazu erziehen und sich bestreben, das geschwundene Vertrauen des Publikums rückkehren zu machen, was durch nichts anderes zu erreichen ist, als:

1) durch die feste Ueberzeugung des Darleihers, daß mit seinem, fremden Händen anvertrauten Kapitale auch richtig gewirthschaftet werde und dasselbe nicht auf schwindelhafte Weise verloren gehe;*

2) durch größere Oeffentlichkeit und genauere Controle der Geschäftsabschlüsse, worüber im nächsten Abschnitt Weiteres gesagt sein soll.

* Daß natürlich die Sparkassengelder und Depositen solid und je nach Kündigungsfrist verschieden angelegt werden müssen, wollen wir nicht zu bemerken unterlassen; daß die Nichtbefolgung dieses Grundsatzes die schlimmsten Folgen haben muß, kann in Wirth (Geschichte der Handelskrisen) nachgelesen werden. Derselbe führt S. 351 folgende Worte an:

„Die Hauptregel im Bankgeschäft ist es natürlich, daß die Gelder so angelegt werden, daß sie rasch und sicher realisirt werden können. Die Fälle, welche eine prompte Verfügung über das Kapital der Kunden der Bank gegenüber erheischen, sind so zahlreich und können so unvorhergesehen eintreten, daß eine Verwendung derselben zu Discontirung auf längere Zeit oder an zweifelhafte Schuldner zu Spekulationen oder zur Anlegung in industriellen Unternehmungen, in zweifelhaften Anleihen oder in unconvertiblen Effekten den Grundgesetzen eines gesunden Bankwesens gänzlich zuwider ist."

Der Bank kommt es zu, ihre einlegende und entlehnende Kundschaft, die Bewegung der Einzahlungen und Auszahlungen sorgfältig zu studiren, um genau das im Allgemeinen und zu verschiedenen Perioden des Jahres einzuhaltende Verhältniß — je nach den Schwankungen des Marktes, den politischen, wirthschaftlichen und andern Umständen, welche jene Bewegung beeinflussen können — zwischen ihren Verbindlichkeiten und ihren Mitteln einhalten zu können; dem Publikum, welches die Lieferungsverpflichtungen und die Rückzahlungsverpflichtungen besitzt, liegt es ob, zu untersuchen, ob die Bank sorgsam prüft, ob sie richtig urtheilt und ob sie ihr Verhalten genau dem Ergebniß ihrer Beobachtungen anpaßt.

Sind dann einmal die Vortheile und der Werth des Bankwesens überhaupt, und des Checks insbesondere vom Publikum erkannt, so wird sich jeder ordentliche Geschäfts- und Privatmann befleißigen, seinen Verbindlichkeiten pünktlich nachzukommen, und sich seinen Bankier zu halten, wodurch der ganze Geschäftsverkehr auf eine sichere und solidere Grundlage kommen muß.

7. Reform der Gesellschafts-Unternehmungen, insbesondere der Aktiengesellschaft.

Allerdings war die Krisis 1873 in ihrem Ursprunge eine Börsenkrisis, zum Theil hervorgegangen aus dem Milliardentaumel, zum Theil aus der bedeutenden Ausdehnung, die das Aktiengründungswesen und das Spiel mit den leichten Aktien genommen hatte.

Wohl müssen wir Perrot Recht geben, wenn er sagt (Das Aktienunwesen, der Bank-, Börsen- und Gründungsschwindel, 3. Band, Seite 217):

„Es liegt auf der Hand und die Erfahrung hat es in umfassendem Maßstabe bestätigt, daß durch die Aktiengesellschaften ein ganz kolossales Maß von Arbeitskraft und Kapital in vollständig falscher und unfruchtbarer Richtung engagirt und in ebenso unfruchtbaren als ungesunden Produktionen zum Nachtheile der Gesammtheit verbraucht wird"; aber trotzdem ist kein Grund vorhanden, das System der Gesellschaftsunternehmungen, insbesondere der Aktiengesellschaft ganz beseitigen zu wollen, da dieß von einem sehr zweifelhaften Erfolge sein würde, denn es lassen sich dadurch weder Unredlichkeit und schlechte Geschäftsführung, noch fehlerhafte unwirthschaftliche Unternehmungen aus der Welt schaffen; überdieß liegt durchaus keinerlei Veranlassung vor, sowohl Aktiengesellschaften, die nicht rentiren, und solche, deren Errichtung ein wirthschaftliches Bedürfniß war und die eine Rente gewähren, zur Auflösung zu bewegen, um Gemeinde, Provinz oder Staat an ihre Stelle als Unternehmer zu setzen und die glücklicherweise beseitigte Zunft- und Monopolwirthschaft wieder einzuführen. Gemeinde, Provinz oder Staat würden in jedem Falle sowohl äußerst unwirthschaftlich handeln, wie gegen die nicht betheiligten Unterthanen ein Unrecht begehen. Löst der Staat die bestehenden juristischen Personen so sehr auf, resp. beschränkt er sie mehr als nothwendig ist, so werden die Unterthanen nur einen zusammenhangslosen Haufen bilden und endlich in Staub verwandelt und Alles atomisirt. Wie schädlich müßte es, um nur ein Beispiel anzuführen, sein, wenn jedes Dorf, jede Stadt ihre eigene Feuerversicherungsanstalt hätte mit Haftbarkeit der Gemeinde, und es würde die Hälfte der betreffenden Gemeinde durch eine Feuersbrunst zerstört werden, die andere Hälfte müßte sich auch ruiniren, da

sie zu Schadenersatz verpflichtet wäre, oder es würde eine eben solche Gesellschaft mit vollständiger Vermögenshaftung gegründet, würden da nicht bei bedeutenden Schäden (wie sie ja jeden Tag vorkommen können) allem Gerechtigkeitsgefühl zum Hohn, die besitzende Klasse für die besitzlose einstehen müssen. Nicht die Aktiengesellschaft als solche ist es, welche Krisen herbeizuführen im Stande ist oder dieselben verschärft, sondern der Umstand, daß der Begriff der Aktie in den meisten Fällen falsch verstanden wird, dieselbe Spielpapier ist und als Kapitalsanlage benützt wird, wo sie nicht am Platze ist, das heißt die Aktie darf dem Kleinkapital als Anlagepapier nie empfohlen werden, da dasselbe nicht in der Lage ist, die Chancen eines fremden Gesellschaftsunternehmens beurtheilen zu können.

Um nun der Aktie ihren gefährlichen Charakter als Spielpapier zu nehmen und dieselbe ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen, gibt es neben größerer persönlicher Haftbarkeit der gründenden und verwaltenden Persönlichkeiten kein anderes Mittel, als ihr die Eigenschaft eines Inhaberpapieres zu entziehen.

Möge uns gestattet sein, an dieser Stelle einige Reformvorschläge zu ertheilen:

1) Wird eine Aktiengesellschaft gegründet, so muß der Prospekt alle Angaben genau der Wahrheit gemäß enthalten, derselbe muß von den sogenannten Gründern unterzeichnet sein und sind dieselben für alle ihre Angaben persönlich haftbar.

Die Haftung ist zunächst eine privatrechtliche, kann jedoch eine criminelle werden, wenn sich die Gründer falscher Angaben bedienen oder Thatsachen absichtlich verheimlichen.

2) Der Emissionscours darf pari nur dann übersteigen, wenn der Mehrbetrag einen Reservefond bildet.

3) Zur Aktienzeichnung genügt allerdings eine schriftliche Erklärung, dieselbe muß aber die Haftung für 100 Procent, also die Vollzahlung in sich schließen und ist diese Differenz bei Interimsscheinen durch Solawechsel zu decken.

4) Vermögensobjekte, welche nicht in baarem Gelde bestehen, dürfen in das Grundkapital nicht aufgenommen, noch spätere Erwerbungen durch Gesellschaftsantheile bezahlt werden.

5) Der Verwaltungsrath ist für seine Funktionen persönlich haftbar.

6) Das Stimmrecht darf nie an mehr als an 1 bis 5 Stimmen gebunden sein.

7) Die Revisoren sind für ihre Genehmigung persönlich haftbar.

8) Bauzinsen dürfen nicht gewährt werden.

9) Die Aktie darf nicht Inhaberpapier sein, denn sie verschafft ihrem Inhaber nicht das Recht eines Darlehensgläubigers an die Gesellschaft, wie das große Publikum glaubt, sondern sie ist rein individueller Natur und begreift nichts als eine Kapitaleinlage behufs Kapitalnutzung in sich.

10) Eine jede Besitzveränderung (die durch Cession bewirkt wird) muß in dem Aktiengrundbuche der Gesellschaft eingetragen werden, wobei jeder neue Besitzer, falls die Aktien noch nicht voll bezahlt sind, die Haftung für Vollzahlung übernehmen muß.

Unabhängig von der Gesetzgebung und einer jeden Reform, aber unumgänglich nothwendig ist eine bessere Selbstcontrole durch die bei einer Gesellschaftsunternehmung betheiligten Persönlichkeiten.

Freilich wenn 10, 20, 50 Aktien erst eine Stimme geben, wie es bei vielen Gesellschaften der Fall ist, da bedeutet der einzelne Aktionär mit wenigen Aktien nichts und ist ganz in die Hände der betreffenden Direktoren und Verwaltungsräthe gegeben, die durch großen Aktienbesitz und Strohmänner dominiren, und die kleinen Aktionäre, die mit einem mitleidigen Lächeln betrachtet werden, aber zum Zwecke der Aufbringung von Kapital gut genug sind, müssen gutheißen, was genannte Herren beschließen, welche, anstatt die Rechte ihrer Aktionäre zu wahren, der Gesellschaft sehr oft ihren eigenen Schund von Effekten aufhalsen oder dafür, daß sie nichts thun (was oft das allerbeste ist), trotz Verluste und Abschreibungen bedeutende Tantièmen beziehen.

In seiner Schrift über die Börse und die Gründungen nebst Vorschlägen zur Reform des Börsenrechts und der Aktiengesetzgebung hebt Prof. Dr. Gareis hervor, daß der Selbsthilfe die Hauptaktion überlassen werden muß. Schließt das Publikum freiwillig die Augen, um die Prospekte, Publikationen u. s. w., die das Gesetz erzwingt, nicht als Warnungstafel sehen zu müssen, ergreift das Publikum nicht selbst die Waffen, die durch die Gesetze geboten werden, so sind die eingeschlagenen Bahnen der Gesetzgebung freilich falsche Wege; dieß ist aber dann nicht bloß im Börsen- und Aktienwesen der Fall; die Consequenzen hieraus wären höchst traurige Zeugnisse für politische und wirthschaftliche Unreife unseres Volkes. Wir sind nun aber glücklicherweise nicht berechtigt, sie zu ziehen; man sehe z. B. auf das Wechselrecht; der Wechselbrief ist nicht minder gefährlich als die Aktie; dennoch bewährt sich die allgemeine Wechselfähigkeit.

Benützt man die in den Gesetzentwürfen vorgeschla-

genen Hilfs- und Sicherungsmittel, so wird die Gefahr des „Gründungsschwindels" und der Börsenkrisen mindestens in soweit verringert, als es die Gesetzgebung ohne Störung des Verkehrs, ohne Rücksicht in der commerciellen und industriellen Entwicklung möglich ist; darin liegt aber auch Alles, was für die Gesetzgebung erreichbar ist. Die persönliche Haftung der Gründer, die so zu sagen handfest gemacht und als solche an der Börse publicirt werden, wird die Ueberspeculationen bis zu einem gewissen, nämlich dem überhaupt erreichbaren Grade, unmöglich machen. Wer sein Vermögen verwegenen Va-banque-Spielern oder den bloßen Namen von Strohmännern anvertraut, dem kann kein Gesetz der Welt helfen, so lange man die erwachsenen Menschen nicht für präsumtiv handlungsunfähig erklärt! Allerdings bleibt außerhalb des Bereiches der Justizgesetzgebung noch Manches zu thun; die Selbsthülfe ist anzueignen durch Belehrung, die Tagespresse soll es sich angelegen sein lassen, das Publikum über Aktie und Aktiengesellschaften, Börse und Speculation objektiv aufzuklären; statt dessen wurde das Reclamenwesen vielfach in einer gerade das Gegentheil von Aufklärung erzielenden Weise ausgedehnt.

Es wäre sicher ein verdienstvolles Werk, zur Hebung dieser Mißstände die Frage zu untersuchen: in welcher Weise die Kenntniß der Fundamentalbegriffe der so weit verbreiteten Speculationen ausgebreitet und die Wachsamkeit und Vorsicht des Publikums verschärft werden könnte. Außer der Journalistik könnten diesem Zwecke vielleicht auch öffentliche Vorträge, Flugschriften u. s. w. dienstbar gemacht, vielleicht sogar in Schulen das Verständniß auf wirthschaftliche Fragen gerichtet werden. Jedenfalls dient ein rationeller Schulunterricht, auch wenn er diese Richtung

nicht einschlägt, als nicht zu unterschätzendes Präservativ gegen aktive wie passive Betheiligung an unsoliden Unternehmungen.

Daß es trotz den gemachten schlimmen Erfahrungen vielen Aktienbesitzern noch nicht klar geworden ist, daß sie nicht bloß zum Couponabschneiden berechtigt, sondern Mitglieder einer Gesellschaft sind, welche wesentlich auf ihren Schultern ruht und an deren Gedeihen, Mißlingen und sonstigen Schicksalen sie sehr betheiligt sind, zeigt nachstehender Klageruf eines Aktionärs der Leipziger Bank:

„Es ist schon oft und viel über die geringe Theilnahme der Aktionäre an den Generalversammlungen geklagt worden. Einen eclatanten Beweis davon lieferte die letzte Generalversammlung der Leipziger Bank, die wegen dieser geringen Theilnahme beschlußunfähig war, obschon es sich gerade in dieser um das eigenste Interesse der Aktionäre handelte, da Direktorium und Ausschuß in dankenswerther Erkenntniß der gänzlich veränderten Geschäftslage eine Statutenänderung beantragten, welche die Tantième des Aufsichtsrathes von 10 auf 5 Procent herabsetzen sollte. Es hat nun zum 11. December eine außerordentliche Generalversammlung ausgeschrieben werden müssen, und es dünkt uns Schuldigkeit der Aktionäre zu sein, dieselbe zahlreich zu besuchen, um dadurch ihren Dank für das freiwillige Opfer des Ausschusses zu dokumentiren. Bei dieser Gelegenheit müssen wir unsere Verwunderung darüber aussprechen, daß bei dem Kassenverein nicht die gleichen Ansichten maßgebend zu sein scheinen, hoffen aber, daß hier, wie wir bei allen Geldinstituten, seien es nun Credit- oder Zettelbanken, die traurige Lage der Aktionäre durch freiwilligen Verzicht

der Vorstände auf übergroße Tantièmen und Gehalte etwas gemildert werde."

Was nun die von den Aktiengesellschaften und besonders den Banken bisher verfolgte Politik betreffs Veröffentlichung der allgemeinen Geschäftslage und der Abschlüsse anbelangt, so halten wir es für unsere Pflicht, wiederholt darauf hinzuweisen, daß das seither Geschehene durchaus nicht genügend ist. (Leider ist allerdings ein großer Theil der Aktionäre auch nicht fähig, die publicirten Bilanzen zu verstehen.)

Viele Gesellschaften glauben schon mehr als genug gethan zu haben, wenn sie für ihre Aktionäre von Zeit zu Zeit, um ihnen so zu sagen das Maul zu stopfen, eine Rohbilanz veröffentlichen, aus der nicht nur nichts zu ersehen ist, sondern welche nur dazu dient, allenfallsiges Mißtrauen wieder zu unterdrücken.

Aus solchen roh aufgenommenen Zusammenstellungen ist nicht einmal annähernd der status quo eines Unternehmens zu erkennen.

Indem wir uns vorbehalten, auf Details bei gelegener Zeit näher einzugehen, wollen wir hier nur darauf aufmerksam machen, daß es Sache der Aktionäre ist, nach Kräften dahin zu wirken, daß die Veröffentlichungen der Jahresabschlüsse ihrer resp. Gesellschaften nicht in dürren summarischen Ziffern bestehen dürfen, sondern die einzelnen Posten, bei denen dieß möglich ist, specialisirt werden müssen. Vor allen Dingen ist der Effektenconto nicht summarisch, sondern in seinen einzelnen Beständen mit Angabe der betreffenden Effekten aufzuführen, wonach dann jeder Aktionär bemessen kann, welche Abschreibungen vorgenommen wurden; sodann muß angegeben werden, in welchen Effekten oder auf welch' andere Weise der

Reservefond angelegt ist; ferner welche Forderungen gedeckt sind, welche nicht; auch ist es unerläßlich, die Consortialbetheiligungen und die Handlungsunkosten in ihren Hauptposten einzeln aufzuführen.

Wenn das interessirte Publikum sich befleißigt, eine etwas schärfere Controle zu üben als seither, so werden sich Direktion und Verwaltungsrath von Gesellschaftsunternehmungen befleißigen, sich in Zukunft keine solchen Ausschreitungen mehr zu Schulden kommen zu lassen.

Darum rühre dich, Aktionär! Es gereicht nur dir allein zum Vortheil!

8. Beibehaltung der eingeschlagenen Handels- und Wirthschaftspolitik.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß drei Jahre flaueren Geschäftsganges die Veranlassung sein könnten, Einrichtungen wieder ins Leben rufen zu wollen, die einzelne Länder durch Jahrhunderte hindurch in der Entwicklung gestört haben und an deren Beseitigung, die seit einem Decennium in Deutschland praktische Gestalt anzunehmen begann, sich Generationen vernünftig denkender Männer ohne egoistisches Interesse, nur auf das Gesammtwohl bedacht, versucht haben, und doch finden sich noch Leute mit Sonderinteressen genug, die mit den Socialisten und anderen ins schutzzöllnerische Horn blasen.

Man ließe sich den ganzen Lärm noch gefallen, wenn nicht so schlagend nachgewiesen werden könnte, auf welche Weise die gegenwärtige traurige wirthschaftliche Lage entstanden ist.

Undank ist der Welt Lohn! muß man zur Zeit einem großen Theil des deutschen Volkes zurufen, wenn man

hört und sieht, wie es gegenwärtig seine Pfeile gegen dasjenige richtet, was ihm unermeßlichen Nutzen gebracht hat und noch bringt; wir meinen gegen die Freizügigkeit, Gewerbefreiheit, gegen den allmähligen Uebergang zu der Handelsfreiheit und gegen die Freihandelspartei insbesondere. Mit Recht sagt der Reichstagsabgeordnete v. Unruh in Nr. 42 der „Gegenwart“: „Das sehr consumtionsfähige gut bevölkerte Deutschland kennt sehr gut den großen Nutzen der Industrie und hat nicht nur die unvermeidlichen Nachtheile derselben, sondern auch den durch Schutzzölle künstlich hinzugefügten Schaden lange Zeit ertragen, bis endlich seine klarblickende Regierung dazu schritt, diesen Schaden nach und nach zu verkleinern. Jetzt entsteht eine gewaltige Agitation gegen die begonnene Wohlthat. Der Egoismus einer verhältnißmäßig sehr kleinen Zahl von Fabrikanten und die mangelhafte Einsicht unklarer Köpfe will die große Zahl von Consumenten auch da schädigen, wo das Wesen der Industrie es nicht unvermeidlich mit sich bringt. Alle Erfahrungen, die Resultate vieljähriger Beobachtungen werden in den Wind geschlagen oder geradezu geleugnet. Man kämpft mit Phrasen und unerwiesenen, unzählig oft widerlegten Behauptungen und spricht von dem Nutzen der Industrie, als ob gar kein Nachtheil gegenüber stünde. Man nennt die von den Thatsachen abgeleiteten volkswirthschaftlichen Gesetze, die mit der eisernen Nothwendigkeit wirken wie die Naturgesetze, hohle Theorien. Die sehr gemäßigten deutschen Freihändler wirft man in einen Topf mit den extremsten englischen Manchestermännern, man schimpft sie Theoretiker, Literaten ohne Erfahrungen, ohne Kenntniß des praktischen Lebens. Praktische Schutzzöllner reden nur vom öffentlichen Wohl und verschweigen weislich,

daß sie nichts als ihren Geldbeutel im Auge haben; theoretische Schutzzöllner haben das „laisser aller“ erfunden als Kern der Lehre vom Freihandel. Ihre Nachbeter in der Presse (nur letzten Ranges) faseln, als ob die Freihändler dem Staat die Zollhoheit, das Recht zur Zollgesetzgebung bestritten und die deutsche Regierung sammt Bundesrath beherrschten.“

Wie es in der Welt nichts Vollkommenes gibt, so hat natürlich auch die Freihandelsschule ihre Fehler; dieselben verschwinden aber gegen die bedeutenden Erfolge, welche dieselbe sowohl in wirthschaftlicher Beziehung, wie um Hebung der allgemeinen Culturentwicklung in Deutschland geleistet; verdanken wir doch ihren Bestrebungen zum nicht geringen Theil Bildung und wirthschaftliche Aufklärung in Deutschland.

Was nun den Namen „*Manchesterleute*“ anbelangt, so wird derselbe von Vielen gebraucht, die ihn einfach wie ein Kind nachplappern, ohne zu wissen, was sie sagen, weil sie den Ursprung des Namens nicht kennen. Weder auf die Anhänger des Freihandels noch auf volkswirthschaftliche Theoretiker, noch auf die Männer der Wissenschaft in Deutschland ist diese Bezeichnung anzuwenden, da den Freihändlern Deutschlands mehr die allgemeine Bildung und Culturentwicklung sowie Verbreitung von *allgemeinem* Wohlstand, überhaupt mehr das *Gesammtinteresse* am Herzen liegt, als den egoistischen englischen *Kaufleuten*, die diesen Namen führen. „Leider läßt es sich nicht verkennen, sagt F. v. Holtzendorff, daß eine zahlreiche Klasse von Kapitalisten mit ihrer Gewissenlosigkeit die besten Geschäfte macht, sittliche Grundsätze überhaupt gar nicht anerkennt, rechtswidrige Regierungsakte unterstützt, wenn nur Geld dabei

zu verdienen ist, sogar dem Feinde im Kriege Waffen liefert, wofern dafür gute Bezahlung zu erhalten ist. Was nicht gerade Diebstahl oder Betrug ist, gilt als erlaubt, weil man sich mit der nichtswürdigen Rechtfertigung behilft, daß wenn man selbst nicht das vortheilhafte Geschäft mache, alsdann doch jedenfalls Andere dazu bereit sein würden. So ist es bekannt, daß dieselben englischen Kaufleute, welche ihre Beiträge zur Bekehrung der Heiden in Indien an Missionsgesellschaften zahlen, gleichzeitig die Götzenbilder in großen Massen fabriciren, welche einen lukrativen indischen Handelsartikel darstellen." Diese englische Partei hat auch Brüder bei uns. Eine Clique von Börsenspekulanten, jetzt mit dem einst klassisch werdenden Namen „Gründer" beehrt, die den Mammon zum Ideal haben und denen an nichts weniger als an Volksbildung und Hebung des allgemeinen Wohls gelegen ist, denn dieß würde ihren Interessen zuwiderlaufen, da sie von dem Mark des Volkes leben, sind die deutschen Manchesterleute. Diese Herren haben auch ihre nationalökonomischen Kenntnisse, jedoch sind dieselben ganz besonderer Art, das heißt sie beruhen auf Ausbeutung und Betrug und zwar steigt mit der Höhe desselben, vorausgesetzt wenn er glücklich durchgeführt wird, unter ihren Collegen und Trabanten auch ihr Ansehen. Daß nun diesen Leuten jetzt, da sie in der Klemme stecken, eine Rückkehr zu wo möglich recht hohen Schutzzöllen sehr erwünscht käme, ist leicht abzusehen, da sie durch dieselben wieder ins richtige Fahrwasser kämen.

Schicken wir, bevor wir auf weiteres eingehen, einige Worte Chevaliers, durch dessen Einfluß zum großen Theil der englisch-französische Handelsvertrag zu Stande kam, voraus: „Die Concurrenz bringt den Menschen nicht

nothwendigerweise in die verzweifelte Lage, die man geschildert, sie nöthigt ihn zum Kampf als eine heilsame Uebung für seinen Geist. Die Arbeitsfreiheit ist die Quelle, der fast alle gewerblichen Verbesserungen entstammen, welche so großen Einfluß auf die öffentliche Wohlfahrt und die Fortentwicklung der Gesellschaft ausgeübt haben und noch ausüben. Und wie wohl die Concurrenz den Menschen nöthigt, fortwährend seine persönliche Kraft in Bewegung zu setzen, wiewohl sie ihn immer erinnert, daß er der Meister seines Geschickes ist, so zwingt sie ihn deßhalb nicht zur Isolirung. Daraus, daß die Concurrenz industrielles Gesetz ist, darf man nicht schließen, daß es in der Industrie nur vereinzelte Landsknechte gäbe, die auf einander schießen, jeder von der Spitze der Colonne, wohin er sich hinaufgearbeitet hat. Diejenigen, welche die Handelsfreiheit und Concurrenz empfehlen, haben dem Menschen nicht gesagt, Ehre, Redlichkeit und Würde aus seinem Herzen zu verbannen, ebensowenig das Wohlwollen; sie haben ihm gesagt, daß er der Mitbewerber seines Nebenmenschen, nicht aber dessen Feind sei und er entweder seinen Nebenmenschen verzehren, oder von ihm verzehrt werden müsse."

Im Jahre 1873 wurde im Reichstag beschlossen, daß die noch bestehenden Zölle auf Eisenartikel, Stahlwaaren und Maschinen vom 1. Januar 1877 an in Wegfall kommen sollten. Die Schutzzollpartei hat fast die ganze Zeit geschwiegen und ist erst in der neuesten Zeit mit Agitationen für Beibehaltung der Zölle mit Heftigkeit aufgetreten, welche ihren Ausdruck sowohl auf dem letzten volkswirthschaftlichen Congreß, als in einer Denkschrift der Eisen-Industriellen an die deutsche Regierung fanden. Man denke nicht etwa, wie es ja zur Genüge durch verschiedene

authentische Nachrichten bewiesen wurde, daß die erwähnte Denkschrift von sämmtlichen, oder wenigstens dem größeren Theile der Eisenindustriellen herrühre, nein, es ist nur eine Anzahl, die sich jedoch scheuten, durch Contrasignation eines Verfassers an die Oeffentlichkeit zu treten und die ein ganz besonderes Interesse daran haben, den Schutz von 10 Silbergroschen = 1 Mark = 35 Kreuzer für den Centner (sub Zolltarif Position 6 b c) beizubehalten. Die Eisenwaarenfabrikanten von Remscheid und Solingen, deren Industrie sich, wie historisch nachgewiesen werden kann, ohne jeden Schutz in früheren Zeiten schon zu hoher Blüthe entwickelt hatte, sind nicht für Schutzzölle und haben geradezu Protest dagegen eingelegt und hervorgehoben, was auch das einzig Richtige ist, daß die Eisen-Industrie nicht allein an denselben Uebeln leidet, wie ein jeder anderer Industriezweig in der jetzigen Zeit, sondern auch theilweise an veralteten Betriebsmethoden und Einrichtungen.

Es muß zugegeben werden, daß die Eisenindustrie anderen Produktionszweigen gegenüber ihre besonderen Eigenthümlichkeiten hat und England in der besseren Stahlproduktion gewisse Vortheile besitzt, deren unsere Fabrikanten nicht theilhaftig sind, aber daß das Wohl und Wehe der gesammten Eisenindustrie an einer kurzen Verlängerung des geringen Restes von Zöllen hänge, scheint uns doch ein wenig zu stark zu sein und enthält das eclatanteste testimonium paupertatis für die Industriellen selbst. Eine Originalcorrespondenz der Allgemeinen Zeitung aus Lothringen meldet in Nr. 281 folgendes: „Daß der jetzt so empfohlene Rest des Eisenzolles bald fallen sollte, stand doch schon seit einigen Jahren fest und wenn sein Wegfall wirklich einen so großen Rückgang, ja Unter-

gang der Eisenindustrie eintreten lassen, oder gar wie sie behaupten, in sichere Aussicht stellen sollte, wie reimt sich damit die Thatsache, daß seit den letzten Jahren aus allen Gegenden die größten Hütten- und Eisenwerksbesitzer sich in fieberhafter Concurrenz auf Lothringen werfen, fortwährend jeden Winkel aufsuchen, worauf noch Eisen zu erbohren und eine Muthung einzulegen ist und auch heute noch Tag und Nacht an den Bohrlöchern arbeiten, um einander zuvorzukommen? Und doch ist gerade das Lothringer Eisen wegen seines starken Phosphorgehaltes am wenigsten für das Bessemer Verfahren geeignet, worin doch die Zukunft der Eisenindustrie liegen soll."

Wie alle Industriezweige, so liegt auch die Eisenindustrie darnieder, aber nicht durch Reduktion und zukünftigen Wegfall der Zölle, sondern wegen des bekannten unwirthschaftlichen Geschäftsverfahrens in den letzten Jahren, sodann auf dem Felde der Gründung, auf der Basis des Schwindels oder zum mindesten auf Ueberschätzung aller Conjunkturen, wie uns ja gegenwärtig noch in vielen Zeitungen wochenlange Berichte über Processe gegen Gründer nicht allein von Banken, Baugesellschaften, Eisenbahnen, sondern auch von Eisenwerken und Maschinenfabriken wegen der darin vorkommenden Thatsachen anwidern. Blicken wir einmal ein klein wenig zurück! Welch wahrhaft colossaler Bedarf von Eisenbahnbaumaterial war nicht in den Jahren 1869 bis 1873 zu liefern, sowohl für deutsche wie für österreichisch-ungarische und sonstige Bahnen, dazu noch die bedeutende Abnützung des Materials in Deutschland und Frankreich während der Kriegsjahre und der Eisenverbrauch durch die Bauthätigkeit? Und dieß Alles hat nun nachgelassen oder mußte wenigstens vernünftiger Weise eingeschränkt werden. Wäre naturgemäß

gewirthschaftet worden, unsere Eisenwerke hätten auf Jahre hinaus zu thun gehabt; so haben sich neben dem jetzt allgemein schlechteren Geschäftsgang viele derselben auch dadurch geschadet, daß sie in der hochfluthenden Zeit viele kleinere Aufträge ihrer beständigen Kunden schnöd zurückgewiesen haben und haben diese sich dann an andere Quellen gewandt. Jetzt glaubt man ein Mittel zur Besserung gefunden zu haben, daß man durch Schutzzölle die Produkte vertheuert. Die Magdeburger Zeitung bringt in einer Correspondenz aus Berlin: „Wir haben vergeblich versucht aus den schriftlichen Auslassungen der Eisenindustriellen oder aus mündlicher Unterhaltung zu erfahren, worin der Vortheil besteht, welchen sie sich davon versprechen, daß man die Schutzzölle auf einige Jahre verlängert. Sie klagen darüber, daß die deutschen Eisenerze zum Bessemer Proceß weniger tauglich seien, als die englischen. Die Klage ist ohne Zweifel begründet, aber der Schutzzoll ändert die Qualität der Eisenerze nicht. Sie klagen über Benachtheiligung durch hohe Frachten, allein durch Beibehaltung der Schutzzölle ermäßigt man die Frachten nicht. Wir sehen uns vergeblich darnach um, welcher derjenigen Uebelstände, die heute auf der Eisenindustrie lasten, dadurch beseitigt werden könnte, daß man einen Schutzzoll auf wenige Jahre conservirt. Dieselben Gründe, welche vor zwei Jahren die Prolongationen der Zölle herbeigeführt haben, werden auch heute geltend gemacht und eben dieselben Gründe würden jedenfalls nach drei oder fünf Jahren von Neuem auftauchen. Die Forderung, vorläufig die Schutzzölle beizubehalten, wird sich in die Forderung verwandeln, sie für immer beizubehalten und das heiße, die Industrie in dem kranken Zustand bewahren, in welchem sie sich befindet."

Ueber die Hauptveranlassung, welche die Eisenindustrie in Verlegenheit gesetzt hat, bewahren die schutzzöllnerischen Organe ein vorsichtiges Schweigen. Und doch verdient sie vor allen Dingen besprochen zu werden. Sie liegt in der ungenügenden Ausstattung vieler Etablissements mit Betriebskapital und in der daraus hervorgehenden Nöthigung mit übermäßiger Anspannung des Credits zu arbeiten. Auf Preisschwankungen und Mißconjekturen muß jede Industrie gefaßt sein, eine genügende Finanzirung hilft ihr dieselbe überwinden. In einer Zeit, wo die Kapitalkraft des ganzen Landes geschwächt ist, wird der Credit eingeschränkt und der Mangel an Credit und Kapital hilft keinen Schutzzoll überwinden.

Daß es nicht allein die deutsche Eisenindustrie ist, die darniederliegt, zeigen die Vorgänge in England und besonders das lange Feiern der Werke in Süd-Wales. Der k. k. österreichische Botschafter, Se. Excellenz Graf v. Beust, sagt in seinen Berichten hierüber: „Die großen Falliments, welche in England in Eisenwerken stattfinden, sind dahin zu erklären: der Periode ungewöhnlichen Aufschwungs, welcher im Eisenbahnwesen während der Jahre 1868 bis 1872 herrschte, ist in Folge von Ueberproduktion ein Rückgang gefolgt, der zunächst durch die amerikanische Krisis im September 1873 gezeitigt wurde. Seit diesem Zeitpunkt ist in Amerika ein Stillstand im Eisenbahnbau eingetreten, welcher seinen Grund vornehmlich in der Abneigung der europäischen Kapitalisten hatte, ihr Geld in amerikanischen Eisenbahnpapieren anzulegen. Hieraus entstand ein Darniederliegen des Eisen- und Stahlhandels mit den Vereinigten Staaten. Auch hat geringere Nachfrage nach Eisen von Seite anderer Länder stattgefunden und zwar in Folge der in diesen Län-

dern gemachten Fortschritte in der concurrirenden heimischen Industrie. Die Strikes haben dann das Uebrige gethan."

Deutschland nimmt jetzt in der Eisenindustrie den zweiten Rang in Europa ein und dieselbe sollte durch den Wegfall der geringen Schutzzölle dem Untergange geweiht sein; selbst wenn man die statistischen Beilagen der „Denkschrift" besieht, so ist man geneigt, dieß stark zu bezweifeln und doch sollten dieselben als Illustration zu den vorgebrachten Klagen dienen.

Sodann ist die schwer ins Gewicht fallende Frage aufzuwerfen, warum die zu einer besseren Arbeitsgliederung so nothwendigen Maschinen und Werkzeuge, die einen wesentlichen Theil billigerer und besserer Produktion in den übrigen Industriezweigen ausmachen, durch den Zoll vertheuert werden sollen? Auf welche Weise kann es z. B. gerechtfertigt werden, daß ein Landwirth, der sich einen Dampfpflug für etwa 18,000 Mark anschafft, auf denselben etwa 1600 Mark Zoll zahlen soll? Diese und ähnliche Fragen haben sowohl Regierung wie Volksvertretung genau zu erwägen, und dabei zu berücksichtigen, daß das Gesammtwohl einer Nation stets den Sonderinteressen vorangehen muß.

Obwohl die Principienfrage: ob Freihandel, ob Schutzzoll bereits längst als erledigt anzusehen ist, so möchte es doch am Platze sein, noch einige Bemerkungen über die historische Entwicklung beider zu machen.

Das Wort Zoll hat im Laufe der Zeit vielfache Wandlungen und Aenderungen erfahren, so daß viele Abgaben, welche früher den Namen „Zoll" hatten, in jetziger Zeit nicht mehr so benannt werden können und hat sich mit der mehr und mehr verschwindenden Bedeutung des Zolles auch die Möglichkeit der Definition desselben

verringert. Nach L. v. Stein hatte der griechische Zoll im Großen und Ganzen den Umfang und Charakter einer Verzehrungssteuer. Die griechischen Staaten waren Städte mit Stadtgebieten, und darauf beruhte es, daß man über jenen Charakter um so weniger hinauskam, als eine Mitbewerbung unter den einzelnen Staaten nicht bestand, sondern jeder nur sein eigenthümliches Produkt auf den Markt brachte.

Der römische Zoll erscheint dagegen schon als eine Mischung von Verbrauchssteuern und Hafen- oder Weggebühr; nur muß man sich dabei kein Zollwesen im heutigen Sinne denken, in welchem es auf eine Versteuerung fremder Produkte abgesehen ist, sondern der Zoll war eine höchst unvollkommene Form der inneren Verbrauchssteuern, die man auf passenden Punkten erhob, wo sich der Verkehr ganzer Länder berührte und kreuzte. Der alte Zoll der germanischen Welt entspringt zunächst aus dem römischen Zoll, ist aber ursprünglich eine Geleitsgebühr, die mit einer Besteuerung des Verbrauches gar nichts zu thun hat, sondern einfach für die Benützung irgend eines Verkehrsmittels, sei es nun ein Weg oder ein Fluß, ein Kanal, eine Brücke u. dergl. erhoben würde, und waren dieß sogen. Passage- oder Wegzölle für die für Benützung des Weges gegebene Sicherheit, wobei auch in vielen Fällen der Werth des Transportes in Betracht gezogen wurde. Ueberreste dieser Zölle haben sich bis auf heutigen Tag in Gestalt von Wegmauth oder Brückengeld noch erhalten und werden auch wohl sich noch längere Zeit erhalten, da sie in jetziger Gestalt nicht verkehrsstörend wirken und als eine indirekte Communalsteuer gelten. Etwas anderes war es mit den Fluß- und Wasserzöllen, von denen es neben anderen einen

Rhein-, Schelde-, Elbe-, einen Sund- und Staderzoll gab; diese verursachten nicht allein eine große Verkehrshemmung, sondern sie waren auch im höchsten Grade ungerecht, vertheuerten sämmtliche transportirten Produkte und bildeten für Einzelne ein sehr einträgliches Monopol, das oft genug zu riesigen Summen verpachtet wurde, da bei den unentwickelten Transportanstalten früherer Jahrhunderte Waaren von größerem Umfange und Gewicht nicht wohl zu Lande spedirt werden konnten, sondern auf die natürlichen und künstlichen Wasserstraßen angewiesen waren. An den Abgangs- und Ankunftsstellen der Waaren, sowie an den Orten von nur einigermaßen Bedeutung, wo sie umgeladen oder aufgestapelt werden, mußte neben anderen kleinen Gebühren ein besonderer Zoll entrichtet werden, der sogen. Ortszoll, welcher als Ursprung fast der ganzen Zollentwicklung angesehen werden kann. Nach A. Wagner enthielten diese Zölle nicht immer die gleichen Arten von Abgaben, orts- und zeitweise kamen viele Unterschiede vor. Einmal waren es wohl Abgaben nach Art einer Gebühr für besondere Leistungen, nämlich für die allgemeinen Handelseinrichtungen, Häfen 2c., insofern unseren neueren Schifffahrtsgeldern vergleichbar, sodann Abgaben für die Errichtung und Beschützung des Marktes, von denen jene wiederum gebührenartig, diese den früheren Rechtsanschauungen entsprechend waren. Ferner erscheinen diese Zölle zumal bei niedrigem Betrage als eine Form der kaufmännischen Gewerbesteuer, oft nach dem Charakter der Zeit wiederum verbunden mit einem Schutzgelde in höheren Sätzen für den fremden Händler oder die fremde Waare. Endlich erscheinen diese alten Zölle mitunter in bedeutenderer Höhe und in der Weise aufgelegt, daß die an verschiedenen Punkten, an welchen sich zufällig ein

historisches Zollrecht befand, erhobenen Zölle hier als an Theilen des Staatsgebietes erhoben wurden. Es brach sich allmählig das Princip der Allgemeinheit des Zolles Bahn und der Zoll wurde eine indirekte Abgabe, welche statt des Kaufmanns den Consumenten traf; sonach ist es klar, daß der Steuerzoll die einzige Grundform des alten und neuen Zolles ist und erst später in Verbindung mit einem wirthschaftlichen Princip vorkommt, hervorgerufen durch die sich entwickelnde Gewerbethätigkeit in den Städten und dem zunehmenden Verbrauch ausländischer Produkte, namentlich der sog. Colonialprodukte, durch welche der transatlantische Handel zur Blüthe kam.

Diese überseeischen Artikel wurden anfänglich durchgehends als Luxusartikel angesehen, mit hohen Zöllen belegt, um auf diese Weise ihren Consum durch Besteuerung zu vermindern. Die Folge davon war natürlich eine Beschränkung des Verbrauchs, dann durch die späteren Schutzzölle bis in unsere Zeit hinein eine Vertheuerung derselben. Hand in Hand mit der Wirkung des Zolles ging nun aber auch der Mangel an Zahlungsmitteln für die transmarinen Länder. Weder das Gold noch das Silber Europa's reichte dafür aus; es konnte ein stärkerer Consum jener Artikel erst dann eintreten, wenn Europa seine Bezüge mit Waaren statt mit Geld zahlte. Der steigende Consum erzeugte daher eine steigende Produktion und eine Entwicklung des überseeischen Handels, die wieder auf dieser Produktion beruhte. Aus dem Kampfe des heimischen Gewerbebetriebes und des überseeischen Handels ging dann die Erkenntniß hervor, daß man diejenigen Stoffe, welche als überseeische Rohstoffe zu dienen geeignet schienen, dem Zoll ganz enthob, um die einheimische Produktion zu fördern; andererseits breitete sich

allmählig der Gebrauch der transmarinen Nahrungsmittel immer mehr aus, so daß sie bald aus Luxusgegenständen zu eigentlichen Verzehrungsgegenständen aller Klassen wurden. Dadurch wurde der bisherige Steuerfuß oder Zollsatz auf diese Artikel, der dieselben als reine Genußgegenstände behandelte, irrationell, und unter dem irrationellen Zolle litten Handel und Verkehr und so bereiteten sich nach und nach die großen Zollreformen vor, welche das neunzehnte Jahrhundert charakterisiren.

Als sich die Abschließung von Stadt und Land milderte, der Uebergang von der Natural- zur Geldwirthschaft und in Folge dessen ein gesteigerter Verkehr sich geltend machte, die kleineren Staaten sich zu größeren vereinigten, kam man dahin, die geringen localen Gebühren und die Zölle zu scheiden, die Ortszölle zu Landeszöllen durch Erhebung an der Landesgrenze zu machen und dieselben als eine Steuer zu betrachten. So wurden also neben den Durchfuhrzöllen auch erhoben sog. Ausfuhrzölle, durch welche die Aus- und Einfuhr besteuert wurde, jedoch mit verschiedenen Sätzen je nach dem vermeintlichen Werth der Waaren. Von den fremden Kaufleuten wurde der doppelte Betrag erhoben. Durch das Merkantilsystem wurden natürlich die Ausfuhrzölle abgeschafft und die Einfuhrzölle treten in den Vordergrund und diese sind es, welche für uns maßgebend sind, da durch dieselben die Schutzzölle entwickelt wurden. Da man nun zur Zeit des Merkantilsystems ganz falsche Begriffe von Volkswirthschaft hatte, allen Reichthum nur im Gelde sah und dasjenige Land für das reichste hielt, welches die meisten Edelmetalle besitzt (und doch ging Spanien an seinem Silberreichthum unter), so kam man

auch in dem Bestreben, so viel Geld als möglich zu erhalten, darauf, Handel und Gewerbe künstlich heben zu wollen, um auf diese Weise eine günstige Handelsbilanz zu erzielen, indem man die Waarenausfuhr größer zu machen suchte, als die Waareneinfuhr, um dadurch den Saldo zu Gunsten zu erhalten, d. h. mit anderen Worten, möglichst viel Geld zu bekommen.

Durch das Merkantilsystem nun wurde in früheren Zeiten die Ansicht herrschend und ist leider theilweise noch in unserer heutigen Zeit verbreitet, daß sich Handel, Industrie und Gewerbe nicht vollständig entwickeln können, sondern durch Schutzzölle und zwar womöglich recht hohe, gesichert sein müssen. Und doch wäre es den wissenschaftlichen Theorien, wie den historischen Erfahrungen nach zu schließen, für die gesammte Handels- und Enlturentwicklung der Menschheit besser gewesen, wenn die Zölle nie zu künstlichem Schutze erhöht worden wären!

Wir haben in der Geschichte bereits vor Jahrhunderten viele Beispiele von hoher Handels- und Gewerbsentwicklung ohne jeden Schutzzoll und sonstige künstliche Beförderungsmittel und dennoch wurden die Produkte dieser Thätigkeit von ihren Erzeugungsorten nach allen Richtungen hin ausgeführt. Solche Gewerbe, welche die natürlichen Bedingungen ihres Gedeihens vorfanden und durch die Bemühungen thätiger und einsichtsvoller Unternehmer bei freiem Mitbewerben erstarkten, stehen fester als die künstlich hervorgerufenen und vermögen sich auch bei dem Eintritt ungünstiger Umstände aus eigener Kraft besser zu behaupten und mögliche Zufälligkeiten zu überdauern. Solche Beispiele sind: Tuchwebereien in Florenz und Mailand, am deutschen Niederrhein, in Cöln und Aachen, besonders auch in Flandern; Tücher und Wollenzeuge

in Sachsen, Seidenwebereien in Genua und anderen italienischen Städten, Glaswaarenfabriken in Venedig, Manchfaltigkeit von Kunsterzeugnissen in Nürnberg und Augsburg, in letzterer Stadt besonders Silberwaaren, Eisen- und Stahlwaaren in der Grafschaft Mark und dem Großherzogthum Berg in Remscheid, Hagen, Solingen; Leinwand in Schlesien, Westphalen und Oberschwaben, Spiegel und Spiegelfolie, sowie Kurzwaaren in Fürth, Waffen in Suhl und Lüttich, Seidenwaaren im Kanton Zürich, Holzschnitzereien in Sonneberg und Berchtesgaden, Uhren in Genf und Neuenburg, Holzuhren im Schwarzwald, Glaswaaren in Böhmen, Porcellan in Thüringen, Strumpfwaaren in Erlangen, Geigen in Mittenwald, Seidenbänder in Basel 2c.

Betrachten wir uns diese Orte und Distrikte, so sehen wir, daß sie durch alle Phasen politischer und wirthschaftlicher Veränderungen hindurch sich behauptet und zum größten Theile noch heute in blühendem Zustande sich befinden.

Da nun die Anhänger des Schutzzolles in neuester Zeit trotz der allgemeinen Entwicklung Deutschlands der Ausbildung des Transport- und Verkehrswesens und vor allem der politischen Einheit die Lehren des Merkantilismus und somit der Handelsbilanz, welcher durchaus keinerlei große Bedeutung beizulegen ist, mit allen erlaubten und auch unerlaubten Mitteln wieder auffrischen wollen, um Deutschland in eine der eingeschlagenen entgegengesetzte Wirthschaftspolitik zu treiben, so möchte es nicht überflüssig erscheinen, einige kurze Mittheilungen über diese Frage zu machen, denn obwohl dieselbe schon sehr oft ventilirt wurde, so herrschen doch noch ziemlich unklare

Ansichten hierüber. Entstanden ist das Merkantilsystem in Italien und den flandrischen Städten, weiter entwickelt wurde es durch Karl V., Cromwell, Colbert und einigen deutschen Fürsten. Nach dem älteren Merkantilismus hatte im internationalen Handel dasjenige Volk die Bilanz für sich, dessen Einfuhr edler Metalle die Ausfuhr überwog. Es wurde hiermit die Reichthumsessenz von dem geldverlierenden auf das geldgewinnende Land übertragen. Dasjenige Land nun, welches wenige oder gar keine Edelmetallminen besaß, suchte auf dem Wege des auswärtigen Handels dadurch Geld ins Land zu bekommen, daß es die Ausfuhr der Gewerbeprodukte begünstigte, die Einfuhr fremder Erzeugnisse verbot (Prohibitivsystem) oder durch hohe Zölle abhielt; die Einfuhr der edlen Metalle jedoch war erlaubt, die Ausfuhr derselben verboten. Hierdurch, sowie durch Colonien und Handelsverträge wurde der Zweck zu erreichen gesucht und die Waarenausfuhr größer als die Waareneinfuhr gemacht. Seit Colbert unter Ludwig XIV. wurde dieß System wenigstens dahin modificirt, daß man Geldausfuhr, welche später eine größere Geldeinfuhr nach sich ziehen würde, nicht nur erlaubte, sondern sogar begünstigte.

Die Handelsbilanz beeinflussen oder begünstigen zu wollen, ist von einem sehr zweifelhaften Erfolg, ja in den meisten Fällen sogar schädlich. Jeder vernünftige Wirth kann am besten selbst beurtheilen, welche Waaren er gerade braucht; zwingt ihn der Staat, wenn er z. B. Kohlen braucht, statt dessen Gold einzuführen, so leidet die Wirthschaft Schaden; auch ist es ein völliger Irrthum, daß der Handelsgewinn einer Nation mit dem sogen. Saldo zusammenfalle.

Die Gründe, weßhalb dem gewöhnlichen Consu-

menten edle Metalle lieber zu sein pflegen, als Waaren, finden auf ganze Völker keine Anwendung; es ist also die Ausfuhr des Geldes an sich nicht nachtheiliger, als die anderer Waaren und umgekehrt. Eine fortgesetzt günstige Handelsbilanz ist aber auch in den meisten Fällen gar nicht möglich. Jedes Land bedarf für seinen Verkehr nur einer gewissen Geldmenge, wird diese überschritten, so sinkt der Preis des Geldes; sofort wird es unmöglich, Waaren auszuführen und es entsteht von selbst eine Geldausfuhr, eine Waareneinfuhr und umgekehrt. Die Kennzeichen, aus denen man auf die Gunst oder Ungunst der Handelsbilanz schließen wollte, der Wechselcours, die Zollregister sind in hohem Grade trügerisch, denn das Zu- und Abschließen der Edelmetalle kann man allerdings aus den Wechselcoursen ersehen, zu welchem Zwecke dieselben aber zu- und abfließen, ist niemals ersichtlich. Die Zollregister sind in vielen Fällen gar nicht richtig geführt, da sie Mangels richtiger Declaration gar nicht richtig geführt werden können, resp. keinen Beweis liefern, wie uns die neuesten Erfahrungen zur Genüge lehren und hierbei sind die eingeschmuggelten Waaren gar nicht vorgesehen. Die englisch-russischen Handelsregister waren vor Zeiten gefälscht, um Rußlands Handel im günstigeren Lichte zu zeigen; ferner machen auch viele Kaufleute aus leicht abzusehenden Gründen, selbst bei steuerfreien Gütern falsche Angaben, um ihren Umsatz je nach privatem Interesse höher oder niedriger erscheinen zu lassen, ferner können die Postversendungen bei den statistischen Angaben nicht berücksichtigt werden. So machte das kaiserlich statistische Bureau bekannt, daß allein 58,188 Centner Waaren von einem verhältnißmäßig sehr hohen Werth im Jahre 1874 durch die Post versendet wurden und sowohl hin-

sichtlich ihrer Art, als ihrer Qualität keine statistische Feststellung zugelassen haben.

Die ungünstige Handelsbilanz Deutschlands in den letzten Jahren, über die unnöthigerweise so viel gejammert wurde, ist lediglich eine Folge der Milliardenzahlungen und wird wieder günstiger, wenn die Münzreform beendet ist und die Umlaufsmittel wieder in ihren richtigen Kanälen circuliren. Unter zwei Ländern, welche mit einander im Verkehr stehen, hat dasjenige die Gunst der Handelsbilanz am meisten für sich, das die für seine Ausfuhr erhaltene Einfuhr am produktivsten anwendet und ist diejenige Wirthschaft die beste, wo Lebensmittel und Fabrikate gegen Lebensmittel und Fabrikate umgesetzt werden. Der Katzenjammer nach der Krise, die Handelsbilanz und mehr noch egoistische Interessen einzelner Industrieller und Dunkelmänner socialistischen und conservativen Schlags haben die Bewegung nicht allein für Beibehaltung der noch bestehenden Zölle, sondern zur Rückkehr zum Schutzzollsystem überhaupt hervorgerufen und scheint für diese Herren der volkswirthschaftliche Satz nicht zu existiren, daß jeder Stand, welcher einen Einkommenszweig vertritt, in dem Bewußtsein leben muß, daß sein Interesse stets mit dem der ganzen Volkswirthschaft zusammentreffen muß, wenn anders der dießbezügliche Industriezweig überhaupt existenzberechtigt sein soll. Wo der Volkswohlstand im Ganzen wächst, da wächst auch jeder einzelne Produktionszweig, so zuvörderst gehen die Interessen der Grundbesitzer stets mit einer freien Entwicklung Hand in Hand, die Interessen der Kapitalisten, Industriellen und Gewerbetreibenden ebenfalls, nur ist in den monopolisirten Gewerbszweigen der Gewinn Einzelner zwar ein höherer, aber, da auf Kosten der Consumenten erzielt, ein ungerechter.

Die Wirkungen der Schutzzölle sind sehr verschieden, sie können unter gewissen Umständen Industrie und Gewerbe auf Kosten der Gesammtheit allerdings heben, verursachen aber in den meisten Fällen, wo dieß durch die Geschichte nachweisbar ist, nicht nur einen Stillstand, sondern sogar einen Rückschritt der anscheinend beschützten Produktionszweige und verhindern überdieß das Fortschreiten der Technik und der Arbeitsgliederung, sind also gleichbedeutend mit Beibehaltung des Schlendrians und der veralteten Methoden.

Nicht allein diese Fälle würden unfehlbar bei uns in Deutschland eintreffen, sondern auch das mit vielen Agitatoren verbundene Gründerthum würde bei Schutzzöllen seine angefangene Thätigkeit glücklich zu Ende führen und dann die Ausbeutung, dießmal jedoch monopolisirt, wieder von Neuem anfangen.

Um nun unsere heutige Cultur und unsere Wirthschaftspolitik würdigen und verstehen zu können, sind wir genöthigt, etwas zurückzugreifen und darzulegen, daß die Zustände früherer Jahre schlechtere waren, als man zugestehen will und es geradezu gebietend erscheint, dahin zu wirken, daß die eingeschlagene freie Richtung sowohl in politischer wie wirthschaftlicher Beziehung beibehalten werde.

Dem schottischen Gelehrten Ad. Smith gebührt das Verdienst, das erste geläuterte System der Volkswirthschaft aufgestellt zu haben, durch dessen Uebertragung nach Deutschland die Volkswirthschaftslehre aus den Fesseln der veralteten bevormundenden Polizei- und Cameralwissenschaft mehr und mehr gelöst und als eine für sich abgeschlossene Wissenschaft zur Geltung gebracht wurde und müssen als Losungsworte der Zukunft gelten, insoweit dieselbe nicht bereits verwirklicht ist: Freiheit der

Arbeit und der Bewegung, des Handels und der Gewerbe, successive Wegräumung der Schutzzölle und Monopole.

Die Vertreter dieser Richtung in Deutschland, Lüder, Hufeland, v. Soden, Lotz u. A. stellten die Freiheit als Grundbedingung einer jeden wirthschaftlichen Thätigkeit auf, brachten die gemachten Forschungen in einzelnen Zweigen der Volkswirthschaft zur Anwendung, verflochten ihre Thätigkeit innig mit den Ideen der Wiedergeburt, aus denen die Befreiung des Vaterlands vom fremden Joch hervorging und schufen im Königreich Preußen ein Zollsystem, das als sein Endziel die vollständige Freiheit des Handels und Verkehrs hinstellte.

Es gibt vielleicht in der ganzen Geschichte kein Beispiel von politischer Consequenz, Voraussicht und Geduld, welches dem an die Seite gesetzt werden könnte, welchem wir in der Geschichte des deutschen Zollvereins auf Seiten der Begründer desselben begegnen. Jene Kämpfe und Mühen, auf die sich das berühmte und oft citirte Dichterwort: „Tanta moles erat“ u. s. w. bezieht, reichen entfernt nicht heran an die großen Beschwerden, welche es gekostet hat, die Trümmer des römischen Reiches deutscher Nation, zumal nachdem sie zum Theil unter den Händen eines fremden Eroberers und nach seiner Laune und Willkür zu formell selbstständigem, quasistaatlichem und unzerreißbarem Wirthschaftsgebiete zusammenzufassen und durch diese Form das Zusammengehörigkeitsgefühl des deutschen Volkes wieder lebendig zu machen, lebendig zu erhalten bis zu der Zeit, wo es einen verständlichen Ausdruck dringend forderte.

Das deutsche Reich war das wirthschaftsfeindlichste Staatengebilde, welches man sich denken kann. Zerklüftet

und zerrissen in eine zahllose Menge weltlicher und geistlicher Territorien, deren jedes ein besonderes Rechts- und Verwaltungsgebiet darzustellen, überhaupt von der mehr und mehr absterbenden Reichsgewalt sich zu emancipiren trachtete, ohne doch die Macht zum Schutze des Rechtes und der Sicherheit der Unterthanen zu besitzen, insbesondere da, wo die Karte am buntesten war, ausgebeutet und ausgesogen durch ihres Besitzes unsichere Territorialherren, ungeschützt gegen äußere Feinde, bot das Reichsgebiet einer gesunden wirthschaftlichen Entwicklung nach keiner Richtung hin Raum.

Die Arbeit in den Fesseln des Lehnswesens, einer verkommenen Zunft- und Monopolwirthschaft geschmiedet, der Verkehr gehemmt durch zahllose Mauth- und Accisescharanken, der Credit durch die ärgste Rechtsunsicherheit untergraben, das Münzwesen buntscheckiger als die Landkarte und von plusmacherischen Territorialherren gänzlich corrumpirt — man muß sich wundern, daß unter solchen Bedingungen dem deutschen Volke die Kraft zu einem endlichen politischen, nationalen und wirthschaftlichen Wiederaufschwung nicht gänzlich abhanden kam.

Besonders die Zustände des Verkehrswesens interessiren uns an dieser Stelle. Das deutsche Reich hatte keine Zollgrenzen gegen das Ausland; aber an den Grenzen und im Innern der einzelnen Territorien wurden unzählige Land- und Wasserzölle nach sehr verschiedenartigen, oft nur auf dem Herkommen beruhenden Tarifen erhoben. So zweifelhaft auch in den meisten Fällen die Rechtsbasis solcher Abgabenerhebung war — die vielfach um Hülfe angerufene Reichsgewalt vermochte nichts dagegen auszurichten. Zu den Grenzzöllen gesellten sich noch vielfache andere Hemmungen des Volkes zwischen den verschiedenen

Territorien und im Innern derselben, theils in der Form der Aus- und Einfuhrverbote, der Accisen, der Stapel- und Umschlagsrechte, theils in der Form hoher Auflagen auf Käufe und Verkäufe, starker Abgaben für die Benutzung öffentlicher Verkehrsanstalten, umfänglicher Monopole der Regierungen und begünstigter Privaten. War so der innere Verkehr im deutschen Reiche aufs Aeußerste gehemmt, so wurde andererseits auch die legale Ausfuhr in die Nachbarstaaten vielfach durch deren im achtzehnten Jahrhundert sich immer schroffer entwickelnden Prohibitiv- und Mauthsystem beinahe unmöglich gemacht.

Nach der Auflösung des deutschen Reichs gestalteten sich diese Verhältnisse insoferne günstiger, als nun das reichsgesetzliche Verbot der Verlegung der Zollinien in Wegfall kam und viele innere Zölle in Grenzzölle umgewandelt werden konnten, was auch in einigen, namentlich süddeutschen Staaten, geschah.

Dagegen schlossen sich aber diese Staaten, besonders die Rheinbundsstaaten, theils weil sie, was ihnen an Binnenzöllen entging, durch Grenzzölle wieder erlangen zu müssen glaubten, theils befangen in dem Irrthum, daß die erlangte Vollsouveränetät auch in der äußeren Abschließung ihren Ausdruck gewinnen müsse, mehr und mehr von einander ab.

Auch nach dem Sturze Napoleons und der Beseitigung des für die Entwicklung des deutschen Wirthschaftslebens so mannigfach verhängnißvollen Continentalsystems führte zwar die Rückkehr des Friedens zu einem frischeren Aufschwung in manchen Zweigen der Produktion und des Verkehrs; aber an den Hemmungen des letzteren wurden doch nur wenige durch eine etwas rationellere Gesetzgebung in den nun völlig souveränen und der Zahl nach stark

reducirten deutschen Staatsterritorien einigermaßen gemildert. Und noch immer waren die Verkehrsverhältnisse so verwickelt, daß das ihnen geltende Witzwort des Franzosen de Pradt: „in Deutschland sei es dahin gekommen, daß dessen Bewohner nur noch durch Gitter mit einander verkehren könnten," für völlig zutreffend gehalten werden muß. Hatten jedoch schon die Verminderungen der selbstständigen Zollgebiete und die in einigen derselben eingeführten gesetzlichen Reformen gezeigt, daß der Druck, welcher auf dem Wirthschaftsleben des deutschen Volkes lastete, nicht einem unvermeidlichen Verhängniß gleich zu achten sei, so wuchs mit dem seit den Freiheitskriegen ansteckenden Einheitsbewußtsein des deutschen Volkes ebenso die Empfindung jenes Druckes, wie das Bestreben, ihn abzuschütteln.

Zum erstenmale hörte man die Forderung nach völliger innerer Verkehrsfreiheit und Handelseinigung sämmtlicher deutschen Staaten aussprechen und diskutiren, eine Forderung, die nun nicht mehr von der Tagesordnung öffentlicher Diskussionen verschwinden sollte, bis ihr vollständige Genüge geschehen. [15]

Durch die Regierungsinstruktionen von 1808 und des von W. v. Humboldt und dem Minister Maaßen am 26. Mai 1818 festgestellte Freihandelsgesetz wurde nicht nur im Innern des Staatsgebietes (Preußen) völlige Verkehrsfreiheit hergestellt, sondern auch der Handelsverkehr mit anderen Staaten derartig erleichtert, daß zu erhebende Grenzzölle auf ausländische Fabrikprodukte nur in einem Werthzoll von zehn Procent und in einem Gewichtszoll von $^1/_2$ Thaler per Centner bestanden, so daß der englische Staatsmann Huskisson den preußischen Zolltarif von 1818 als ein Muster hinstellte.

Wie die politischen Ansichten in Deutschland nach Beendigung der Befreiungskriege und Gründung des deutschen Bundes ein Gemisch von Nationalbewußtsein und Partikularbestrebungen waren, ebenso lagen auch die wirthschaftlichen Verhältnisse nicht besonders günstig und war trotz des nun herrschenden allgemeinen Friedens ein unbehaglicher reaktionärer Zustand eingetreten.

Daß unter den obwaltenden Umständen die Bedingungen zu einem freien Handelsverkehr noch nicht erfüllt waren, ist leicht abzusehen, da überdieß auch noch viele mittelalterliche Ueberlieferungen, z. B. strenger Zunftzwang u. s. w. noch nicht beseitigt waren, die Landwirthschaft sowohl an und für sich, wie unter dem Druck früherer Verhältnisse darniederlag und die einzelnen Bundesstaaten durch Zollinien und Einfuhrverbote von einander abgeschlossen waren. Durch den Druck dieser Absperrungssysteme wurden in den einzelnen Staaten zahlreiche Klagen laut, so daß die niederrheinischen Fabrikherren im April 1818 an die preußische Regierung eine Bittschrift richteten, welche dahin lautete: „die Zölle im Innern Deutschlands aufzuheben und nur Zölle gegen das Ausland zu richten."

Die nun von Preußen errichteten Zölle schnitten bei der ausgedehnten Lage seines zerstreuten Gebietes sehr hemmend in den gewohnten Verkehr ein, denn obwohl die Lage in Preußen selbst eine etwas bessere geworden war, so galt doch für die übrigen Deutschen der Vergleich, daß die Deutschen wie Gefangene nur durch ein Gitter miteinander verkehren durften, denn für sie waren eigentlich alle Schattenseiten der Handelsfreiheit und des Sperrsystems vereinigt ohne die entsprechenden Lichtseiten!

Was die Lage besonders noch schlimmer machte, war die Ueberproduktion, wozu sich der englische Gewerbefleiß

in den ersten Friedensjahren durch große Ueberschätzung der Conjunktur hinreißen ließ und deren Ergebnisse um so mehr auf den offenen Markt geschleudert wurden, je mehr sich die meisten andern Staaten durch ihr Zollsystem dagegen verschlossen hielten. Und die englischen Korngesetze vergrößerten noch die Noth, indem sie die natürliche Bezahlungsweise der englischen Fabrikate mittelst der deutschen Landbauprodukte hinderten. So regte denn schon 1816 E. Weber auf der Leipziger Messe eine Versammlung von Kaufleuten und Fabrikanten an, welche der Bundesversammlung mittelst einer Denkschrift die traurige Lage der deutschen Industrie ans Herz legen sollte. Gleichzeitig fehlte es nicht an Zeitungsartikeln, selbst an Broschüren, um die Nothwendigkeit eines Schutzes gegen das englische Uebergewicht und zugleich eine Wegräumung der Zollschranken im Innern zu betonen.

Auf dem Bundestage kam es am 19. Mai 1817 zum ersten Versuche nach Artikel 19 der Bundesakte „wegen des Handels und Verkehres sowie wegen der Schifffahrt!" in Berathung zu treten. Württemberg beantragte die Aufhebung der Korn- und Vieh-Ausfuhrverbote, die von mehreren Bundesstaaten der Theuerung wegen erlassen waren.

Ein sofort gewählter Ausschuß entwarf alsbald eine Uebereinkunft zur Freiheit des Korn- und Schlachtviehhandels zwischen sämmtlichen Bundesgliedern. Preußen, Baden, Thüringen, Sachsen und die freien Städte nahmen sich der Sache an. Aber Hannover verwahrte sich gegen die Verbindlichkeit eines Majoritätsbeschlusses in solchen Dingen; Mecklenburg wollte die ganze Angelegenheit der freien Uebereinkunft zwischen den Einzelstaaten überlassen sehen; Bayern knüpfte seine Zustimmung an die unerfüll-

bare Bedingung, daß sämmtliche Bundesstaaten auch mit ihren nicht zum Bunde gehörigen Ländern unwiderruflich dem Beschlusse beiträten. So wurde denn auf Oesterreichs Antrag neue Berichterstattung an die Regierungen beschlossen und damit die ganze Sache ins Unendliche verschoben.

Nicht viel ermuthigender war die Aufnahme, welche die Sache auf den Wiener Ministerialconferenzen im Winter 1819/20 fand. [16]

An diese und die einzelnen Regierungen hatte sich der von Fr. List 1819 begründete „Deutsche Handels- und Gewerbeverein" gewandt und betrieb den Plan: Handelsfreiheit im Inneren und ein auf Retorsion gegründetes Zollsystem an der deutschen Grenze zu errichten. Die Schwierigkeit der Ausführung schienen jedoch Vielen unübersteiglich. Erst durch Nebenius wurde in demselben Jahre mittelst einer Denkschrift bewiesen, wie die Sache in Ausführung gebracht werden könne und seine Vorschläge wurden späterhin größtentheils befolgt. Verhandlungen zwischen mehreren süddeutschen Staaten in den folgenden Jahren in Darmstadt hatten keinen anderen unmittelbaren Erfolg als die Vereinbarung zwischen Baden und dem Großherzogthum Hessen am 18. September 1824 zur gegenseitigen Zollerleichterung, die aber im Jahr 1825 wieder zu Ende ging.

Bayern und Württemberg verabredeten im Vertrage vom 12. April 1827 die Bildung eines gemeinschaftlichen Zoll- und Handelssystems, wozu sie sogleich einige vorbereitende Schritte thaten und welches durch den Vertrag vom 18. Januar 1828 seine vollständige Entwicklung erhielt.

Gleichzeitig schloß Preußen mit dem Großherzogthum

Hessen eine ähnliche Uebereinkunft ab; am 16. April 1831 trat Waldeck, am 25. August 1831 das Kurfürstenthum Hessen dem preußischen Vereine bei, auch beschlossen beide Vereine wechselseitige Zollerleichterungen für den Verkehr ihrer Unterthanen. Der Vertrag vom 27. Mai 1833 sprach die Verschmelzung dieser beiden Vereine in einen einzigen aus, nachdem schon Sachsen laut Vertrag vom 30. März 1833 und die Thüringer Staaten sich dem preußischen Zollverbande angeschlossen hatten. Es traten ferner bei: Baden am 12. Mai 1835, Nassau am 10. December 1835, Frankfurt am Main am 2. Januar 1836, Lippe am 18. Oktober 1841, Braunschweig am 19. Oktober 1841, Luxemburg 8. Februar 1842.

Die weitere Dauer des Vereins wurde am 8. Mai 1841 auf 12 Jahre, also bis Ende 1853 verlängert und traten während dieser Zeit noch bei: Hannover und Oldenburg, die den sogenannten Steuerverein gebildet hatten.

Eine Verschiedenheit der Meinungen über die nützliche Höhe des Zollschutzes und über allgemeine staatliche Verhältnisse bedrohte später die Fortdauer des Vereins. Als Preußen am 1. September 1851 einen Vertrag mit Hannover zur Zollvereinigung schloß und zum Behufe der hierdurch nöthig gewordenen Veränderungen den seitherigen Zollvereinsvertrag kündigte, traf ein Theil der Vereinsstaaten in Wien und Darmstadt eine Verabredung, um auf den Eintritt der ganzen österreichischen Monarchie hinzuwirken und die Erneuerung des Vereins mit bloßem Zutritt von Hannover und Oldenburg zu verhindern. Die Verhandlungen der Berliner Zollvereinsconferenz im Sommer 1852 führten zu keiner Verständigung und die Gefahr einer Spaltung des Zollvereins trat näher, welche jedoch durch die neuen Verträge beseitigt wurde, nach

welchen der Zollverein durch den Zutritt von Hannover und Oldenburg erweitert und bis Ende 1863 verlängert wurde und auch im Verkehr mit Oesterreich erhebliche Zollerleichterungen eintraten.

Die Zölle wurden für gemeinsame Rechnung erhoben und nach der Einwohnerzahl unter die einzelnen Vereinsstaaten vertheilt. Für solche Staaten, die vorher niedrigere Zölle hatten, als die des Vereinszolltarifs waren, bildete der Beitritt allerdings eine neue Belastung der Unterthanen; dieß vergütete sich aber im Ganzen theils durch die reichlicheren Staatseinnahmen, welche eine Herabsetzung anderer Steuern möglich machten, theils durch die Vortheile eines größeren Marktes für alle Gewerbserzeugnisse durch Fallen der Zollschranken im Binnenlande, wie überhaupt die Vereinigung auf den Wohlstand der Vereinslande günstig eingewirkt hat.

Leider verlor sich der freihändlerische Geist der preußischen Staatsmänner in den Jahren 1840 bis 1860 mehr und mehr, da die schutzzöllnerischen Interessen in den Berathungen des Zollvereins die Oberhand gewonnen und rekrutirten sich deren hauptsächliche Vertreter aus dem auch noch heute an Schutzzöllnern sehr reichen Süddeutschland.

Als Beweismittel hierfür mag dienen, daß A. Emminghaus nachgewiesen hat, daß die Zollermäßigungen in die Jahre vor 1840, die Zollerhöhungen in die Jahre nach 1840 fallen. Später wurden erhöht etwa 28 Zollsätze, zum Theil zwei und dreimal, einzelne auf das Doppelte, Dreifache und Vierfache, so z. B. wurde ein so wichtiger und allgemeiner Verbrauchsgegenstand, wie das Eisen, in seinem rohen Zustande der Zollpflicht unterworfen.

Gegen dieses Bestreben, die Schutzzölle ohne Bedürfniß

zu erhöhen, erhoben sich nach und nach verschiedene Agitationen, besonders von den Seestädten. Durch die 1848er Jahre wurden diese Fragen in den Hintergrund gedrängt und tauchten erst wieder auf, als eine Anzahl von Kaufleuten großer Handelsstädte Abgeordnete nach Frankfurt sandten, um einen Mustertarif auf freihändlerischen Grundlagen zu entwerfen, der unter damaligen Verhältnissen natürlich nicht zu Stande kam.

Es entstanden weiter der Verein für Handelsfreiheit in Hamburg, der jedoch ohne etwas von Belang erreicht zu haben, sich wieder auflöste. Im Herbst 1858 wurde sodann zu Gotha der Congreß deutscher Volkswirthe gegründet, der sich die Erreichung des Freihandels zum besonderen Ziel setzte, nebenbei aber für Einführung der Volkswirthschaftslehre in Deutschland Ersprießliches leistete.

Mit dem Jahr 1861 kam jedoch an und für sich eine Aenderung der Wirthschaftspolitik nach dem westlichen Europa und wollen wir aus diesem Grunde einige Zeit zurückgreifen, um zu ersehen, woher diese Veränderung kam und welche großen Vortheile sie im Gefolge hatte.

Wie bekannt, wurden durch den englischen Staatsmann Huskisson, derselbe der den früheren preußischen Zolltarif als Muster hinstellte, die ersten bedeutenderen Schritte gethan, um England aus dem Prohibitiv- und Schutzzollsystem in die Bahn des Freihandels zu lenken, indem derselbe durch eine von Tooke auf Veranlassung von Kaufleuten gegen die Schutzzölle verfaßte Schrift bewogen, bedeutende Reformen im Zollwesen vornahm. In den Jahren 1823 bis 1826 hob er die Salzsteuer auf und ermäßigte sämmtliche Zölle auf Rohstoffe. Leider wurde nach seinem Tode der eingeschlagene Weg nicht bei-

behalten und waren weitere Reformen Cobden, Bright und Sir Robert Peel aufbewahrt.

Um das Jahr 1838 waren die inneren Zustände Englands der allertraurigsten Art, die Getreidepreise in Folge wiederholt schlechter Ernten von ihrem Durchschnittsstande beinahe aufs Doppelte emporgeschnellt; die Zufuhren billigen Getreides von außen her gehemmt durch Schutzzölle, welche sich die Partei der Tories im Wege der Gesetzgebung namentlich seit 1815 zu verschaffen gewußt hatte. Trotz der Reformbill, welche 1832 den freisinnigeren Whigs eine Anzahl von Wahlstimmen verschafft hatte, befand sich das Parlament vorwiegend unter dem Einfluß des großen ländlichen Grundbesitzes, der an der Aufrechterhaltung hoher Kornpreise und der künstlichen Vertheuerung des Brodes ein ebenso starkes als einträgliches Sonderinteresse hatte. Zu der Theuerung der Getreidepreise kam zu jener Zeit eine der in gewisser Regelmäßigkeit von Amerika ausgehenden Handelskrisen, veranlaßt durch übermäßige und unüberlegte Zufuhr europäischer Industrie-Erzeugnisse.

Die Preise gingen plötzlich und ganz unerwartet zurück, zahlreiche Zahlungseinstellungen traten ein, die Fabriken von Lancashire kamen in Stillstand, die Umgegend von Manchester bedeckte sich mit beschäftigungslosen Arbeitern. Eine schreckliche Theuerung der Lebensmittel schloß ihr verderbliches Bündniß mit dem Arbeitsmangel der unteren Klasse.

Das waren die Zustände, unter denen der Kampf gegen den Fortbestand der Kornzölle eröffnet ward; ein Kampf, der noch heute wegen der Mittel, mit denen er geführt wurde, und wegen seines Verlaufes die größte Aufmerksamkeit derer verdient, denen daran gelegen ist,

ein tieferes Verständniß der staatlichen Bewegungsgesetze zu gewinnen.

Schon im Jahr 1836 hatte sich eine Anti-Korngesetz-Gesellschaft in London gebildet. Nach Jahr und Tag entstand ein ähnlicher Verein zu Manchester, aus welchem 1838 der Bund der Korngesetzgegner (Anti-Corn-Law-League) hervorging, bestehend aus einem Bund aller einzelnen Vereine zur gemeinsamen Verfolgung des gleichen Ziels.

Es wurde nunmehr systematisch zu Werk gegangen, in allen größeren Städten öffentliche Vorträge gehalten und das Anti-Corn-Law-Circulär in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitet; Preisaufgaben betreffs der „Reform" wurden gestellt und Hunderttausende von Briefen geschrieben.

Auch im Parlament verfochten Cobden und seine Anhänger ihre gerechte Sache mit allen Kräften und ungeachtet manchem Mißgeschick sah man in nicht allzuweiter Ferne mehr und mehr das ersehnte Ziel, trotzdem die Anmaßung der großen englischen Grundbesitzer so weit ging, zu fordern, daß diejenigen Arbeiter, welche billigeres Brod zu erlangen wünschten, nach anderen Weltgegenden auswandern möchten.

Sir Robert Peel, der anfänglich ein großer Gegner Cobdens und seiner Partei war, förderte die wichtige Angelegenheit später durch die Revision des Zolltarifs in hohem Grade, ebenso gelangte die zur Prüfung eingesetzte Commission zu der Ansicht; daß es werthlos, ja schädlich sei, die Colonien durch Differenzialzölle bevorzugen oder auch bevormunden zu wollen und man sah ein, daß sich sowohl das Mutterland, als die Colonien bei dem freien Verkehr am besten befinden würden. Fremder Kaffee

z. B. bezahlte 15 Pence das Pfund, Colonialkaffee nur 6, Kaffee vom Cap der guten Hoffnung aber 9 Pence das Pfund. Da nun der Umweg über das Cap nur ½ bis 1 Penny per Pfund an Transportkosten, der Zollunterschied aber 6 Pence betrug, so gingen große Mengen Kaffee von Brasilien und Hayti nach dem Cap der guten Hoffnung, um von hier aus erst nach England verladen zu werden; sämmtliche Transporte dieser Art machten also eine an sich nutzlose Fahrt auf Kosten der englischen Kaffee-Consumenten, ersparten Zoll und vereitelten die Einrichtung der Differenzialzölle.

Der Differenzialzoll auf Zucker, der 63 Schilling für den Centner gegen 24 Schilling betrug, hatte die westindischen Pflanzer in ihren Preisforderungen so unverschämt gemacht, daß trotz des enormen Unterschiedes doch fremder Zucker in London an den Markt kam und waren es wiederum die Consumenten, welche durch die Zölle höhere Preise zahlen mußten.

Der Einsicht unparteiischer Staatsmänner gelang es, dahin zu wirken, daß innerhalb kurzer Zeit mehr und mehr Zölle aufgehoben oder doch wenigstens bedeutend ermäßigt wurden, so z. B. strich man im Jahre 1845 für ungefähr 24 Millionen Thaler an Zöllen; Rohstoffe, Baumwolle, Glas u. s. w. wurden ganz frei gegeben, Zucker um ein Drittel ermäßigt, ebenso Vieh und Lebensmittel u. s. w.; von den vorhandenen 1100 Nummern des Zolltarifs waren jetzt nur noch gegen 600 vorhanden, alles weitere war gestrichen.

Doch vor Allem handelte es sich um Abschaffung der Kornzölle! Durch die schlechte Getreideernte von 1845 und die Kartoffelkrankheit bewogen, beantragte Sir Robert Peel selbst die von Cobden bisher verfochtene Reform. Die

Arbeiter erhielten billiges Brod. Neben dem gesteigerten Wohlbefinden des städtischen Arbeiters hat sich die englische Landwirthschaft, der man den Untergang prophezeite, zu hoher Blüthe emporgehoben. Der grundbesitzende Adel verlor nicht nur nichts von äußeren Gütern, sondern er gewann an moralischem Ansehen, nachdem er von dem Verdachte gereinigt worden war, daß er aus dem Bedürfniß und dem Hunger der unteren Volksschichten Vortheil zu ziehen suchte.

Am 21. Februar 1846 wurde der Antrag mit 327 gegen 229 Stimmen angenommen, wonach die Kornzölle nach und nach bis zum 1. Februar 1849 in Wegfall kommen sollten; ebenso wurde auch Cromwells Navigationsakte aufgehoben.

Weitere Reformen von großer Tragweite, Aufhebung, Ermäßigung von Zöllen und dennoch größeren Staatseinnahmen sind dem Minister Gladstone zu verdanken, der im Ganzen für etwa 63 Millionen Thaler Zölle abschaffte.

Der unabsehbare Segen, den die Abschaffung der Schutzzölle, die Ermäßigung der Zölle überhaupt und die großartige Reduktion der Positionen des Tarifs über den Volkswohlstand Großbritanniens ausgeschüttet haben, bedarf keiner besonderen Schilderung, da Niemand ihn bestreitet und bestreiten kann. Verhältnißmäßig am wenigsten beachtet und für Deutschland am wichtigsten dürfte der Einfluß sein, welchen jene Reihe befreiender Gesetze auf die Ausbildung der großen englischen Handelsplätze zu Weltwaarenmärkten ausgeübt haben.

Liverpool für Baumwolle, London fast für alle übrigen Stoffe des Welthandels, sind die tonangebenden Stapelplätze geworden; was Hamburg und Bremen etwa noch im Einzelnen gerettet haben, verdanken sie ihrer frei-

händlerischen Zollosigkeit, die ihnen als deutsche Freihäfen auch nach der legislativen Einverleibung in den Zollverein geblieben ist. (Lammers.)

Betreffs Aenderung der Handelspolitik und Uebergang von dem Schutzzoll- zum Freihandelssystem auf dem Festlande Europa's ist Nachstehendes zu erörtern.

In Frankreich wurden von jeher die Schutzzölle besonders gepflegt, so z. B. nicht allein in den Zeiten der Republik, sondern auch unter Napoleon I. durch die aus einer wahnsinnigen Idee hervorgegangene Continentalsperre. Ferner herrschte unter der Regierung Louis Philipps durch Monopol und Zölle das reinste Ausbeutungssystem des Publikums.

Die so wichtige Frage betreffend „die Aufhebung der Kornzölle in England" ging in Frankreich ganz spurlos vorüber und es ist nur den unermüdlichen Bestrebungen Fr. Bastiats zu verdanken, einigermaßen volkswirthschaftliche Aufklärung verbreitet und die theilnahm- und verständnißlose französische Presse für die so wichtige Angelegenheit etwas zugänglicher gemacht zu haben. *

In dem gleichen Sinne wirkte der Nationalökonom M. Chevalier mit gutem Erfolge. Lassen wir einige Worte aus einem seiner im Collège de France gehaltenen Vorträge folgen:

„Bisher hat der Gedanke der Abschließung in der internationalen Politik aller Staaten vorgeherrscht. Man ging von der Annahme aus, daß die Interessen der verschiedenen Staaten einander widerstritten. Die von allen Kabineten geübte Nationalökonomie beruhte gleichfalls auf

* Stimmen wir auch mit vielen von Bastiats Ansichten nicht überein, so muß in diesem Falle doch sein Verdienst unbestreitbar anerkannt werden.

der Abschließung. Jede Nation wollte auf ihrem eigenen Boden all' das erzeugen, dessen sie bedurfte, oder richtiger, da man die Vortheile des Handels nicht verläugnen konnte und nur die einzige ägyptische Regierung vor 4000 Jahren es für möglich gehalten, den Handel mit anderen Nationen zu verbieten, hatte man als Handelsprogramm vorgenommen, den Ausländern zu *verkaufen*, ohne etwas von ihnen zu *kaufen*. Dieses System, welches den Staatsmännern vor einigen hundert Jahren eine wunderbare Entdeckung schien, so sehr täuschten sie sich selbst im Verlangen, das Ausland zu betrügen, das sie als natürlichen Feind betrachteten, war ganz einfach eine Chimäre; denn nie anders wird der Ausländer, nachdem er unsere Erzeugnisse gekauft, seine Schuld zahlen, als indem er uns seine Erzeugnisse gibt, und wenn alle Völker sich dem Plane anschließen, zu verkaufen, ohne etwas zu kaufen, so gibt es wohl Verkäufer genug, aber wo sind die Käufer?

Die Berge erhoben unübersteigbare Schranken zwischen den Ländern, das menschliche Genie durchhöhlt und übersteigt sie. Alltäglich stärkt eine neue Erfindung die Vereinigung der Völker.

Die Schnelligkeit, welche der Dampf gab, um das Meer zu durchschneiden, nimmt mit jedem Tage zu. Die Elektricität hat dem Gedankenverkehr Flügel von fabelhafter Raschheit verliehen u. s. w. Wenn also die Nationalökonomie das Isolirungssystem verwirft und den *freien* Verkehr zwischen den Angehörigen aller Völker als Princip aufstellt, so hat sie jene geheimnißvolle Macht für sich, welcher die Menschen trotz ihrer Vorurtheile und ihren Leidenschaften gehorchen: *die Gewalt der Umstände*.

Die Freiheit des Erzeugers ist offenbar verletzt, wenn

man ihm verbietet, die Stoffe und Apparate, deren er bedarf, wo es ihm gefällt, im Auslande so gut als im Inlande, zu kaufen. Das Eigenthumsrecht ist mißkannt, wenn ich über die Früchte meiner Arbeit nicht in der für mich vortheilhaften Weise verfügen, und sie, wohin es mir gefällt, ausführen kann, oder wenn man den Fremden, indem man seine Erzeugnisse zurückweist, verhindert, sie mir abzukaufen. Das Princip der Gleichheit ist angegriffen, wenn ich gezwungen bin, von meinem Nachbar theurer zu kaufen, was ich außerhalb des Landes billiger fände, während er mir nur den richtigen Werth dessen bezahlt, was ich ihm verkaufe; und das, weil ich gut arbeite und er schlecht arbeitet. Ich zahle ihm hiermit eine Steuer, die ich ihm durchaus nicht schulde.

Ermuthigen wir die Arbeit, wo sie sich geschickt, thätig, aufgeklärt zeigt, indem wir sie daran erinnern, daß der erste Beweis, den sie von ihren Verdiensten zu geben hat, in der Achtung vor der Freiheit des Publikums besteht. Geben wir ihr nicht den Titel national, als insoferne sie sich in den Stand gesetzt hat, besser als irgend wer dem Bedürfnisse der Nation zu entsprechen.

Wenn eine Industrie diese Bedingung nicht erfüllt, so vergessen wir nicht, daß die Begünstigung, welche sie unter dem Namen Protektion fordert, auf das nationale Vermögen denselben Einfluß ausübt, wie eine Erhöhung der Steuern.

Man muß die Arbeit als das ansehen, was sie wirklich ist: Mittel, aber nicht Zweck. Der Mensch gibt sich der Arbeit hin, nicht um seine Glieder zu regen und Maschinen in Gang zu setzen, sondern um die für seine Bedürfnisse nöthigen Gegenstände zu produciren. Die Gesellschaft lebt also nur von den Früchten ihrer Arbeit.

Der Staatsmann und der Oekonomist schätzen die Arbeit nach ihrer Ergiebigkeit. Indem man der Arbeit ihre Gesetze vorzeichnet, hat man also nicht darauf zu sehen, so viel Arbeit als möglich zu haben, ohne Rücksicht auf das Verständniß der zu Stande gebrachten Produkte, sondern die größtmögliche Erzeugnißmenge aus der Arbeit der Bevölkerung zu erhalten. Auf diese Weise gelangt die Nation dahin, ihre Bedürfnisse besser zu befriedigen. Nun ist es eben leicht zu sehen, daß das Maximum von Erzeugnissen durch die Handelsfreiheit erreichbar sei. Und zwar aus doppeltem Grunde. Erstens gibt unter der Handelsfreiheit jedes Volk sich vorzüglich denjenigen Industriezweigen hin, in welchen es besonders fähig ist; durch den Tausch erhält es dann gegen seine eigenen Produkte diejenigen, welche das Ausland besser macht und billiger geben kann. Jedes Volk arbeitet also mehr das, was es besser macht, und versorgt sich bei den anderen Völkern mit Dem, was die natürlichen Umstände ihm nicht so gut auszuführen gestatten.

Zweitens wird das Feld der Concurrenz durch die Handels- und Arbeitsfreiheit erweitert. Die nothwendiger Weise zahlreichen Gewerbszweige, die man gleichzeitig mit den anderen betreibt, erhalten einen thätigeren Anstoß. Alle auswärts vollzogenen Fortschritte gelangen sofort über die Grenze. So manche Fabrikation, von der man keinen Gedanken gehabt, wenn man mit einer Mauer umschlossen gewesen, akklimatisirt sich im Lande, weil das Ausland selbst uns die Modelle, die Werkzeuge zuführt. Wenn man unter dem Vorwande einer Beschützung der nationalen Arbeit, die Nation in einer engen Umfassung vereinzelt, raubt man ihr alle diese Vortheile.

Will man das eine Beschützung der nationalen Arbeit

nennen, wenn die Nation mit Arbeit erdrückt wird, um, Alles veranschlagt, den Arbeitern jeden Ranges weniger Nahrung, weniger Kleidung, weniger Hausgeräth, von Allem weniger zu verschaffen: dann sind die Gegner der Handelsfreiheit im Rechte.

Besteht aber der wahre Schutz der Nationalarbeit in dem Hinwirken darauf, daß die Arbeiter für dieselbe Arbeitsmenge eine größere Ration Brod und Fleisch, bessere Kleider, besser erleuchtete und geheizte Wohnungen, die würdiger sind, das Asyl einer glücklichen Familie zu bilden; mit einem Worte, daß sie alle Elemente jenes Wohlseins erlangen, das mehr als ein Genuß, das dem Menschen zu seiner Gesundheit, ja zu seiner Würde nöthig ist: dann ist es gewiß die Handelsfreiheit, welche den Vorrang erhält und an die unsere Huldigungen gerichtet sein müssen; und sie, nicht die schutzzöllnerische Doktrin, muß von unserer Gesetzgebung zur Geltung erhoben werden.

Der Anlaß zum Uebergang des französischen Handels von den schutzzöllnerischen auf freihändlerische Principien ging von Bordeaux aus, da die dortigen Weinproducenten sehr wohl einsahen, daß für sie die Handelsfreiheit bedeutend günstiger sei, als die Schutzzölle.

Bright hatte in einer Parlamentsrede zu London vom 21. Juli 1859 hervorgehoben, daß es wohl rathsamer sein dürfte, statt der gegenseitigen Ueberbietungen in Rüstungen zu Wasser und zu Land, Frankreich eine Ermäßigung des Weinzolles in Aussicht zu stellen, falls die Monopole der französischen Kaufleute beschränkt würden. Dieß zu erreichen wurde Cobden nach Paris geschickt und verhandelte derselbe im Herbst und Winter 1859 über seine schwierige Aufgabe.

Das Princip, im Wege vertragsmäßiger Vereinbarung die Zollsätze zu normiren, war in England selbst von vielen Seiten angefochten. Man erinnerte dagegen, daß sich die Gesetzgebung ihrer freien Bewegung und des Fortschreitens begäbe, wenn sich der Staat in Beziehung auf den Zolltarif gegenüber auswärtigen Mächten binde. Selbst die Anhänger des Freihandels hegten derartige Besorgnisse. Größer als diese abstrakten Bedenken war der Widerstand, den man von Seiten Frankreichs zu besorgen hatte. Eine an Zahl und Einfluß bedeutende Partei klammerte sich, um eine sogenannte nationale Industrie zu schützen, an die höhen Sätze des französischen Tarifs. In allen anderen Dingen bis zur Unterwürfigkeit nachgiebig, hatte diese Partei selbst im gesetzgebenden Körper ihre Neigung zum Widerstande bekundet. Die Vorsicht gebot, die Verhandlungen geheim zu halten. So kam es denn, daß nur wenige Personen in der unmittelbaren Umgebung des französischen Kaisers von den Zielen wußten, denen die Anwesenheit Cobdens in Paris galt.

Napoleon III., Cobden und Michel Chevalier unterhandelten also in aller Stille über die einzelnen Festsetzungen. Es galt hierbei eine ungeheure Arbeit zu bewältigen, die Statistik der einzelnen Handelszweige zu studiren, die voraussichtlichen Erfolge veränderter Zollsätze vorauszuberechnen, Vortheil und Nachtheil gegen einander abzuwägen, gegenseitige Zugeständnisse auszugleichen, bestehende Interessen gegen zu plötzlichen Wechsel und zu schnellen Uebergängen zu schirmen, jeden Grund zu ernsten Beschwerden zu vermeiden. Eine solche Arbeit ist unter allen Verhältnissen schwierig; doppelt schwierig aber dann, wenn zwei Nationen, deren Zollgesetzgebung so verschieden war, wie diejenige Englands und Frank-

reichs einander genähert werden sollen.[17] Das große Werk gelang.

Der englisch-französische Handelsvertrag, der den Freihandel auf das europäische Festland übertrug und die Handelspolitik Westeuropa's umzugestalten berufen war, wurde am 23. Februar 1860 abgeschlossen.

Die alten Schranken des Verkehrs fielen und ein vergrößerter Markt für alle Erzeugnisse eröffnete sich. England ermäßigte zuerst seine Einfuhrzölle auf Wein. Frankreich verminderte seine Schutzzölle um etwa 8 bis 22 Procent des Waarenwerthes.

Die Schutzzöllner in beiden Ländern konnten natürlich, wie gewöhnlich, nicht umhin, den Untergang der jeweiligen nationalen Industrie zu prophezeien; selbstverständlich sind ihre unheilvollen Orakelsprüche nicht in Erfüllung gegangen, sondern die gegenseitige Anerkennung und das gegenseitige Bedürfniß des Waarenaustausches wuchsen zusehends, Frankreich lernte englische Festigkeit, England französischen Geschmack in höherem Maße schätzen.

Selbst die Befürchtungen, welche die großen französischen Fabrikanten an den neuen Handelsvertrag geknüpft hatten, wurden durch die Erfahrung sehr bald widerlegt. Frankreich, das 1859 für 869 Millionen Francs Waaren nach England ausgeführt hatte, steigerte seinen Export 1863 auf 1392 Millionen. Nicht einmal die Befürchtung, daß die französische Baumwollen- und Wollenindustrie durch die englische Mitbewerbung vernichtet oder nur geschädigt werden würde, hielt Stand. Nachdem der Handelsvertrag in Wirksamkeit getreten war, versendete Frankreich für 95 Millionen Francs Wollenzeuge und für 11 Millionen Baumwollenstoffe nach England, um von dorther von denselben Stoffen eine Einfuhr im

Werthe von 23 Millionen und beziehungsweise 7 Millionen zu empfangen. [18]

Nach Abschluß des Handelsvertrags mit England suchte Frankreich vor Allem die angrenzenden Länder: Belgien, Deutschland, Schweiz behufs freieren Waarenaustausches zu gewinnen. Belgien suchte durch verschiedene Agitationen für die Sache zu wirken, da dessen leitende Kräfte richtig einsahen, daß des kleinen Belgiens Zwischen- und Durchfuhrhandel nur gewinnen würde, wenn ein vergrößerter Handel stattfinden würde; so wurden nach und nach die Zölle derart ermäßigt, daß sich Belgien der englischen Handelspolitik am meisten näherte und zwar zu seinem größten Vortheile. Wiederum war es Preußen, welches für Deutschland die Initiative ergriff. Der deutsch- oder besser preußisch-belgische Vertrag vom 28. März 1863 wurde von Preußen, welches in dieser Beziehung nach Artikel 39 und Separatartikel 20 des Zollvereinsvertrags vom 4. April 1853 an die Zustimmung seiner Zollverbündeten nicht gebunden war, weil es sich hier nicht um Verletzungen irgend einer Bestimmung der Zollvereinsverträge handelte, auf eigene Faust abgeschlossen, aber den übrigen Zollverbündeten der Beitritt offen gehalten, welcher denn auch nach und nach erfolgt ist. [19]

Das Wichtigste in diesem Vertrage ist, daß darin dem Zollverein die Vortheile der Gleichstellung mit England und der Schweiz auf dem belgischen Markt gewährt wurden, während der Zollverein sich zu nichts weiterem verpflichtet, als zur Behandlung Belgiens auf dem Fuße der meist begünstigten Nation, welcher Begünstigung kein großer Werth beizulegen ist.

Die kleine, von großen Staatsgebieten mit hohen Schutzzöllen umgebene Schweiz, hätte doch allem Anscheine

nach die meiste Ursache gehabt, sich ebenfalls abzuschließen, um die heimische Industrie zu schützen.

Doch nein, die Schweizer waren im richtigen Verständniß der Dinge schon ziemlich frühzeitig den freihändlerischen Grundsätzen ergeben und dieß zu ihrem Vortheile!

Allerdings wurden in den Jahren 1815 bis 1849 Zölle erhoben; dieselben waren aber so niedrig gestellt, daß sie nicht Schutzzölle, sondern einfache Steuerzölle waren. Im Jahre 1835 stellte die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft die Frage: „Soll die Schweiz dem Grundsatz des freien Handels in seinem ganzen Umfange huldigen? Gibt es Fälle, wo Beschränkung nöthig ist?" Diese Fragen wurden ganz im Sinne der Handelsfreiheit beantwortet. Ein Bericht der Züricher Handelskammer von 1835 über die Regelung der Zollverhältnisse im Canton Zürich lautete: „Die Einführung eines beschränkenden Zollsystems gefährdet die Interessen des Landes und führt zu einer unrechten und gefährlichen Handelspolitik, die den Wohlstand Vieler, den Reichthum Weniger opfern würde. So erwog man die Frage von der Handelsfreiheit und den Schutzzöllen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, aber immer kam man wieder zu demselben Ziele, zu einer Verurtheilung der Schutzzölle. Kaum, daß es auch nur eine kleine schutzzöllnerische Partei unter den Interessenten gab; jedenfalls waren die Fabrikanten der Schweiz selbst überall die besten Vorkämpfer des Freihandels. Erweitert und befestigt wurde die Handelsfreiheit der Schweiz durch die Bundesverfassung von 1848.

Die Schweizer Industrie exportirt nach fast allen Ländern der Welt und besitzt zur Unterstützung ihres Verkehrs ein gutes Bank-, Depositen- und Sparkassenwesen, das mit dem Englands sehr gut verglichen werden kann;

und dieß Alles nebst der wirthschaftlichen Einsicht hat sich die schweizerische Bevölkerung erst nach und nach selbst erworben und ausgebildet, um jede fremde Mitbewerbung erfolgreich bestehen zu können.

In Italien war es Cavour, der nach Muster englischer Nationalökonomie dem Handel größere Freiheit gewährte, erst in Piemont, dann später im ganzen Königreich.

Die eigenthümlichsten Wandlungen hat Rußland in seiner Wirthschaftspolitik durchgemacht. Rußland steht in Betreff der Bevölkerungsdichtigkeit auf einer der untersten Stufen, so daß die Arbeiterzahl nicht einmal ausreicht, um dem Boden diejenige Masse von Produkten abzugewinnen, die er selbst bei extensiver Wirthschaft zu tragen fähig ist. Von dem ganzen Areal Rußlands ist etwa $^1/_6$ cultivirt. Die wüsten Strecken (im europäischen Rußland) zu cultiviren ꝛc. sollte wenigstens nach gesundem Menschenverstande Hauptaufgabe der Regierung sein, um das ganze Land dadurch entwicklungsfähiger zu machen.

So lange in Rußland die Industrie sich vorzugsweise mit Veredlung ihrer eigenen Naturprodukte befaßte und z. B. Leder, Taue, Segeltuch, Oel u. s. w. neben Getreide, Vieh, Bergbauprodukten expedirte, war der Verkehr ein gesunder.

Allein durch die merkantilistischen Anschauungen der Regierung sollte dafür gesorgt werden, daß das Geld im Lande bleibe und die Ausfuhr die Einfuhr übersteige. Um dieß nun zu erreichen, wurden Industrien hervorgerufen, die nie und nimmermehr auf gesunder Basis beruhen; die Unternehmer wurden sogar (meistens schlaue Nichtrussen) mit Kapital von der Regierung unterstützt und denselben durch hohe Schutzzölle ein Monopol

geschaffen, was natürlich den Preis der Erzeugnisse vertheuerte, selbstverständlich auf Kosten der Consumenten, abgesehen davon, daß durch die neuen Fabriken Arbeitermangel für den Landbau eintreten muß. Der jetzt bestehende Zoll in Rußland hat in Europa den strengsten Schutzcharakter.

Prohibitivzölle gibt es zwar nicht, alle Artikel der einheimischen Produktion sind jedoch sehr hoch verzollt; die nicht europäischen Produkte, welche keine Mitbewerbung in Rußland finden und Objekt der Verzehrungssteuer (Steuerzoll) sein müssen, sind noch zu hoch tarifirt und niedrigere Tarife könnten dem Budget mehr einbringen. In der Geschichte des russischen Zolles erscheinen viele Schwankungen, das Zollwesen ward für lange Zeiträume von keinem festen, am wenigsten von einem finanziellen Systeme beherrscht.

Merkwürdig ist, wie im Jahre 1821 im Sinne der freihändlerischen Ansichten A. Smiths der Tarif plötzlich herabgesetzt und dann wieder im Jahre 1823 schroff erhöht wird. Von 1823 bis 1850 waltet das strengste Schutz- und Prohibitivsystem im Geiste entschieden merkantilistischer Ansichten des Finanzministers Cancrin. Im Jahre 1851 trat die erste liberale Tarifrevision ein, 1855 eine zweite noch stärkere Herabsetzung der Zölle. Seit dieser Zeit machte die russische Industrie die größten Fortschritte; man erwartete weitere Reformen des Tarifs in derselben Richtung. Inmitten der sechziger Jahre ist aber eine schutzzöllnerische Reaktion in den Ansichten der Regierung wie des Publikums eingetreten. Die letzte Revision des Tarifs in 1868 ist unter dem Einfluß dieser Ansichten entstanden; die Forderungen der protektionistischen Partei sind aber nicht ganz erfüllt worden, einige Zölle

sind erhöht, einige erniedrigt worden. Die Hauptursache dieser Revision war die Aufhebung der Differenzialzölle zwischen See- und Landeinfuhr.

Bei dem mangelhaften Systeme aller russischen Steuern kann der Zoll allerdings eine große Bedeutung für das Budget haben, jedoch nur dann, wenn eine bedeutende Erniedrigung der Zölle für viele Gegenstände erfolgen, wenn also kein Schutz-, sondern nur Steuerzölle erhoben würden.[20] Dieß wird noch bestätigt durch die fortwährend wachsenden Einnahmen des Zolles trotz der Höhe derselben, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß fast die gleiche Summe, die als Einfuhr in dem Zollregister figurirt, auch sicher noch eingeschmuggelt wird.

Wenn der deutsche Zollverein sich die Vortheile des ermäßigten französischen Tarifes nicht bald zu verschaffen wußte, so war seine Industrie vielleicht für lange Jahre von dem dortigen Markte ausgeschlossen; denn es setzten sich dort die begünstigten Concurrenten des Zollvereins — England, Belgien, die Schweiz, Italien — fest und knüpften mit den französischen Abnehmern Verbindungen an, aus denen sie späterhin so leicht nicht wieder zu verdrängen waren. Jedenfalls war dem Zollverein, wenn er nicht England, Belgien u. s. w. an der französischen Grenze gleichgestellt wurde, der an sich schon ziemlich dürftige Absatz nach Frankreich, den er bisher mühsam unterhalten hatte, verloren. Denn bei 100 bis 500 Procent höheren Zöllen kann man selbst bei den niedrigsten Preisen nicht mehr concurriren. Ein Anschluß überdieß mußte neben anderen wichtigen Vortheilen auch den mit sich bringen, daß endlich im Zollverein das Schutzzollsystem zum guten Theil über Bord geworfen wurde.

Konnte man sich entschließen, dem Bündniß beizu-

treten, so war damit zugleich dem Zustand völliger Stagnation, in welchen der Zollverein mehr und mehr gerathen war, ein für allemal ein Ende gemacht.

Was nun den Abschluß des Handelsvertrags zwischen Frankreich und dem deutschen Zollverein anbelangt, so entwickelte sich derselbe kurz zusammengefaßt folgendermaßen, wobei zu ersehen ist, daß es wiederum Preußen allein war, welches die Lage der Dinge richtig erfaßte. Das Anerbieten Frankreichs fiel um die Zeit der Zusammenkunft des Prinzregenten von Preußen mit Napoleon III. zu Baden-Baden im Sommer 1860. Preußen ließ sich von den übrigen Staaten Vollmacht zu den entsprechenden Unterhandlungen ertheilen; Frankreich machte nähere Vorschläge und im Herbst 1860 traten die beiderseitigen Unterhändler in Berlin zusammen. Doch ging es mit ihrer Arbeit langsam. Die französischen Werthzölle und die deutschen Gewichtszölle verursachten nicht unbedeutende Schwierigkeiten. Im Februar 1862 kam das Werk durch die Annahme des preußischen Ultimatums zu Stande. Es fehlte nicht an Gegnern, sowohl schutzzöllnerischer, als politischer Natur, welche die Reformen zu hintertreiben suchten, besonders glaubte Oesterreich sich in seinem Rechte geschmälert; dort gab es in den Jahren 1838 bis 1851, sowohl Verbote, Prohibitiv- und Binnenzölle, erst 1851 und 1853 brachte dasselbe seinen Zolltarif mit dem des deutschen Zollvereins in näheren Einklang.

Da, wie bereits bemerkt, Oesterreich obigen Antrag als mit seinen Interessen nicht vereinbar hielt, so stellte es einen neuen Zolltarif auf, der von dem alten durch ein gemäßigtes Schutzzollsystem abweicht, sich im Ganzen aber an die Politik des englisch-französischen und deutsch-französischen Handelsvertrags anlehnt, und dem Vertrag

zwischen Oesterreich und Ungarn zur Grundlage dient. Der deutsch-österreichische Handelsvertrag vom 11. April 1865, zu dessen Abschluß Oesterreich sich herbeiließ, als es seine auf Sprengung des Zollvereins gerichteten Bestrebungen scheitern sah, stellt sich dar als eine zweite nur in Gemäßheit der inzwischen durch Abschluß des deutsch-französischen Handelsvertrags geschaffenen neuen Verhältnisse veränderte Auflage des Februar-Vertrags. Er hat jedoch weit mehr als dieser den Charakter eines bloßen Handelsvertrags. Die Ausschließlichkeit der gegenseitigen Zollbegünstigungen ist darin wenigstens auf Seiten des Zollvereins vollständig aufgegeben; ein Gleiches auf Seiten Oesterreichs zwar nicht direkt ausgesprochen, aber doch als natürliche Folge anzusehen.

Der Aprilvertrag war das Mittel, die Handelspolitik Oesterreichs auf die Bahn einer liberalen Entwicklung zu bringen, sie von der Herrschaft politischer Rücksichten zu befreien und der kaiserlichen Regierung gegen die übermächtige Schutzzollpartei im eigenen Lande bei ihren Reformbestrebungen eine Unterstützung zu sichern. Es war der erste Schritt Oesterreichs zum Eintritt in das System der westeuropäischen Verträge; das erste Auftreten ernsthafter Tarifreformen. Ein solcher Schritt brachte Oesterreich auf eine schiefe Ebene, auf der es sich den in der Cultur vorgeschrittenen Nationen Europa's immer rascher nähern mußte (A. Wagner). Seine mit Großbritannien am 16. December 1865, mit Frankreich am 11. December 1866, mit Belgien am 23. Februar, mit Holland am 26. März und mit Italien am 23. April 1867 abgeschlossenen Handelsverträge haben diese Erwartungen verwirklicht. Leider tritt, durch den physischen und moralischen Katzenjammer hervorgerufen, die Schutzzollpartei

in Oesterreich wieder so stark auf, daß der Ausgang nicht ungewiß zu sein scheint und man sicher annehmen darf, daß der Handels- und Schifffahrtsvertrag mit Frankreich, der 1. Januar 1876 abläuft, gekündigt werden wird, um wieder zu hohem Schutzzoll zurückkehren zu können. In wie weit dieß für Oesterreich nützlich oder verderblich sein wird, mag die Zukunft lehren, unsere Ueberzeugung aber ist, daß letzterer Fall eintreten wird und bleibt Oesterreich das Land der politischen und wirthschaftlichen Widersprüche, das es bereits seit Jahrhunderten gewesen ist. Welchen Verlauf die Sache nehmen wird, ist abzuwarten, mehr als zweifelhaft ist es, ob die österreichische Industrie dadurch gewinnen wird.

Kehren wir zu den Verhältnissen in Deutschland zurück. Der Handelsvertrag zwischen Frankreich und Preußen war also vom Februar bis zum 26. Juli 1862 zu Stande gekommen, aber in den übrigen deutschen Staaten war man mehr oder weniger gegen die Annahme desselben, sowohl aus schutzzöllnerischen, wie aus politischen Gründen, da man sich der Führerschaft des verhaßten Preußen nicht anschließen wollte. Endlich wurde der Kampf, unterstützt von Oesterreich, welches nochmals versuchte, Preußen zu stürzen und die Oberherrschaft in Deutschland zu bekommen, ein rein politischer. Agitationen für und wider hatten sich gebildet. Bayern, Württemberg und Hannover zögerten mit ihrer Zustimmung besonders lange und doch kam der Termin zur Kündigung des Zollvereins immer näher, so daß schließlich Preußen den letzten entscheidenden Schritt that und die Erklärung abgab, daß es diejenigen deutschen Staaten aus dem Zollverbande ausschließen würde, welche bis zum September 1864 nicht ihren Beitritt zum deutsch-französischen Handelsvertrag erklärt haben würden. Dieß

wirkte, am 1. Oktober 1864 hatten alle Staaten ihre Zustimmung gegeben und am 1. Juli 1865 wurde der neue Tarif bestätigt, wodurch der Zollverein eine wesentlich veränderte Gestalt erhielt.

Wir stehen heute auf einem wesentlich anderen Standpunkt als dieß zur Zeit des Zollvereins und seiner Begründer der Fall gewesen ist. Mag man nun über den Zollverein urtheilen, von welchem Standpunkte aus man will; zugegeben muß werden, daß durch denselben unsere politische Gestaltung und Einheit erzielt wurde und eben dadurch, trotzdem in den letzten Jahren die Entwicklung der Industrie nicht gefördert, sondern gehemmt wurde, beigetragen hat, unsere freiere Handels- und Wirthschaftspolitik zu begründen und weiter zu verfolgen.

Und zwar sind diese Erfolge nicht durch die Schutzzölle entstanden, sondern dadurch, daß in Deutschland nach und nach alle Verkehrsschranken fielen, die lästigen Grenz- und Flußzölle abgeschafft, Canäle, Chausseen und Eisenbahnen gebaut und Telegraphenlinien errichtet wurden, die landwirthschaftliche Arbeit nicht mehr der Grundherrschaft leibeigen ist u. s. w.

Stellten doch selbst die eigentlichen Urheber des Zollvereins, Nebenius und List, die Handelsfreiheit als Norm auf und sahen das Endziel einer jeden Wirthschaft in der Handelsfreiheit.

Nebenius war als Anhänger und Fortbildner der Smith'schen Lehre nichts weniger als ein Genosse der extremen Schutzzollpartei. Er vergleicht diese mit Aerzten, welche dem Kranken zur Beruhigung der Nerven Opium eingeben, diesem, damit es nicht verstopfe, ein gelindes Abführungsmittel, diesem wieder einen magenstärkenden Stoff zusetzen und damit dieser endlich nicht erhitzt, die

Mischung mit einer kühlenden Flüssigkeit vermehren. Ihm selber gibt die Freihandelslehre im natürlichen Zustande für eine unbestreitbare ewige Wahrheit, jedoch sei Deutschland durch die Maßregeln des Auslandes in einer vielfach unnatürlichen Lage, so daß sich die Gewerbe nicht in gleichem Verhältnisse wie der Ackerbau entwickelt haben und nun Heilmittel nöthig sind, die in einem gesunden Zustande schädlich wären.

Ebenso betrachtete List die Handelsfreiheit als Regel und es war nicht das Ziel seiner sich allerdings oft widersprechenden Vorschläge und seines Systems, einer lebenskräftigen Industrie Monopole zu verschaffen, wie dieß unsere heutigen Schutzzöllner bezwecken und sich auch nur in diesem Sinne auf List berufen, den Kern aber wohlweislich verschweigen, sondern die Produktionskraft zu fördern, und zwar suchte er dieß zu erreichen durch Hebung des Nationalbewußtseins, der Macht der öffentlichen Meinung und der Presse, Abschwächung des Bureaukratismus und der letzten feudalen Ueberreste.

Seinen Gedanken eines deutschen Eisenbahnsystems suchte er durch sein Eisenbahn-Journal und seine Schrift: „Ueber ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines allgemeinen deutschen Eisenbahnsystems und insbesondere über die Anlegung einer Eisenbahn von Leipzig nach Dresden" und seine Thätigkeit bei Gründung der Leipzig-Dresdener Bahn in Ausführung zu bringen.

Welche Vorurtheile waren hier zu bekämpfen: daß es in Deutschland wegen Bodentheuerung und Kapitalmangel gar nicht möglich sei, Eisenbahnen zu bauen; daß sie jedenfalls der Staatskasse, der öffentlichen Sicherheit durch Explosion und Entgleisen schaden würden.

List bezeichnete als zukünftige Eisenbahnlinien: die

von Basel nach Frankfurt, von Frankfurt nach Kassel, Hannover und Bremen, sowie nach Gotha, Leipzig, Berlin; von Berlin über Magdeburg, Hannover, Minden nach Köln; andererseits nach Hamburg, Pommern, Schlesien und Westpreußen; von Leipzig nach Dresden und Prag, nach Berlin, nach Magdeburg, andererseits nach Zwickau und Chemnitz, sodann über Bamberg, Nürnberg nach München und über Augsburg nach Lindau. Endlich noch Querbahnen von Augsburg über Stuttgart nach Karlsruhe und von Lübeck über Hamburg nach Bremen.

Es hat bekanntlich nur einige Jahre gebraucht, um fast alle diese Bahnen zu vollenden, während damals die große Mehrzahl der Urtheilenden von Schwindelei redete. Und Niemand darf verkennen, daß die heutige Nationaleinheit der Deutschen zum größten Theile auch den Eisenbahnen zuzuschreiben ist. Diese haben mehr als irgend etwas anderes (also mehr als die Schutzzölle) die von List gewünschten Umgestaltungen zu verwirklichen geholfen, also namentlich die Steigerung des Volksreichthums und der materiellen Volksbildung, die arbeits- und gebrauchsgliedrige Verflechtung aller Theile der Volkswirthschaft, die Beförderung des Großbetriebes, die Nivellirung aller Bezirks- und Standesunterschiede, die Färbung des ganzen Volkes in städtischer, zumal großstädtischer Weise, endlich die Centralisirung des Volkslebens überhaupt.[21] Und das Gesammtbewußtsein einer untheilbaren Zusammengehörigkeit im deutschen Volke über das Theilbewußtsein der einzelnen Staaten war so kräftig gediehen, daß es trotz des inneren Krieges von 1866 bei der ersten von außen drohenden ernsten Gefahr den Norden und Süden Deutschlands zu einer großen That vereinigen und nach Niederwerfung des Feindes ein neues deutsches Reich,

umschlungen von dem Bande der politischen und wirthschaftlichen Einheit, errichten konnte. Und dieses neue deutsche Reich hat die ganze wirthschaftliche Entwicklung des Zollvereins aufgenommen und mit ebenso viel Klarheit wie Entschiedenheit dem Ziele einer allgemeinen Befreiung des wirthschaftlichen Lebens näher geführt.

Leider setzen sich diesen Bestrebungen und dem Fortschreiten der Regierung auf dem eingeschlagenen Wege der Handelspolitik verschiedene Parteien conservativer und schutzzöllnerischer Natur, die vom Klerus, der aus naheliegenden Gründen der Socialdemokratie die Hand reicht, unterstützt werden, entgegen, nicht bedenkend, daß sie, jeder unbefangenen Voraussicht baar und nur der augenblicklichen Strömung folgend, Deutschland auf wirthschaftlichem Gebiete in einen Zustand der Reaktion treiben würden.

Wie auf jede große politische Veränderung auch eine eben solche wirthschaftliche folgen muß, so hoffen wir zuversichtlich, daß das deutsche Reich, das in politischer Hinsicht in die erste Reihe der europäischen Staaten und somit in den Vordergrund der Weltgeschichte getreten ist, dieß auch in wirthschaftlicher Hinsicht werden wird, wenn seine leitenden Staatsmänner ihren freien Principien treu bleiben.

Die Erreichung dieses Zieles aber ist dem Staat (als Persönlichkeit betrachtet) nicht allein möglich, sondern es muß auch jedes einzelne Glied sein Möglichstes dazu beitragen und sich bewußt werden, daß unsere durch Ueberspeculation, Schwindel auf Unkenntniß der Menge und Ueberschätzung der materiellen Lage herbeigeführten schlimmen Zustände nicht durch künstliche und Machtmittel, sondern nur durch Volksbildung, Fleiß, Sparsamkeit und angestrengte Arbeit gebessert werden können,

denn eine solche Revolution der Volkswirthschaft und eine derartige Ueberspeculation, wie sie durch beifolgende Tabelle in Ziffern angegeben ist, kann nicht spurlos vorübergehen und muß naturgemäß die ganze Wirthschaft schädigen.

Nach dem „Moniteur des Intérêts industriels“ vertheilen sich die Gründungen im Jahre 1872, welche an die europäischen Börsen gebracht worden sind, in Millionen Francs wie folgt:

	Staats- und Städte-Anlehen.	Credit-Institute.	Eisenbahnen und Industrie-Etablissements.	Zusammen.
In Deutschland .	26,32	432,41	913,12	1371,86
„ Oesterreich-Ungarn . . .	94,31	377,00	517,23	989,55
„ Amerika . . .	905,02	10,00	1129,70	2024,72
„ Belgien . . .	5,00	35,00	14,17	54,17
„ Spanien . . .	250,00	2,00	3,60	255,60
„ Frankreich . .	3500,05	280,50	193,10	3973,65
„ Großbritannien	—	229,50	1209,98	1439,48
„ Italien . . .	12,84	405,24	155,00	573,09
„ den Niederlanden . . .	1,78	12,11	43,56	57,45
„ den Donaufürstenthümern .	4,15	—	27,20	31,35
„ Rußland . .	377,00	117,00	281,34	775,34
„ der Schweiz .	22,30	15,04	67,35	105,30
„ Tunis . . .	—	—	5,62	5,62
„ der Türkei . .	278,15	40,00	667,32	985,48
	5476,94	1955,80	5208,92	12,641,67

Die Summen sämmtlicher Emissionen betrug demnach im Jahre 1872: 12,6 Milliarden. Im Jahre 1871 wurden für gleiche Zwecke beansprucht: 15,6 Milliarden, somit

in beiden Jahren zusammengenommen: 28,2 Milliarden Francs, das sind $7^1/_3$ Milliarden Thaler.

Dabei ist zu bemerken, daß nur die faktisch zur Subscription gelangten Beträge in die Rechnung eingestellt sind und auch diese nicht vollständig und lediglich zum Minimalcours der betreffenden Werthe ohne Berücksichtigung des etwa geforderten Agio's.

In Wahrheit dürfte demnach die Inanspruchnahme des europäischen Geldmarktes — denn nur dieser kommt hier in Betracht — eine noch namhaft höhere gewesen sein.

Gar manche von diesen Schöpfungen sind mit ungeheurem Verluste für den Nationalwohlstand bereits wieder verschwunden, manche werden noch verschwinden, viele aber waren Bedürfniß und rentiren bereits, noch andere werden im Laufe der Zeit rentiren; nur ist die Hauptaufgabe, Unternehmungen dieser Art auf natürliche Basis zu bringen, den Gesetzen der Volkswirthschaft gemäß zu leiten und über die Klippen des gegenwärtigen sehr empfindlichen Zustandes hinwegzuführen.

Unverantwortlich — und dieß ist noch der gelindeste Ausdruck — ist es aber, die Handelspolitik der Regierung beschuldigen zu wollen und dem Staat gleichsam wie Kinder, die sich die Finger verbrannt haben, vorzujammern, er solle helfen und die durch die begangenen Sünden Einzelner herbeigeführte Handelskrisis und den Mangel an Credit und Vertrauen durch Gewaltmittel heilen und dem Ganzen dadurch noch viel größeren Schaden zufügen.

Vielmehr liegt in den zwei einfachen Worten, welche der Finanzminister Camphausen dem deutschen Volke zurief, das ganze Geheimniß einer Besserung der Lage und können die Worte nicht oft genug wiederholt werden: Werdet wirthschaftlicher!

Anmerkungen.

[1] Hierüber vergleiche man: Weber, einige Ursachen der Wiener Krisis. „Vorwort." Leipzig 1874.

[2] Wirth, M. Geschichte der Handelskrisen, S. 434. Frankfurt a. M. 1874. 2. Auflage.

[3] Gareis, die Börse und die Gründungen, S. 6 und 7. Berlin 1874.

[4] Weber, einige Ursachen der Wiener Krisis, S. 32, 82, 120.

[5] Deßgleichen a. a. O.

[6] Bagehot, Lombardstreet, der Weltmarkt des Geldes, deutsch von Dr. H. Beta, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Fr. v. Holtzendorff Seite 65—70. Leipzig 1874.

[7] Roscher, System der Volkswirthschaft. 1. Band. „Grundlagen der Nationalökonomie" S. 114 a. a. O. Stuttgart 1875. 11. Aufl.

[8] Deßgleichen S. 196—197.

[9] Baldern, Dr. F. Ueber kaufmännische Berufsbildung in Zeitschrift „Der Welthandel."

[10] Böhmert, das Studium der Wirthschaftswissenschaften aus dem Programm des Polytechnikums. Zürich 1872.

[11] Roscher, System der Nationalökonomie, 1. Band, S. 129. Stuttgart 1875. 11. Aufl.

[12] Wirth, Geschichte der Handelskrisen. 2. Auflage. Frankfurt a. M. 1874.

[13] Seyd, das englische Bank-, Check- und Clearinghouse-System, Seite 40, 41 a. a. O. Leipzig 1874.

[14] Horn, Bankfreiheit. Deutsche Uebersetzung. Stuttgart 1867.

[15] A. Emminghaus in Bluntschli und Brater Staatswörterbuch.

[16] Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, S. 952. München 1874.

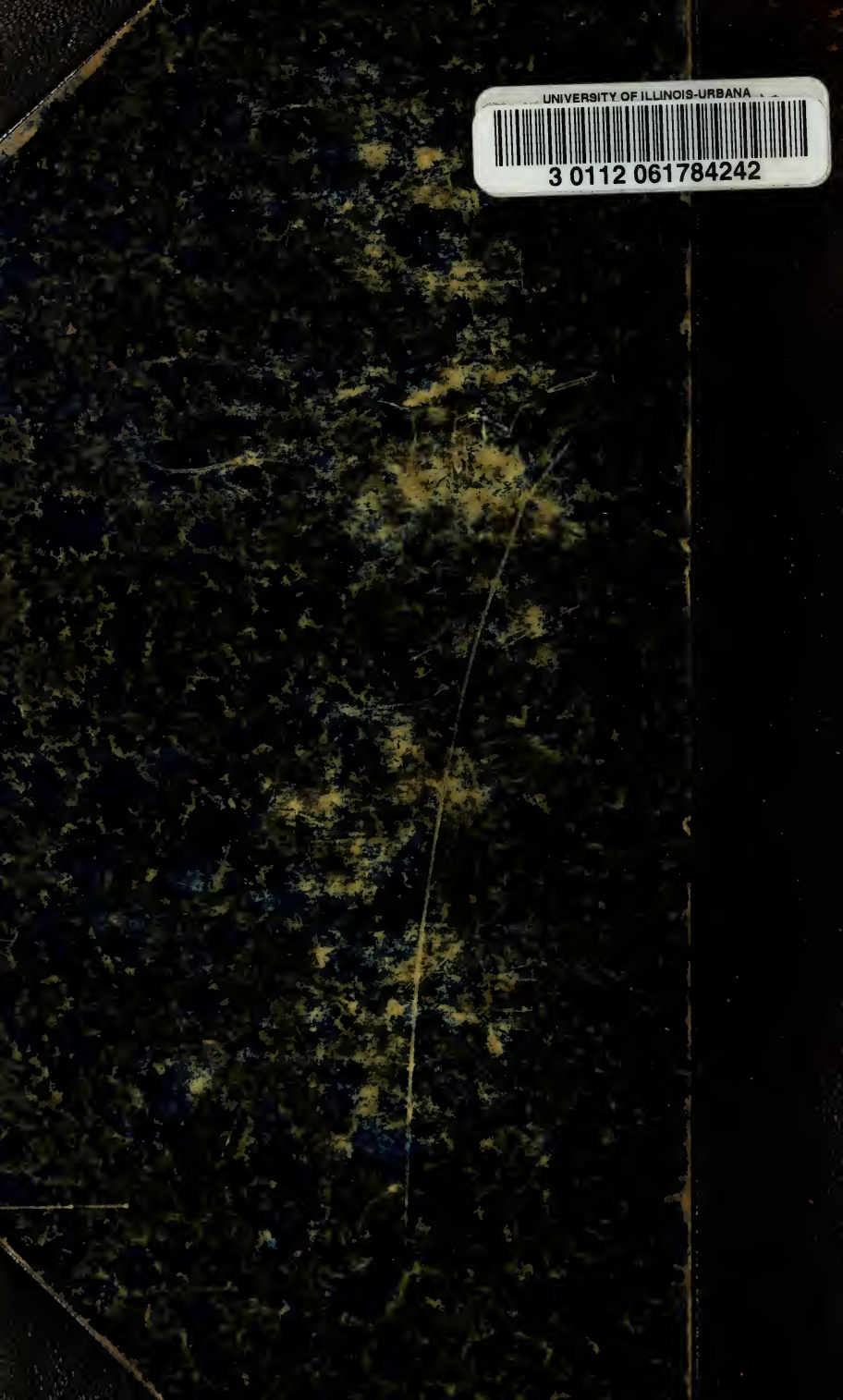
[17] Fr. v. Holtzendorff, „Richard Cobden", S. 8, 9; in Sammlung der Vorträge Heft 17. Berlin.

[18] Deßgleichen S. 33.

[19] Deßgleichen S. 34.

[20] Stein, L. v. Lehrbuch der Finanzwissenschaft, S. 646. 3. Aufl. Leipzig 1875.

[21] Roscher, Geschichte der Nationalökonomik in Deutschland, S. 990. München 1874.


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 061784242